Reclams Universal Bibliothek

Nr. 1587

Var. 380 k 1587

Eugen Scribe

Fesseln

Lustspiel

1585-87=uge.
1586=feb.

RB

Vac. 380 n (1587

Sesseln.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Eugen Scribe.

Deutsch von

Maxmilian Röttinger.

[ca. 1890]

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fesseln.

Personen.

Clérambeau, Großhändler aus Bordeaux.

Aline, seine Tochter.

Emmerich d'Albret, ein junger Componist, sein Neffe.

Graf von Saint-Géran, Contreadmiral.

Louise, seine Frau.

Hector Ballandard, Advocat.

Ein Notar.

Ollivier, Groom bei Emmerich d'Albret.

Julien, Bedienter bei Saint-Géran.

Ein Lohndiener.

Aufwärter des Hôtels de Castille.

Ort der Handlung: Paris. Zeit: Die Julimonarchie.

Rechts und Links vom Zuschauer aus genommen.

Erſter Aufzug.

Emmerichs Wohnung.

Eleganter Salon mit Mittel- und Seitenthüren. Rechts ein Piano. Neben dem Piano, mehr gegen die Mitte, ein mit einem reichen Teppich bedeckter Tiſch. Auf dem Tiſch Albums, Notenpapier ꝛc.

Erſter Auftritt.

Emmerich ſitzt in Gedanken verſunken vor dem Piano, die linke Hand liegt auf den Taſten, in der aufgeſtützten rechten ruht der Kopf. Hector tritt raſch durch die Mittelthüre ein.

Hector (luſtig). Ich bin's . . . ein Profaner im Tempel der Kunſt.

Emmerich (aufblickend). Freund Ballandard!

Hector. Störe ich dich? Du biſt bei deinem Piano, du arbeiteſt, ſuchſt eine neue Melodie?

Emmerich. Nein, ich thue nichts.

Hector. Deſto ſchlimmer! Denn wir erwarten von dir ein zweites Werk, das würdig iſt, der Nachfolger deines erſten zu ſein. Mit fünfundzwanzig Jahren auf der erſten Opernbühne Frankreichs einen Triumph erringen, der aller Welt die Köpfe verdreht, das iſt bewundernswerth, das iſt großartig. Und ich, Hector Ballandard, Advocat und Vertheidiger in Strafſachen, ich bin ſtolz, allen meinen Bekannten bei den Gerichtshöfen erzählen zu können: Emmerich d'Albret iſt mein Landsmann, mein Jugendfreund. Wir ſind beide aus Bordeaux, und wir haben uns niemals auch nur auf eine Stunde getrennt. (Giebt Emmerich einen couvertirten Brief.) Da iſt ein Brief für dich, den ich heute doppelt couvertirt unter meiner Adreſſe erhalten habe.

Emmerich (ſteckt den Brief in ſeine Taſche). Ich danke dir . . . und du haſt dich deshalb bemüht . . .

Hector. Keineswegs. Ich habe heute erſt um zwölf Uhr eine Vertheidigung bei dem Polizeigerichte . . . alſo Zeit

genug. (Zeigt auf die Tasche in welche Emmerich den Brief gesteckt hat.) Betrifft das den Proceß von dem du mir sagtest?

Emmerich. Ja, lieber Freund.

Hector. Wenn es dir angenehm ist, ich stehe dir zu Diensten. Ein Client wie du verleiht einer Kanzlei Glanz und Ansehen.

Emmerich. Die deinige hat dies nicht nothwendig. Sie soll, so sagt man, eine der besten in Paris sein, dank deiner Thätigkeit, deinen Talenten und deinem Rufe als Ehrenmann.

Hector. Was willst du? Dieser Ruf ist heut zu Tage das einzige Mittel sich auszuzeichnen ... man fand das bei einem Advocaten außerordentlich originell, und die Zahl meiner Clienten hat sich verdoppelt.

Emmerich. Und damit dein Einkommen; denn man behauptet, daß du jährlich vierzigtausend Francs verdienst.

Hector. Einmal mehr, einmal weniger. Ich vegetire im Staube meiner Kanzlei, inmitten von freiwilligen und unfreiwilligen Feilbietungen, und wenn es hoch kommt, so habe ich in Angelegenheiten, mit denen die großen Advocaten sich nicht befassen mögen, bei irgend einem Gerichtshofe zu thun. Und so bin ich, was ich auch thun mag, unberühmt und unbekannt, und von niemand beachtet als von Clienten, die nach meiner Adresse fragen, wenn ihr Proceß beginnt, und sie am Zahltage vergessen haben. Du hingegen, welch ein Unterschied! Dein Schicksal ist ein glänzendes! Beifall, Reichthum und Ehre! Das Leben des Künstlers ist ein Leben ewiger Freude. Den Morgen verbringst du bei den schönsten Schauspielerinnen von Paris, die Abende in der vornehmsten Gesellschaft, wo die Musik so hoch geachtet wird, daß man sich sogar erzählt ... (mit leiser Stimme) daß Herzoginnen und Gräfinnen, deren Namen man mir nicht nannte, dir nachlaufen ...

Emmerich (lebhaft). Wie?

Hector. Natürlich aus Liebe zur Musik. Uebrigens will ich dich um einen Freundschaftsdienst bitten ... deine neue Oper wird doch bald gegeben?

Emmerich. Man hat mit dem Studium des ersten Aktes begonnen, und nur von der Dauer des Einstudirens hängt die Aufführung ab.

Hector. Nun, thu mir den Gefallen, mich auf eine Probe mitzunehmen.

Emmerich. Wenn du es willst, mit Vergnügen.

Hector. Ich danke dir. (Verlegen.) Also sage mir, wenn man so auf die Bühne, hinter die Coulissen kommt, werde ich da mit den Theater=Damen sprechen können?

Emmerich. Natürlich.

Hector. Du, da werde ich gar nicht den Muth dazu haben.

Emmerich (lachend). Warum nicht gar.

Hector. Dann will ich dich um noch etwas bitten. Könntest du mir von irgend einer Herzogin aus dem Faubourg Saint=Germain eine Einladung zu einem Balle oder einem Concerte verschaffen?

Emmerich. Nichts leichter.

Hector. Eine Einladung, die ich vorzeigen, oder doch sehen lassen könnte. Sie würde mir sehr nützlich sein.

Emmerich. Wozu?

Hector. Das will ich dir sagen. (Vertraulich.) Ich gedenke mich zu verheirathen.

Emmerich (lebhaft). Das ist vernünftig, vorausgesetzt, daß eine Neigung . . .

Hector. So ist's, lieber Freund, Neigung und Geschäft. Ein hübsches Weibchen und eine hübsche Mitgift, die mir dazu dienen wird, meine Kanzlei meinem Vorgänger vollständig zu bezahlen. Der Vater giebt sogleich zweimalhunderttausend Francs, später noch mehr. Er ist ein reicher Kaufmann aus Bercy, und seine Tochter, Fräulein Victoria Giraut, gefällt mir außerordentlich. Sie ist sehr liebenswürdig und hat eine ausgezeichnete Erziehung erhalten. Weißt du, sie heißt Victorine, hält aber viel darauf, Victoria genannt zu werden. Sie kann malen und hat singen gelernt.

Emmerich. Ah! Hat sie Stimme?

Hector. Gott sei Dank, nein. Es geht ihr wie mir, sie singt falsch, und in dieser Beziehung wird in unserer Ehe die schönste Disharmonie herrschen. Aber damit hört unsere Uebereinstimmung auch schon auf. Sie hat sehr viel Einbildungskraft, ist ungemein poetisch, sie träumt von einem idealen Gatten, sie will eine große Leidenschaft . . . und ich bin ein trockener Jurist, der nie jemand den Hof gemacht

hat. Ich habe eben niemals Zeit dazu gehabt, stecke ich doch die ganze Woche in meiner Kanzlei; früher, bevor ich selbstständig war, da war ich Sonntags immer verliebt ... aber in wen? ... in Grisetten.

Emmerich. Es giebt reizende Mädchen darunter.

Hector (verächtlich). Ja, sie sind jung, nett, liebenswürdig sogar, aber es ist nichts außerordentliches. Wir gaben Picknicks, ritten auf Eseln nach Montmorency, dinirten im Grünen, und lachten wie die Narren. Das ist aber sehr langweilig.

Emmerich. Das ist ja entzückend schön.

Hector. Das führt auch zu nichts. Wenn ich wie du in der großen Welt mich bewegen würde, wenn ich in der Mode wäre wie du, Abenteuer hätte ... Victoria würde mich anbeten. Zum Beispiel vorgestern, da sagte ich ihr, daß du mein Freund bist — du bist doch nicht böse darüber? — mein intimer Freund sogar, das hat Eindruck auf sie gemacht. Wenn sie weiß, daß ich hinter den Coulissen mich herumtreibe, daß Herzoginnen mich einladen, das würde mir ein gewisses Ansehen geben.

Emmerich. Ich begreife.

Hector. In meiner Jugend da habe ich für Herzoginnen geschwärmt. Damals, als ich noch Advocaturscandidat war, da ging ich abends aus der Kanzlei und stellte mich zum Thore der großen oder der italienischen Oper. Dort betrachtete ich die eleganten Toiletten der Damen, ihre stolzen, vornehmen Mienen, die Wappen an ihren Kutschen und die Livréen der Bedienten, und da sagte ich mir oft: ist es möglich, daß es so glückliche Menschen giebt, welche von diesen Frauen geliebt werden? Von einer Marquise, einer Gräfin, oder doch wenigstens einer Baronin geliebt werden, das muß sinnverwirrend sein! Ich ging dann weiter, ihre Wagen bespritzten mich mit Koth ... da dachte ich oft an dich und meinte immer: mein Freund Emmerich ist glücklich. Das war das einzige, um was ich dich beneidete.

Emmerich. Und du hattest sehr Unrecht. Kennst du die Sage von Icarus?

Hector. Gewiß, ich bin noch nicht genug Advocat, um meine Mythologie so gründlich vergessen zu haben. Aber,

Gott sei Dank, das paßt nicht auf dich, du fällst nicht, im Gegentheil.

Emmerich. Meiner Treu, es fehlt nicht viel. Das Getriebe jener vornehmen Kreise, in denen heimisch zu werden ich mir so viel Mühe gab, hindert mich, mir gleich dir, eine sichere, ehrenhafte und unabhängige Stellung zu schaffen. Jene elegante flüchtige Gesellschaft, in welcher ich, ohne mein Zuthun so viel Glück hatte, und die mich so gefördert hat, raubt mir die Zeit, die ich dem ernsten Studium widmen sollte; die Vergnügungen entziehen mich den Geschäften und die albernsten Angelegenheiten halten mich von der Arbeit ab. Eben der Brief, den du mir da gebracht hast . . .
(Er zieht den Brief aus der Tasche.)

Hector. Es handelt sich also nicht um einen Proceß?

Emmerich (öffnet ironisch lächelnd den Brief). Ja, doch um einen längst gewonnenen. Aber um keinen Verdacht zu erregen, um nicht durch meinen Namen Leute, die mich sehr wohl kennen, stutzig zu machen, adressirt man diese Briefe an dich, den man nicht kennt . . . an den Advocaten Ballandard, einen Rechtsanwalt, also einen Mann, an den man allenfalls Geschäftsbriefe schreibt.

Hector. Es ist also ein Liebesbrief irgend einer Marquise?

Emmerich. Der mich erinnert, daß morgen in der Oper eine außerordentliche Vorstellung, eine Benefizvorstellung ist, und daß ich ihr versprochen habe sie zu begleiten.

Hector (lebhaft). In ihrem Wagen? Und in ihre Loge?

Emmerich (setzt sich bei dem Tische nieder). So ist's. Es waren keine Logen mehr zu haben, ich mußte, gleichviel wie, eine auftreiben . . . (Er nimmt ein Logenbillet aus der Lade des Tisches.) Prosceniumsloge Nummer zehn, erster Rang rechts . . . weißt du, was diese Loge mich kostet?

Hector. Mindestens fünfundzwanzig bis dreißig Francs per Sitz . . .

Emmerich (ungeduldig). Ach, so habe ich das nicht gemeint. (Er legt, während er weiter spricht das Couvert des erhaltenen Briefes auf den Tisch und verbirgt den Brief zwischen den Blättern eines auf dem Tische liegenden gehefteten Manuscriptes. Dann sucht er ein ungebrauchtes Couvert, legt das Logenbillet hinein, schließt das Couvert, steckt es in die Tasche, steht auf und geht in den Vordergrund.) Aber alle die Wege, die Gänge die ich machen mußte, das hat

mich Zeit gekostet. Den ganzen gestrigen Tag habe ich der Jagd nach dieser Loge geopfert, anstatt zu Hause an meinem Piano zu bleiben, und das Quintett zu componiren, dessen Motiv ich schon hatte und das ich wieder vergessen habe, ein Quintett, auf das meine Schauspieler warten. So arbeite ich nichts, und das ist der Grund, warum meine Oper niemals fertig werden wird.

Hector. Das wäre schlimm, denn ich kenne Leute, die es unendlich freuen würde der ersten Aufführung beiwohnen zu können.

Emmerich. Wer denn?

Hector. Deine Familie, dein Onkel Clérambeau und Aline, seine liebenswürdige Tochter.

Emmerich. Meine Cousine?

Hector. Ich glaube, daß sie eigentlich deßhalb nach Paris gekommen ist, es war schon seit langer Zeit einer ihrer Wünsche.

Emmerich. Wahrhaftig?

Hector. Und Dank ihrer wankenden Gesundheit . . .

Emmerich. Die arme Aline! Ich habe sie leidend gefunden . . .

Hector. Sie scheint es nicht mehr zu sein, denn sie ist frisch und hübsch wie der junge Tag. Sie hat ihren Vater überredet, daß die Luft der Hauptstadt ihr gut thun würde, und wenn man einer der ersten Kaufleute von Bordeaux ist und nur eine Tochter hat . . .

Emmerich. Wann kommen Sie?

Hector. Sie müssen schon angekommen sein.

Emmerich. Woher weißt du das?

Hector. Bin ich denn nicht der Anwalt Clérambeau's? Erinnerst du dich an jenen verwickelten Proceß, den ich für deinen Onkel führte und gewann, und um dessen willen ich voriges Jahr zweimal nach Bordeaux reiste? Nun hat er mich beauftragt für ihn in Paris eine Wohnung zu miethen.

Emmerich. Nun?

Hector. Nun ich dachte mir, daß an der Ecke der Rue Richelieu und des Boulevard des Italiens ein prächtiges Hôtel liege, das Hôtel de Castille.

Emmerich. In dem wir uns befinden?

Hector. Ich habe im ersten Stocke eine Wohnung für zweitausend Francs monatlich gemiethet, dein Onkel ist reich und der Vortheil, mit seinem Neffen in demselben Hause zu wohnen ...

Emmerich (fällt ihm um den Hals). Das war ein guter Gedanke von dir, lieber Freund! Welches Glück meine Familie wiederzusehen ... Aline, meine Schwester, die Gespielin meiner Kindheit. Wir musicirten immer zusammen.

Hector. Wir werden jetzt ihre Begleiter sein.

Emmerich. Ja, du kannst mit meinem Onkel gehen.

Hector. Wir führen sie überall hin ... in den Justizpalast ...

Emmerich. Zur Première meiner Oper ...

Hector. Die übrigens noch gar nicht fertig ist.

Emmerich (lebhaft). O sie wird es, ich will, daß sie Zeuge meines Triumphes sei, denn sie hat Verständnis für solche Dinge. Und eine wunderbare Stimme, und viel Geschmack ... (Er eilt zum Piano.) Also zur Arbeit, jetzt habe ich das Motiv für mein Quintett wieder, höre einmal.

Hector (sich niedersetzend). Welches Vergnügen. (Horchend.) Halt! Einen Augenblick ...

Emmerich (ebenfalls horchend). Was giebt's denn?

Hector. Man kommt die Treppe herauf, hörst du nicht?

Emmerich. Ja ja, ... diese Stimme ... (Die Thüre wird geöffnet.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Clérambeau und **Aline** durch die Mitte.

Emmerich (eilt den Eintretenden entgegen). Onkel! Cousine! (Er umarmt Aline wiederholt.) Meine liebe Aline, welches Glück dich wiederzusehen.

Clérambeau (zwischen Emmerich und Aline tretend). Nun, und ich?

Emmerich (drückt ihm die Hand). Gott zum Gruß, lieber Onkel. (Betrachtet Aline.) Aber seit einem Jahre, seit ich zum letztenmale in Bordeaux war, ist meine Cousine sehr schön geworden.

Aline. Mein Vater behauptet das Gegentheil.

Clérambeau (zu Aline). Begrüße doch unsern Freund, Herrn

Ballandard, und bedanke dich bei ihm für die schöne Wohnung, die er für uns ausgesucht hat.

Aline. Sie ist reizend.

Clérambault. Sie haben mir nicht geschrieben, daß auch mein Neffe in diesem Hôtel wohnt, jetzt erst haben wir es erfahren.

Hector. Ich wollte Sie damit überraschen.

Aline. Und nur eine Treppe höher, und das ist sehr bequem für Emmerich wenn . . . (verlegen die Augen niederschlagend zu Clérambeau) . . . wenn er dich besuchen will.

Clérambeau (derb). Ich will nicht, daß er sich durch uns stören läßt, er soll durchaus keine Umstände machen. (Zu Emmerich.) Du siehst, wir machen dir gleich nach unserer Ankunft einen Besuch, aber das verpflichtet dich zu gar nichts.

Emmerich. Wie so, lieber Onkel?

Clérambeau. Du hast zu arbeiten, denn ein Künstler muß arbeiten . . .

Emmerich. Trotzdem bleibt mir Zeit genug. Ich werde euch in alle Gesellschaften begleiten, euch überall einführen.

Clérambeau. Ich danke dir, davon will ich mich fernhalten.

Hector (zu Clérambeau). Er ist der Liebling der vornehmen Welt.

Clérambeau. Um so mehr, denn dort herrschen Sitten, mit denen ein junges Mädchen bekannt zu machen ich mich hüten werde.

Emmerich. Wer hat dir das gesagt?

Clérambeau. Bücher und Zeitungen. Denn weißt du, wir in Bordeaux, wir lesen alles was in Paris erscheint.

Emmerich (nimmt Clérambeau mitleidig bei der Hand). Armer Onkel!

Clérambeau. Was soll das heißen?

Emmerich (lachend). Ich mache dir keine Vorwürfe, du bist mehr zu beklagen als zu tadeln, aber du hast Unrecht, uns nach dem zu beurtheilen, was über uns geschrieben wird. Unsere Sitten sind besser als die Schilderungen derselben, und wenn du einige Zeit unter uns lebst, so wirst du finden, daß es noch Anstand und guten Ton in unseren Gesellschaften giebt, Tugend in den Familien, glückliche Ehen in vornehmen Kreisen, und überall Ehrenmänner . . . sogar unter den Juristen. Zum Beispiel Ballandard . . .

Clérambeau. Der ist eine Ausnahme, das weiß ich, denn er ist aus Bordeaux, und dort herrscht eine Unschuld, eine Reinheit der Sitten, die (mit einem Blick auf seinen Neffen) in unseren Tagen leider immer seltener wird. Und dann, Processe die er führt, nehmen früher oder später ein Ende, während bei anderen . . .

Emmerich. Du siehst also . . .

Clérambeau. Eine Ausnahme beweist nichts. Du natürlich betrachtest alles von seiner besten Seite, gerade so wie dein Vater Balthasar d'Albret, mein theurer Schwager, der auch immer seinen Idealen folgte und die Wirklichkeit dabei vergaß. Aus Liebe zu deiner Mutter, meiner armen Schwester, wollte ich ihn zu meinem Compagnon machen, und er würde sich gleich mir ein hübsches Vermögen erworben haben. Aber nein, statt sich der Handelsmarine zuzuwenden, bei der man Geld erwirbt, trat er bei der königlichen Flotte ein . . .

Emmerich. Wo man Epauletten findet, — und Ruhm.

Clérambeau. Und feindliche Kugeln. Er fiel bei Navarin, und hinterließ eine Witwe, die ihm nur allzubald nachfolgte. Seinen Sohn habe ich erzogen, ich wollte einen Kaufmann aus ihm machen, erst sollte er Handlungsdiener werden . . . für später (mit einem Seitenblick auf Aline) hatte ich andere Absichten mit ihm, und die Firma Clérambeau junior in Bordeaux hätte auch in ferner Zukunft florirt. Aber in der Familie werden sie immer etwas anderes als sie werden sollen, und eines schönen Tags höre ich von allen Seiten, daß mein Neffe Anlagen habe ein Talent, ja ein Genie zu werden.

Emmerich. Das nicht, lieber Onkel, aber er hatte den Wunsch, dir nicht länger zur Last zu fallen, und wollte dir deine Wohlthaten dereinst vergelten können.

Clérambeau. Meine Wohlthaten? Wer spricht davon? Niemand.

Emmerich. O ich, denn ich werde sie niemals vergessen.

Clérambeau. Nun und war das ein Grund mich zu verlassen? Wer hat von dir verlangt, daß du ein Genie werden solltest? Wer hat dich überhaupt auf diese alberne Idee gebracht? Ich etwa? Und noch dazu Musiker . . . ich habe niemals auch nur eine Note gekannt.

Hector (geht zu Clérambeau und drückt ihm die Hand). Ich freue mich ganz in demselben Falle zu sein. (Aline kommt in den Vordergrund und tritt zwischen Clérambeau und Emmerich.) Ich verstehe nichts von Musik, aber ich liebe sie.

Clérambeau. Ich, ich verabscheue die Musik im besondern und die Künste im allgemeinen. Wozu giebt es Musiker? Um ganze Familien in Verwirrung zu bringen, um jungen Leuten die Köpfe zu verdrehen, so daß sie bei dem Claviere Stunden verbringen, die sie besser ihren Rechnungen und dem Studium der doppelten Buchhaltung widmen würden.

Aline. Lieber Vater . . .

Clérambeau. Das bezieht sich nicht auf dich, denn du kümmerst dich um die Geschäftsbücher und die Correspondenz . . .

Aline. Und um die Haushaltung.

Clérambeau. So ist's. Und wenn ich auch alle Tage hören muß: „Herr Clérambeau, Ihre Tochter singt wie die Malibran," so ist das nicht meine Schuld, sondern die meines Neffen, und jetzt nicht mehr gutzumachen, da dies viel früher hätte geschehen müssen. Als sie noch jünger war, hörte ich, während ich Cassa machte oder die Geschäftsbücher revidirte, in meinem Hause, im Hause der Firma Clérambeau junior einen Höllenspectakel, dieser Herr hier führte mit seiner Cousine seine Compositionen auf. Finale, Quintette, Duette, und immer dieselbe Geschichte: ich liebe dich, du liebst mich, wir lieben uns! Ah, wenn ich da so Herr gewesen wäre . . . aber wenn man nur ein Kind hat, eine einzige Tochter, und die noch zu verlieren fürchten muß, muß man gar oft gegen seine eigenen Ansichten handeln. Wenn die Kammer, die Gesetz über das geistige Eigenthum aufgehoben hat, es ist das schon ein Fortschritt, auch die Abschaffung der Künste und Künstler decretiren wollte, ich würde bravo dazu rufen. Es giebt einen Deputirten, ich erinnere mich nicht an seinen Namen, aber ich würde ihm als Wähler meine Stimme geben, der wollte alle Harfen und Pianos aus Mahagoniholz zerschlagen, und Webstühle daraus machen. Das ist ein Mann, der die Interessen der Industriellen zu wahren versteht.

Hector. Die der Claviermacher ausgenommen —

Clérambeau. Was kümmert das mich.

Aline. Etwas doch, lieber Vater. Erinnere dich nur an die erste Aufführung der Oper meines Cousins. (Zu Emmerich.) Sie wurde neulich in Bordeaux, unserer Vaterstadt gegeben, und beifällig, ja enthusiastisch aufgenommen. Ich war so glücklich und so stolz, und während man applaudirte, da zwang ich mich bescheiden zu sein, und ich schlug die Augen nieder und erröthete, als ob ich den Erfolg errungen hätte. Aber das ist ganz natürlich, du gehörst ja zu uns, und meinem Vater ging es ebenso. Denn nach dem Duett im zweiten Akte, weißt du, nach dem wunderschönen Liebesduett, da klatschte alles, man rief nach dem Componisten, dem Mitbürger, der war nicht da; nun wandte sich plötzlich alles gegen unsere Loge, ihr Beifall grüßte uns, uns ehrte dein Ruhm, uns, deine Freunde, deine Verwandten. Ah, Vater, das hat dich doch gekümmert.

Clérambeau. Nein . . . nein . . .

Aline. O doch, ich habe es ja gesehen, du hattest Thränen in den Augen, du warst bewegt, zitterteſt . . .

Clérambeau. Das ist möglich, denn ich hatte Angst, meine Tochter war unwohl.

Emmerich. Ist's möglich?

Clérambeau. Die Musik wirkt immer so auf sie, die Musik von jedermann, vom ersten besten. — Und wenn meine Tochter unwohl ist, da vergesse ich alles und erlaube ich ihr alles.

Aline. Ich weiß das, aber ich mißbrauche es nicht.

Clérambeau. Nein, du hast dich gleich wieder erholt . . .

Aline. Und ich habe keine Belohnung dafür verlangt.

Clérambeau. Nein, aber damit so etwas nicht mehr vorkommt . . .

Aline. Ah, ist diese Oper schön. Sie sagten alle, er wird nie etwas besseres componiren, ich aber, ich behauptete das Gegentheil. Nicht wahr, Emmerich, dein zweites Werk wird noch schöner sein, du versprichst mir das?

Emmerich. Ja, liebe Aline.

Aline. Und wenn's auch nur wäre, um die Zweifler zu beschämen. Und heute Abend spielst du uns etwas aus deiner neuen Oper vor.

Emmerich. Mit Vergnügen.

Hector (selbstgefällig zu Aline). Ich höre sie nächster Tage auf der Probe.

Aline. Sie, Herr Ballandard?

Hector. Er hat mir versprochen mich mitzunehmen.

Aline. Uns auch, nicht wahr? Du führst uns hin.

Emmerich. Ich bin glücklich wenn ihr mich begleiten wollt.

Clérambeau. Aber jetzt komm, du mußt deinen Cousin nicht von der Arbeit abhalten. Sage ihm Adieu und gehen wir. (Er nimmt Aline bei der Hand und geht mit ihr in den Hintergrund. Emmerich geht über die Bühne und setzt sich links zu Hector.)

Aline. Noch einen Augenblick. Es ist so lustig einen Garçon zu besuchen, unter väterlichem Schutz natürlich, und mein Cousin hat eine sehr hübsche Wohnung, und ein prachtvolles Piano. Hier erfindest du also deine wunderschönen Melodien? (Nimmt ein dickes Heft, welches auf dem Tische neben dem Piano liegt, in die Hand.) Und das hier, das ist dein Libretto? Du erlaubst wohl?

Clérambeau. Was fällt dir ein, du bist indiscret.

Emmerich. Warum nicht gar!

Hector. Eine Oper ist dazu da, gesehen zu werden.

Aline. Hoffentlich wird die ganze Welt deine Oper zu sehen bekommen, aber ich will die erste sein . . . (Kommt im Textbuche blätternd in den Vordergrund.) Das sind sehr hübsche Verse . . . (Liest.)

Du bist mir Welt und Leben,
Du bist mein ganzes Sein,
Die Ruh' mir wiedergeben
Das kannst nur du allein.

Clérambeau (hebt ein Blatt Papier auf, das aus dem Hefte gefallen ist). Ja, das ist sehr hübsch, — und das hier . . . (Liest.) Das Glück, Sie morgen in der Oper zu sehen, mein theurer Freund . . .

Aline (bewegt). Mein theurer Freund.

Clérambeau (hört auf zu lesen. Zu Emmerich). Verzeihung, lieber Neffe. (Wendet sich zu Aline.) Aber was hast du, mein Kind?

Aline (zwingt sich gefaßt zu scheinen). Ich? Nichts, gar nichts. Aber gieb dem Cousin seinen Brief zurück . . .

Emmerich (verlegen). Mir? Der Brief gehört nicht mir.
Aline. Wem denn?
Emmerich (zögernd). Ballandard.
Hector. Mir?
Clérambeau (lachend). Wenn du das beweisen kannst . . .
Emmerich (geht zum Tische rechts). Sehr leicht, denn hier ist das Couvert mit der Adresse, dieselbe Handschrift, wie du siehst: An Herrn Ballandard, Advocat, Rue de Gaillon.
(Er geht wieder zu Ballandard, neben den er sich setzt.)
Aline (freudig). Ist's möglich?
Hector (leise zu Emmerich). Aber lieber Freund . . .
Emmerich (leise). So schweige doch.
Clérambeau (verblüfft das Couvert betrachtend). Meiner Treu! — Und das Siegel mit einer Krone, also von einer vornehmen Dame. Wer hätte das geglaubt? Hector Ballandard, den ich für den keuschesten und tugendhaftesten Advocaten hielt . . .
Hector (von Emmerich zurückgehalten). Das hindert ja nicht . . .
Clérambeau. Da kann man sich denken, wie erst die anderen sein müssen. Pfui!
Hector (tritt zu Clérambeau und Aline). Wenn Sie mich anhören wollten . . .
Emmerich. Er kam eben um mich um Rath zu fragen, wo für morgen noch eine Opernloge aufzutreiben sei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ollivier durch die Mitte.

Ollivier. Man fragt nach Herrn Clérambeau und seiner Tochter.
Aline. Wer?
Ollivier. Ein Herr von beiläufig vierzig Jahren. Er wartet in Ihrer Wohnung.
Aline. Das ist gewiß mein Pathe, er hat mir versprochen uns gleich nach unserer Ankunft zu besuchen.
Clérambeau. Eine Excellenz, ein Pair von Frankreich, und wir lassen ihn warten.
Aline. Auf Wiedersehn später, lieber Cousin, Adieu, Herr Ballandard, vergessen Sie Ihre Opernloge nicht!
Hector. Aber ich wiederhole Ihnen . .

Clérambeau. Hatte ich Unrecht zu sagen daß in Paris . . .

Aline (im Hintergrund). So komm doch, komm.

Clérambeau. Sogar Gerichtspersonen werden von der hier herrschenden Immoralität ergriffen. Ich komme schon, mein Kind, ich komme schon. (Er geht mit Aline durch die Mitte ab. Ollivier folgt ihnen.)

Vierter Auftritt.

Emmerich. Hector.

Emmerich (hält Hector zurück, der den Abgehenden folgen will). So bleibe doch da. Warum willst du mit ihnen gehen?

Hector. Ich will sie aufklären . . .

Emmerich. Warum denn? Was schadet dir das?

Hector. Was es mir schadet? Dein Onkel ist ein sehr reicher und sehr moralischer Client, du hast mir vor ihm Unrecht gethan, und ich kann dieses Briefes, dieser Eroberung halber, die du mir in die Schuhe schiebst, seine Kundschaft verlieren.

Emmerich. Sei doch ruhig.

Hector. Warum gestehst du dein Glück nicht ein, sondern bringst mich, einen Mann auf Freiersfüßen, einen halben Ehemann damit in Verlegenheit.

Emmerich. Warum? warum? Weil schon der Gedanke, daß meine Cousine glauben oder vermuthen könnte . . .

Hector (zornig). Was sie nicht glauben und vermuthen darf, ist die Wahrheit.

Emmerich. Gewiß, aber ich sah sie bestürzt und bleich werden, und ich wußte nicht mehr was ich that.

Hector. Du liebst sie also doch?

Emmerich (lebhaft). Welche Idee. Und kann ich es denn, darf ich denn daran denken?

Hector. Was hindert dich daran?

Emmerich. Mein Onkel ist ungeheuer reich, und ich . . .

Hector. Er besitzt Vermögen und du hast Talent, zwei Dinge, die durch eine Ehe sich vereinigen lassen.

Emmerich. Und hast du ihn nicht soeben gehört? Er verabscheut die Kunst und die Künstler.

Hector. Seine Tochter liebt sie, und sie wird machen, daß auch er sie liebt.

Emmerich. Niemals.

Hector. Ihre Bitten werden ihn bewegen.

Emmerich. Er wird unerbittlich sein.

Hector. Nun, dann wird sie krank werden. Du weißt, daß dies ein Mittel ist, ihn zu allem zu bewegen.

Emmerich. Das alles würde uns nicht weiter bringen, denn wenn du wüßtest, wenn ich dir erzählen könnte, wenn ich es wagte davon zu sprechen . . .

Hector. Es giebt also noch andere Gründe?

Emmerich. Ja.

Hector. Nun sage mir, mit wem willst du von deinen Angelegenheiten sprechen, wenn nicht mit deinem Freunde und Advocaten?

Emmerich. Du hast Recht. Nun denn, als ich vor vier Jahren Bordeaux verließ, war meine Cousine noch ein Kind von dreizehn oder vierzehn Jahren; ich hingegen ein junger Mann, der nach Paris ging voll Eifer und Ehrgeiz, der von nichts träumte als von Erfolgen, von Ruhm und Reichthum. Ich kannte die zahllosen Schwierigkeiten nicht, die dem Künstler beim Beginne seiner Laufbahn sich in den Weg stellen. Jenes Talent, mit dem man mir geschmeichelt hatte, das schöpferische Feuer, das ich in mir fühlte, wie sollte ich der Welt beweisen, daß es auch wirklich vorhanden war? Ein Maler braucht nur Leinwand, Pinsel und Farben, und ohne Hilfe, ohne Protector, allein in seiner Dachkammer, kann er ein Bild vollenden, das in der nächsten Ausstellung der Welt verkündet: Kommt her und seht! Der mich geschaffen ist ein Talent, ein Genie vielleicht! Wie ist sein Schicksal dem eines unglücklichen Componisten, eines Musikers vorzuziehen, der allein mit den Eingebungen seines Talentes, hunderte von Melodien fühlt, ohne daß der Welt ein Ton davon zu Ohren kommt. Denn um bekannt zu werden, kann er nicht wie der Maler Leinwand und Palette im nächsten Laden kaufen, er braucht ein Textbuch, ein erbärmliches Libretto, das ihm, dem Unerprobten, jeder Autor verweigert, er braucht ein Theater, Sänger, Orchester und ein Publikum, dem er sagen kann: Jetzt höre mir zu! Und all das hat man mir verweigert, und Muthlosigkeit und Verzweiflung folgten meinen thörichten Träumen. Ich

dachte nun an Elend und Schande, und sogar . . . Ja, ich wäre lieber gestorben ehe ich, arm und unbekannt, wie ich sie verlassen, in meine Vaterstadt, zu meiner Familie zurückgekehrt wäre.

Hector. Warum hast du mir damals nie von all dem gesprochen?

Emmerich. Erfolge posaunt man aus, aber jene Verletzungen der Eigenliebe verbirgt man sorgfältig vor den Augen der Menschen, und häuft sie still und verschwiegen bis ihre Menge uns zu Boden drückt. Eines Abends war ich in einem vornehmen Salon des Faubourg Saint-Germain, wo ich als Pianist Zutritt gefunden hatte, und dort sah ich unter den Schönheiten, welche Verdienst oder Mode für die leitenden Sterne der Gesellschaft erklärt, eine junge Frau, die von zwanzig rivalisirenden Cavalieren mit Aufmerksamkeiten überhäuft wurde. Es war eine stolze, unnahbare Schönheit, die der Hochmuth gut kleidete, denn sie schien zur Herrschaft geboren. Auch bettelten all die jungen Elegants, all die großen Herren, dem Abgott der Gesellschaft zu Füßen liegend, um einen Blick von ihr, den ihnen zu schenken sie nicht der Mühe werth fand. Meine bekümmerte und traurige Miene rührte sie ohne Zweifel, oder errieth ihre Großmuth, daß ich ein Unglücklicher war, welcher ihrer Unterstützung bedurfte, kurz, sie stand auf, schritt quer durch den Salon und setzte sich an meiner Seite nieder. Ich erbebte, denn ich hatte sie noch nicht genug betrachtet, um zu wissen wie schön sie war . . . mir hatte dazu der Muth gefehlt.

Hector. Sie kam zu dir und setzte sich neben dich! Warst du glücklich!

Emmerich. Sie hatte noch nicht gesprochen, als schon ihr Blick mich fragte: Was fehlt Ihnen? Und wenige Augenblicke später hatte ich ihr, ohne es zu wollen, all meinen Kummer und meine Verzweiflung anvertraut. Sie hörte mir lächelnd zu, mit himmlischer Freundlichkeit versprach sie mir Hilfe und Protection, und kaum hatte ich geendigt, als sie mit ihrem Fächer einen jener Herren, der sich wenige Augenblicke vorher am eifrigsten um sie bemüth hatte, herbeiwinkte.

Hector. Einen Herzog oder Marquis?

Emmerich. Nein.

Hector. Den Minister des Innern?

Emmerich. Nein, einen Schriftsteller, der sich durch seine Feder eine beneidenswerthe Unabhängigkeit geschaffen hat. In unserem Zeitalter, wo jedermann ein Genie ist, machte er auf mich nicht den Eindruck eines solchen, ja kaum den eines geistreichen Mannes, aber Glück und Zufall hatten ihm vor zwanzig Jahren einen Namen gemacht, und das war alles was ich brauchte. „Mein Herr," sagte meine Beschützerin zu ihm, „Sie versicherten mich soeben mit in so schmeichelhafter Weise Ihrer Ergebenheit, daß ich Ihnen ein Mittel geben will, die Aufrichtigkeit Ihrer Versicherungen zu beweisen. Hier ist ein junger Compositeur, Sie kennen ihn nicht, aber ich, ich kenne ihn. Sie werden ihm ein Libretto geben und dabei nicht an sich, sondern an ihn denken, denn er bedarf eines Erfolges." Tags darauf hatte ich ein Textbuch und wenige Monate später Namen, Beifall, Geld und eine glänzende Zukunft.

Hector. Das ist wunderbar! Ich würde eine solche Frau angebetet haben.

Emmerich. Wer sagt dir, daß ich es nicht that? Ich hatte nur noch den einen Gedanken, in ihrer Nähe zu sein, ich folgte ihr in Concerte und auf Bälle, wo ich, verborgen in der Menge, mich an dem Glücke, sie zu sehen, berauschte. Man sagt, daß die Liebe sich in der Zurückgezogenheit und Einsamkeit vergrößert, aber noch mächtiger wird sie im Getriebe der Welt, in großen Gesellschaften, wo der Glanz der Lichter, die Pracht der Toiletten uns bezaubert, wo uns die Geliebte noch schöner erscheint durch die Huldigungen, die man ihr zollt, wo alle Leidenschaften durch Hindernisse und durch Zwang erregt werden und wo ein ganzer Abend hingeht in der Erwartung und dem Austausche eines Blickes. Was soll ich dir weiter sagen? Diese vornehme Dame, auf ihren Rang und ihren Ruf so stolz, die von aller Welt angebetet und beneidet war, wurde durch meine Liebe und meine Dankbarkeit gerührt, und vielleicht auch durch jene Berühmtheit, die doch ihr Werk war.

Hector. Und du betrachtest dich nicht als den glücklichsten Sterblichen?

Emmerich. Doch, lieber Freund . . .

Hector. Ich würde für ein solches Glück meine Kanzlei und alle meine Clienten geben, und ich begreife jetzt, daß dir nichts zu wünschen übrig geblieben ist.

Emmerich. So war es in der That. Als aber dieser Taumel, dieses Fieber ruhigerer Erwägung Platz machten, da erkannte ich bald, wie falsch, schrecklich und gefährlich diese Situation, die mir anfangs so entzückend, so glänzend geschienen, eigentlich ist. Fortwährend heucheln und lügen, unaufhörlich jeden Schritt, jedes Wort, jeden Blick bewachen müssen, während man niemand sein Glück oder seine Qualen anzuvertrauen wagt, den Unfrieden in eine Familie bringen, einen Ehrenmann täuschen müssen, der uns die Hand drückt und uns mit Beweisen seiner Freundschaft überhäuft, das sind die Folgen eines solchen Verhältnisses. Und wenn man selbst in Augenblicken übler Laune, und von Vorwürfen des eigenen Gewissens gequält, den Muth in sich fühlt, diesem trostlosen Glücke zu entsagen, wenn dann der Wunsch nach einem weniger aufregenden Leben, nach Ruhe und Frieden, den ersten Nothwendigkeiten des schaffenden Künstlers, uns überkommt; und wenn man von einem behaglichen Hauswesen, einer Gattin und Kindern träumt, so verbieten dann Pflicht und Dankbarkeit solche Ideen, denn ein Ehrenmann muß ganz derjenigen sich weihen, die ihm alles geopfert hat. Aber man erkennt, daß man nicht mehr Herr seiner Zukunft ist, und so verführerisch die Bande, durch die man gehalten wird, auch sein mögen, so sind doch auch diese Blumenketten Fesseln, und oft recht drückende.

Hector. Du hast dich also über sie zu beklagen?

Emmerich. In keiner Weise. Gut, liebenswürdig und mir ergeben würde sie alles für mich opfern.

Hector. Und doch muß sie Schuld haben . . .

Emmerich. Ich allein bin der Schuldige. Und das größte, schrecklichste Unrecht, das ich begehe, an dem sie gewiß unschuldig ist, das ich trotz meines guten Willens nicht gutmachen kann, ist, ich fühle es nur zu gut . . .

Hector. Daß du sie nicht liebst.

Emmerich (lebhaft). Das ist es, was ich auszusprechen mich scheue. Ich achte sie, ich verehre sie, ich bete sie an, und

ich wollte, ich fände eine Gelegenheit, mich für sie tödten zu lassen, denn dann hätte ich meine Schuld gegen sie getilgt.

Hector. Kurz, du liebst sie nicht.

Emmerich (lebhaft). Nicht doch; aber ich liebe sie weniger, oder vielmehr ich liebe sie anders, seitdem ich unglücklicher Weise, vor einem Jahre, eine andere wiedergesehen und wiedergefunden habe.

Hector. Deine Cousine?

Emmerich. Ja. Im vergangenen Jahre verbrachte ich vierzehn Tage in Bordeaux. Sie, die ich als Kind verlassen hatte, fand ich wieder mit allen Reizen der Jugend geschmückt, ich bewunderte ihre Schönheit, ihren edlen Charakter und ihr unverdorbenes Herz, dessen Gefühle in ihren Augen wiederspiegelten, und ich fand, daß ihre Neigung für mich dieselbe geblieben war. Alles war so wie früher, wie es immer gewesen war, sie sah in mir ihren Bruder, ihren Freund, ihren natürlichen Beschützer. (Verzweifelnd.) Und jene Bande, die ich nicht zerbrechen kann . . .

Hector. Du kannst es.

Emmerich. Nein, denn ich bin kein Verräther, kein Undankbarer. Ich verdanke ihr alles, ich wäre nichts ohne sie. Und zum Dank für ihre Wohlthaten und ihre Liebe sollte ich sie schnöde verlassen, jetzt, wo Gefahren sie bedrohen. Denn so vorsichtig ich auch bin, Haß und Neid sind nicht müßig gewesen, man beginnt zu flüstern, sie zu verdächtigen, und Spöttereien die bis zum Ohre des Ehemanns gedrungen sind, haben seinen Argwohn erregt. Ein Bruch würde ihm alles verrathen, denn in ihrem Schmerze, in ihrer Verzweiflung würde sie sich nicht beherrschen können, und ihren Ruf, ihr Glück, ihr Leben, alles würde ich dadurch vernichten. Nein, nein, mein Schicksal ist beschlossen und ich kann es nicht mehr ändern, es soll für mich eine Strafe, eine Buße sein, mein Leben lang diese Fesseln zu tragen, nach denen ich selbst gestrebt, und um die andere mich vielleicht beneiden.

Hector. Aber vielleicht giebt es doch ein Mittel . . .

Emmerich (ungeduldig). Keines! Es ist unmöglich. (Zu Olivier, der eintritt.) Was giebt es? Was willst du?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ollivier durch die Mitte.

Ollivier (im Hintergrund). Ein Besuch für Herrn d'Albret.

Emmerich (ungeduldig). Ich empfange niemand, ich habe keine Zeit.

Ollivier. Hier ist die Karte.

Emmerich. Meinetwegen. Ich bin nicht zu Hause. (Ollivier macht eine Bewegung um abzugehen, Emmerich tritt zu ihm und übergiebt das Couvert mit dem Logenbillet, das er aus seiner Tasche nimmt.) Hier. Du weißt an welche Adresse.

Ollivier. Ja, gnädiger Herr.

Hector (ist inzwischen nach links gegangen und liest die Karte, die Ollivier auf den Tisch links legte). Graf von Saint-Géran, Pair von Frankreich.

Ollivier. Ja. gnädiger Herr.

Emmerich (hastig). Herr von Saint-Géran? Was will er? Wo ist er?

Ollivier. Unten bei Ihrem Onkel.

Emmerich. Ich lasse ihn bitten, mir die Ehre seines Besuches zu erweisen. (Ollivier durch die Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Hector. Emmerich.

Hector (immer noch die Karte in der Hand haltend). Saint-Géran, Pair von Frankreich. Ist das ein Verwandter jenes schrecklichen Seemannes, jenes wüthenden Duellanten, des Contre-Admirals, der die Gewohnheit hat, jeden seiner Gegner zu tödten?

Emmerich (ruhig). Er selbst.

Hector. Mein Gott, und du empfängst ihn?

Emmerich. Warum nicht?

Hector. Das muß ein blutdürstiger Patron sein, der trinkt und flucht, immer die Pfeife im Munde oder den Säbel in der Faust. Ich, ich bin ein simpler Actenwurm, und liebe streitsüchtige, händelsuchende Leute nicht, ausgenommen, sie bedürfen dabei meines Rechtsbeistandes.

Emmerich. Du liebst die Seeleute nicht?

Hector. Ich fürchte mich vor ihnen, und besonders vor dem da.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ollivier. Saint-Géran.

Ollivier (meldet). Der Herr Contre-Admiral Graf von Saint-Géran. (Emmerich und Hector gehen Saint-Géran entgegen.)

Saint-Géran. Bleiben Sie, meine Herrn, und lassen Sie sich nicht stören. Wenn Sie Umstände machen, so zwingen Sie mich zu gehen. (Ollivier durch die Mitte ab.)

Emmerich. Wie das, Herr Graf?

Saint-Géran. Ich müßte sonst bereuen, Sie schon Vormittags gestört zu haben. Ich war eben bei Ihrem Onkel, und da wollte ich auf die Gefahr hin, Sie bei der Schaffung eines Meisterwerkes zu unterbrechen, einen freundschaftlichen Händedruck mit Ihnen tauschen.

Emmerich. Ich danke Ihnen für diese Absicht.

Saint-Géran. Das sind die unbequemen Folgen des Talents und der Berühmtheit, man ist gezwungen die Bewunderung und die Besuche der Kunstfreunde zu ertragen.

Hector. Herr Graf sind Kunstfreund?

Saint-Géran. Leidenschaftlicher Dilettant und Abonnent der italienischen Oper, denn ich schwärme für italienische Musik. (Zu Emmerich.) Sie haben mich mit der französischen wieder versöhnt, der ich seit langem grollte. Denn ich verabscheue den Lärm und das Getöse . . .

Hector. Sie, Herr Graf?

Saint-Géran. Ja, damit kann man mich bis ans andere Ende der Welt jagen. (Zu Emmerich.) Ich komme Sie an ein Vergnügen zu erinnern, das Sie mir versprochen haben, nämlich der ersten Probe Ihrer Oper beiwohnen zu dürfen.

Hector (unternehmend). Ich werde auch dabei sein.

Saint-Géran. Dies, mein Herr, verdoppelt für mich das Vergnügen. Ich habe dann die Ehre, neben Ihnen zu sitzen. Sie sind Kunstfreund wie ich, mein Herr?

Hector. Nein, ich bin weder Kunstfreund noch Cavalier ...

Saint-Géran. Desto besser! Ein Künstler also?

Hector. Ich bin Advocat.

Emmerich. Hector Ballandard, mein bester Freund, den Ihnen vorzustellen Sie mir erlauben werden.

Saint-Géran. Ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit,

der eines ausgezeichneten Rufes in juristischen Kreisen sich erfreut. Sie sehen, die Vorstellung war überflüssig, denn wir kannten uns schon. Und dieser Herr ist Ihr Freund?

Emmerich. Ich vertraue ihm alle meine Geschäfte an.

Saint-Géran. Wenn das so ist, dann habe auch ich eines, von dem ich mit Ihnen sprechen wollte, und das wir mit einander vor ihm abmachen können.

Emmerich. Wie, Herr Graf, Sie kamen . . .

Saint-Géran. Wegen der Probe, und dann noch wegen einer anderen Angelegenheit. Setzen wir uns. (Hector schiebt Saint-Géran einen Sessel hin, Emmerich setzt sich, Hector bleibt stehen.)

Saint-Géran (zu Hector). Nach Ihnen, mein Herr, ich bitte . . .

Hector. Herr Graf.

Saint-Géran (zwingt Hector sich mit ihm zugleich niederzusetzen). Ich dulde es durchaus nicht.

Hector. Zu liebenswürdig. — Und ich kann mich nicht genug wundern . . . Verzeihung, Herr Graf, ich habe doch die Ehre mit dem Contre-Admiral von Saint-Géran zu sprechen?

Saint-Géran. Ja, mein Herr.

Hector. Mit demselben, der sich vor einiger Zeit sammt seinem Schiffe in die Luft sprengen wollte?

Saint-Géran. Warum nicht?

Hector. Entschuldigen Sie meine Unwissenheit, ich habe bis jetzt Seeleute nur auf dem Theater gesehen, und ich stellte mir vor, daß so ein Seemann fortwährend fluchen und nichts als von Backbord und Steuerbord sprechen würde.

Saint-Géran (lächelnd). Es ist möglich, daß es unter meinen Standesgenossen derartige Naturen giebt, ich kenne keinen.

Hector. Man hat mich da eben so getäuscht wie mit Ihren drei Duellen . . .

Saint-Géran. Das ist etwas anderes. Die Geschichte von den Duellen ist leider nur zu wahr.

Hector. Ist's möglich? Sie, die Güte und Höflichkeit selbst . . .

Saint-Géran. Doch, mein Herr, und damit Sie keine zu schlechte Meinung von mir bekommen, will ich mich vor Ihnen rechtfertigen. Ich bin mein Lebenlang, sei dies nun

ein besonderer Geschmack oder eine Laune, für den Frieden, die Ruhe und für die Regierung gewesen. Jeder hat seine besonderen Ideen, die meinige ist meine Liebe zum Bürgerkönigthum, außerdem bin ich Pair von Frankreich und verheirathet, drei Eigenschaften, welche in unserer Zeit geeignet sind einen Menschen lächerlich zu machen. Dies wäre mir wahrscheinlich nicht erspart geblieben. Nun aber, gehört es zu meinen Sonderbarkeiten, daß ich mich niemals über jemand lustig mache, dafür aber auch es nicht liebe, wenn umgekehrt . . .

Hector. Ich verstehe.

Saint-Géran. In meinen freien Stunden, und ein Marineoffizier hat deren viele, erwarb ich mir eine solche Fertigkeit in der Handhabung von Degen und Pistolen, daß ich mich sicher fühlen konnte. Und jene drei unglückseligen Duelle . . .

Hector. Unglückselig für Ihre Gegner, die alle drei geblieben sind.

Saint-Géran. So ist's, aber das hat die Spötter zum Schweigen gebracht, hat mich mit der ganzen Welt versöhnt, mir erlaubt meinem Charakter getreu zu bleiben, und giebt mir das Recht, ungestraft ein ehrlicher, friedfertiger Mensch zu sein. Jetzt kennen Sie mein Geheimmittel.

Hector. Von dem ich jedenfalls keinen Gebrauch machen werde, obgleich es unfehlbar sein mag. Aber Sie wollten von einem Geschäfte mit uns sprechen, Herr Graf, und das ist etwas, was mir geläufiger ist.

Emmerich. Und ich erwarte, offen gestanden mit Ungeduld Ihre Eröffnungen.

Saint-Géran (lächelnd). In der That! Nun denn, zur Sache. Sie sind, lieber Emmerich, ein sehr achtungswerther junger Mann, ich liebe Sie Ihres Talentes wegen, dann aber auch noch aus anderen Gründen. Ihr Vater Balthasar d'Albret, ein Offizier, der von der Pike auf gedient hatte, war Fregattenkapitän, und ich, der jüngere Sohn einer vornehmen bretonischen Familie, Seekadet auf seinem Schiffe. Bei der Marine genießen die jungen Edelleute kein besonderes Ansehen, so lange sie nicht Beweise ihrer Verwendbarkeit gegeben, und Ihr würdiger Vater gab mir Gelegenheit die meinige zu erproben. Er gewann mich lieb, protegirte mich,

und stellte mich immer voran, das heißt an seine Seite, und bei Navarin hatte ich die Ehre von derselben Kugel verwundet zu werden, die meinem armen Kapitän das Leben kostete.

Emmerich. Herr Graf . . .

Saint-Géran. Sie begreifen, daß man derartige Dinge nie vergißt, und daß man für ewig der Schuldner solcher Leute bleibt. Wenn Sie den Beruf Ihres Vaters gewählt hätten, würde Ihnen meine Freundschaft praktischen Nutzen gewährt haben, so mußte ich mich mit unthätiger Theilnahme begnügen. Zu meinem großen Bedauern befand ich mich zur Zeit Ihrer Ankunft in Paris auf einer großen Seereise, aber ein Jahr später war ich bei der ersten Aufführung Ihrer Oper, und obgleich ich kein Krakehler bin, wehe dem, der da nicht Bravo gerufen hätte. Glücklicher Weise war aber alles einstimmig im Lobe des Werkes. Da ich für Ihren Ruf und Ihre Berühmtheit nichts thun konnte, so will ich für Ihr Glück und Ihr Vermögen sorgen, und Sie verheirathen.

Emmerich. Sie, Herr Graf?

Hector. Ist es möglich?

Saint-Géran. Ja, gewiß. Ein Künstler muß heirathen; sein Beruf bereitet ihm so viele grausame Enttäuschungen, daß er ihnen unterliegen würde, fände er nicht zur Entschädigung für alles Böse, das in der Oeffentlichkeit ihm widerfährt, Glück und Liebe am häuslichen Herde. Er braucht einen Freund, der ihn belebt und aufmuntert, der ihn ermuthigt, über seine Niederlagen tröstet, der seinen Triumph mit ihm theilt, der ihn bei seiner Arbeit begeistert und mit dem er von seinen Plänen reden kann. Und dieser Freund eines Künstlers ist seine Frau. Und wenn sein Herz durch eine ungerechte, harte Beurtheilung verletzt ist, wenn er für alle Welt den Zorn, der in ihm tobt und die Thränen, die ihn fast ersticken, hinter einem Lächeln verbergen muß, wem kann er allein sein Leid klagen? Nur seiner Frau, die mit ihm weinen wird.

Emmerich. Sie haben Recht.

Saint-Géran. Nicht wahr?

Emmerich. Aber bei meiner ungewissen Stellung, ohne gesicherter Zukunft . . .

Saint-Géran. Ich habe das alles wohl überdacht. Künstler erwerben sich selten ein Vermögen, sondern nur Ruhm, Sie brauchen daher eine reiche Erbin, die Ihr Leben von allen materiellen Sorgen befreit, und es Ihnen möglich macht, Meisterwerke zu schaffen ohne Rücksicht auf ihr Erträgnis. Die einzige Tochter eines reichen Kaufmannes, Ihres Onkels zum Beispiel, das wäre das Richtige für Sie.

Hector (aufstehend). Mein Gott.

Emmerich (ebenso). Das ist unmöglich.

Saint-Géran (erhebt sich einen Augenblick später). Das geht Sie nichts an, das ist meine Sache. Wenn es dabei keine Schwierigkeiten gäbe, wenn die Sache sich von selbst machen würde, dann wäre kein Verdienst, und das will ich mir ja erwerben. Vor allem, denn Ihre Cousine Aline ist meine Pathe und ihr Glück geht mir über alles, wünsche ich nur zu wissen, ob Sie sie lieben.

Emmerich. Ich, Herr Graf?

Hector (lebhaft). Er schwärmt für sie, er betet sie an, er liebt sie glühend! Eben noch sprachen wir davon, und er beklagte es, daß er nie daran denken dürfe, nach ihrer Hand zu streben.

Saint-Géran. Also, und als ihr Gatte, Sie würden sie glücklich machen?

Emmerich. Ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre.

Saint-Géran (nimmt ihn bei der Hand). Das ist schön. (Ruhig.) Sie sollen sie haben.

Hector und Emmerich. Wie!

Saint-Géran. Ich gebe sie Ihnen.

Emmerich. Mir, Herr Graf?

Saint-Géran. Und hunderttausend Thaler Mitgift dazu . . . das ist alles was ich für jetzt erlangen konnte, aber wir werden ja sehen, ob nicht später . . .

Hector. Verzeihen Sie, Herr Graf. Als Advocat befasse ich mich auch mit allerlei Vermittlungen, es ist ja mein Geschäft, aber ich führe sie weder so gut, noch so sicher durch. Wollen Sie mir vielleicht sagen, wie Sie so etwas machen?

Saint-Géran. Das ist sehr einfach. Ich habe Ihnen schon mitgetheilt, daß ich meine Pathe liebe, damit ist eigentlich

alles gesagt. Sie schrieb mir einige Male, denn sie schreibt sehr hübsche Briefe, und obwohl sie in denselben niemals ihres Cousins erwähnte, so vermuthete ich doch, daß sie ihn liebe. Der Beweis dafür war mir ihre Krankheit, welche voriges Jahr an jenem Tage begann, an welchem ihr Vater zum ersten Male von einem Heirathsprojecte mit einem reichen Grundbesitzer aus Medoc zu ihr sprach. Als ich von der Reise Ihres Onkels nach Paris hörte, nahm ich mir vor, gleich am Tage seiner Ankunft die Geschichte zur Verhandlung zu bringen.

Hector (sich die Hände reibend). Das ist himmlisch! (Bei Seite.) Dieser Admiral ist ein herrlicher Mensch.

Emmerich. Und was hat Herr Clérambeau geantwortet?

Saint-Géran. Was Clérambeau geantwortet hat? Er war freimüthig genug, es mir rundweg abzuschlagen.

Emmerich. Mein Gott.

Saint-Géran. Und er hat mich in nicht mißzuverstehender Weise gebeten, ich, sein alter Freund, der Pathe seiner Tochter, möge auf jede weitere Erörterung dieses Punktes verzichten.

Hector. Auf das hin hätte ich die Flinte ins Korn geworfen.

Saint-Géran. So muthlos war ich nicht, ich blieb und setzte das Gespräch fort. Herr Clérambeau, sagte ich ihm, erinnern Sie sich noch jenes Tages, als drei Ihrer Schiffe von den Engländern gekapert wurden, und das Haus Clérambeau junior in folge dessen gezwungen war sich für bankerott zu erklären? Der Chef jenes Hauses, ein ehrenwerther Kaufmann, hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, er wollte seine Schande nicht überleben und sich eine Kugel durch den Kopf jagen. Da plötzlich klopfte man an seine Thür und rief ihm zu, daß der Kapitän von Saint-Géran mit den drei wiedereroberten Prisen soeben im Hafen eingelaufen sei. Ich weiß noch recht gut, wie jener Kaufmann damals die Treppe herab und in meine Arme eilte und mir sagte: Herr, alles was ich besitze, es ist Ihr Eigenthum. Damals wies ich alles zurück, heute nehme ich es an, und verlange das Kostbarste Ihrer Güter, Ihre Tochter. Werden Sie mir sie verweigern?

Hector und Emmerich. Nun?

Saint-Géran. Nun? Das war ein Wechsel den ich ihm präsentirte, ein Wechsel auf lange Sicht, den ich jetzt einkassirte. Und so zäh diese alten Kaufleute sein mögen, ihre Unterschrift respectiren sie alle; er übergab mir seine Tochter und sagte mir: Ich löse meinen Wechsel ein.

Emmerich. Wie soll ich Ihnen danken . . .

Saint-Géran. Dabei stellte er zwei Bedingungen, die Sie aber in keiner Weise zu fürchten haben. Die erste ist — diese Kaufleute kennen auch einen anderen Stolz als den Geldstolz — die erste ist, daß sein Schwiegersohn, wenn auch kein Vermögen, so doch einen Titel oder eine Auszeichnung besitze. (Lebhaft.) Nun darauf hat dieser so viel und sogar mehr Recht als irgend ein anderer, und das ist unsere Sache. Die zweite Bedingung, die übrigens noch leichter ist . . .

Emmerich und Hector. Und diese ist?

Saint-Géran. Obgleich sittenstreng, sagte er mir, habe ich nicht die lächerliche Absicht zu fordern, daß mein Schwiegersohn von jeher ein Musterbild von Vernunft und Weisheit gewesen sei. Ich würde ihm gern all jene Jugendthorheiten verzeihen, jene vorübergehenden Verirrungen, die keine Folgen haben und von denen man sich leicht für immer los macht.

Hector. Das ist ein Vater, wie er sein soll.

Saint-Géran. Aber da ich das Glück meiner Tochter nicht dem Zufalle preisgeben will, so müßte ich mich sehr sträuben gegen ein ernsthaftes Verhältnis, das die Gegenwart überlebt und in der Zukunft dem Glück der jungen Ehe gefährlich werden könnte.

Emmerich (bei Seite). O mein Gott!

Saint-Géran. Geben Sie mir, setzte er hinzu, Ihr Wort und das seinige, daß eine solche Gefahr nicht vorhanden ist, und ich willige augenblicklich ein.

Emmerich. Herr Graf . . .

Saint-Géran (lächelnd). Ich habe ihm versichert, daß mir von Ihnen derartiges nicht bekannt sei, und Sie selbst . . . Aber wie, Sie werden verlegen?

Emmerich (verwirrt). Ja . . . in der That . . . es ist . . .

Saint-Géran. Nun?

Hector. Das ist's ja eben, seit langer Zeit ist er durch solche Bande gefesselt, und . . .

Emmerich (lebhaft zu Saint-Géran). Aber ich werde mich davon freimachen, das schwöre ich Ihnen. Heute noch soll all das ein Ende finden, und für immer.

Hector. Das ist recht. Und es ist ja ganz einfach.

Saint-Géran (den Kopf schüttelnd). Nein nein, nicht so sehr als Ihr jungen Leute glaubt.

Emmerich (energisch). Wenn man sich dazu entschlossen hat . . .

Hector. Wenn man es will.

Saint-Géran. Trotzdem! Denn gerade in solchen Fällen giebt es so vieles, das man berücksichtigen muß. Die Ehre einer Familie oder eines Gatten, die Verzweiflung einer armen Frau, ihre Liebe, ihre Thränen, die eigene Schwachheit, und tausend Dinge, die man gar nicht vorher sehen kann, bilden die Glieder jener glänzenden Fesseln, die weich wie Blei scheinen, wenn man sie trägt, und hart wie Eisen sind, wenn man sie zerreißen will. Ich, ich war in Ihrer Lage, ich trug eine Liebe im Herzen, als unvorsichtige Freunde, um mich dem Einflusse dieser thörichten Leidenschaft zu entziehen, mir eine reiche und vornehme Heirath vorschlugen, die Erbin eines riesigen Vermögens, die Tochter eines Marquis, und was mehr ist, ein junges, schönes Mädchen, das ich unter anderen Umständen angebetet haben würde. Und als ich gegen meinen Willen unter jenes Joch gebeugt worden war, hatte ich noch lange jenen unglückseligen Einfluß zu bekämpfen, und war unzugänglich für die Freuden einer jungen Ehe. Ich vernachlässigte, ich verließ meine Frau, welche, Dank dem Himmel, wenigstens niemals den geheimen Grund meiner Kälte und meiner Gleichgiltigkeit erfahren hat. Das könnte Ihnen auch geschehen, und die Ruhe und das Glück Ihres Familienlebens für immer vernichten. Sie sehen also, daß Ihr Schwiegervater unglückseliger Weise Recht hat.

Emmerich. Nein, Herr Graf. Sie können ihm sagen, daß ich frei bin, denn heute noch hoffe ich durch Güte und Vernunftgründe einer anderen Person begreiflich zu machen, daß . . .

Hector (zu Saint=Géran, der ungläubig den Kopf schüttelt). Ich bürge für ihn, und wir zwei . . .

Saint-Géran. Wir drei.

Emmerich (sich umwendend). Was giebt es?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ollivier durch die Mitte.

Ollivier (nähert sich Emmerich. Halblaut). Ich habe den Brief übergeben, gnädiger Herr.

Emmerich (lebhaft). Ganz recht.

Ollivier (halblaut). Keine Antwort, aber man erwartet Sie.

Emmerich. Schon gut, ich weiß um was es sich handelt.

Saint-Géran. Ich auch. (Ollivier durch die Mitte ab.)

Hector (zu Saint=Géran). Ohne Zweifel eine Botschaft von ihr. Er darf nicht zögern, er muß hingehen, und . . .

Saint-Géran (nimmt Emmerich bei der Hand). Sie zittern? Muth, mein Freund, Muth!

Emmerich. Ich werde muthig sein.

Hector (blickt auf die Uhr). Herrgott, meine Verhandlung beim Polizeigericht . . . da ist's höchste Zeit.

Saint-Géran. Mein Wagen wartet unten, und wenn Sie mir erlauben Sie hinzuführen, Herr Ballandard . . .

Hector. Sie sind zu gütig. (Bei Seite.) Im Wagen eines Pairs von Frankreich, eines Contre=Admirals! Wenn Victoria mich darin fahren sehen würde . . .

Saint-Géran. Uebrigens, Herr Ballandard, möchte ich mit Ihnen, den ich als Menschen und Juristen so hoch schätze, über eine mich betreffende Angelegenheit sprechen, über einen Prozeß . . .

Hector. Sie sehen mich bereit, Ihren Feind unter vollen Segeln anzugreifen.

Saint-Géran. Das ist schön.

Hector. Ein Wort von Ihnen, und ich gebe ihm eine volle Lage.

Saint-Géran. Wir sprechen darüber während der Fahrt.

Hector (lachend). Sie nehmen mich also an Bord?

Saint-Géran (Arm in Arm mit Hector abgehend). Ja. Ich muß dann ins Palais Luxemburg, in die Sitzung der Pairskammer.

Emmerich (nimmt seinen Hut). Und ich, ich gehe zu ihr.

Zweiter Aufzug.

Salon im Palaste des Grafen von Saint-Géran. Mittel- und Seitenthüren. Rechts und links Tische.

Erster Auftritt.

Louise sitzt beim Tische links vor einer Stickerei, ohne an derselben zu arbeiten. Saint-Géran durch die Mitte.

Louise (sich umwendend). Sie, Herr Graf, schon so früh? Das ist in der That überraschend. Was wurde aus Ihrer Rede, die sie heute in der Pairskammer halten wollten?

Saint-Géran. Die Sitzung ist abgesagt, wie ich eben im Justizpalast erfahren habe.

Louise. Sie waren im Justizpalast?

Saint-Géran. Wenn man Processe und Advocaten hat . . . und ich habe einen vorzüglichen . . .

Louise. Proceß?

Saint-Géran. Nein, Advocaten.

Louise. Eins so schlimm wie das andere.

Saint-Géran. Ich habe ihm unterwegs die Erbfolge nach Ihrem Onkel auseinander gesetzt . . .

Louise. Das ist keine leichte Arbeit.

Saint-Géran. Es ist wahr, aber er hat es auf der Stelle verstanden und besser als ich selbst; er scheint ein sehr geschickter Mann. Er wird dann vom Justizpalast, wohin ich ihn begleitet habe, hierherkommen. Aber denken Sie sich, in dem Saal der Pas-Perdus traf ich meinen Collegen, den Vicomte von Beaugé.

Louise. Der Vicomte führt auch einen Proceß?

Saint-Géran. Gegen seine Frau. Seiner Scheidungsklage war eben vom Gerichtshofe Folge gegeben worden. Von ihm habe ich erfahren, daß keine Sitzung ist, und daß er daher meine Rede nicht hören würde. Er hat eben heute einen glücklichen Tag.

Louise. Aber Sie, Sie wollten sprechen, Ihnen muß diese Nachricht doch unwillkommen gewesen sein?

Saint-Géran. Was denken Sie, um so weniger, als ich Sie allein finde. Denn das ist für mich etwas sehr seltenes.

Louise. Und sehr langweiliges.

Saint-Géran (nimmt einen Sessel und setzt sich zu Louise). Keineswegs. Anstatt zu sprechen werde ich hören . . . ich kann dabei nur gewinnen.

Louise (sich gegen ihn wendend). Wissen Sie, Herr Graf, daß Sie anfangen sehr galant und liebenswürdig zu werden?

Saint-Géran (lächelnd). Und wissen Sie, Madame, seit wann?

Louise. Ich habe kein sonderliches Gedächtnis für Daten.

Saint-Géran. Das heißt, Sie haben einfach nicht darauf geachtet. Nun denn, ich glaube, seit Sie coquett geworden sind. Erstaunen Sie darüber?

Louise. Gewiß nicht, denn Gott sei Dank, es bringt dies immer eine solche Wirkung hervor. Während der ersten drei Jahre meiner Ehe lebte ich einsam und zurückgezogen in meinem Palais, wartete auf meinen Gatten, der nicht kam, und dachte an ihn, während er meiner vergaß, verführt durch eine andere, mächtigere Liebe . . .

Saint-Géran. Wie, Madame?

Louise (ironisch). Durch die Liebe zum Ruhme. Ich war eine arme, vernachlässigte und vergessene Frau, mit zwanzig Jahren lebendig begraben, und nichts störte die Ruhe meines Grabmals, ich wollte sagen meines Haushaltes, Sie selbst schienen ebenso wie die ganze übrige Welt von meinem Dasein einfach keine Kenntnis zu haben. Aber heute scheint es bewiesen, daß ich existire, jedermann sucht mich auf, alles huldigt mir, und ich bin Mode geworden, nicht als ob ich Gefallen daran finden würde, aber ich war es müde noch länger ein unbeachtetes Nichts zu sein. Der Lärm, den dies machte, ist bis zu Ihnen gedrungen, sie haben entweder ärgerlich darüber, oder blos neugierig, Ihre Augen zu derjenigen erhoben, die jedermann betrachtete, und dabei entdeckt, daß diese Ihre eigene Frau ist. Ueber dieses unerwartete Wiedersehen mußten Sie entzückt sein, und vor allem ich, denn niemand kann diesen Erfolg mehr würdigen, zu dem mir zu verhelfen der Zufall so gütig war.

Saint-Géran. Schön! Machen Sie sich über mich lustig, denn Sie haben Recht. Aber bedenken Sie, daß ehemals

andere Ideen mich ganz in Anspruch nahmen, daß der Ehrgeiz, das Streben nach Ruf und Vermögen . . .

Louise. Vielleicht auch noch andere Gründe . . .

Saint-Géran. Auch das ist möglich. Aber die Zeit, die Betrachtungen, die ich anstellte, als ich vor zwei Jahren an jener Wunde darniederlag, an der ich zu sterben glaubte, hatten doch die Zeitungen schon meinen Tod gemeldet . . .

Louise. Das ist wahr.

Saint-Géran. Und seit jener Zeit habe ich mir selbst versprochen . . . Sehen Sie, Madame, ich mußte Ihnen einen Beweis meiner Aufrichtigkeit geben, wollte Ihnen all mein Unrecht, all meine Fehler eingestehen, an einem Tage, an dem . . . an welchem . . .

Louise (lächelnd). An welchem wir genug Zeit zu dieser langen Unterredung haben würden.

Saint-Géran (lächelnd). Gewiß, um auch von den Ihrigen sprechen zu können.

Louise. Habe ich denn Fehler?

Saint-Géran (den Kopf schüttelnd). Mein Gott . . .

Louise (lebhaft). Welche? Sprechen Sie. (Sieht daß er zögert.) Einen einzigen!

Saint-Géran. Ja, es ist sehr schwer . . .

Louise (triumphirend). Sehen Sie es ein!

Saint-Géran. Einen auszuwählen, meine ich.

Louise. Wie, Herr Graf?

Saint-Géran. Erstens: Sie sind stolz. Aber Ihr Hochmuth steht Ihnen so gut, und Sie haben so viel Recht dazu, daß man es nicht wagen kann Sie deshalb zu tadeln. Ferner . . .

Louise. Ach, es giebt also ein Ferner.

Saint-Géran. Ja, Madame. Sie verzeihen schwer eine Beleidigung, aber ich mache Ihnen daraus keinen Vorwurf, denn auch ich, ich würde sein wie Sie. Gegen die Fehler derjenigen, die ich liebe, könnte ich vielleicht unbeugsam und unversöhnlich sein, aber ich würde ihnen jene Fehler, soll ich sie kennen oder vermuthen, aufrichtig nennen. Aufrichtigkeit vor allem, und ich finde, dies ist mein ernstester Vorwurf, Gräfin, daß Sie es daran manchmal fehlen lassen.

Louise (aufstehend). Ach, sprechen Sie nicht so. Eben jetzt wollte ich Ihnen sagen . . .

Saint-Géran. Was?

Louise. Was Ihnen zu gestehen ich mir schon zwanzig Mal vorgenommen hatte, und was in diesem Augenblicke ...

Saint-Géran. Sie haben nicht den Muth zu vollenden ... ich glaube Sie zittern?

Louise. Nicht doch, nein nein. Aber Sie wußten niemals welche edle Neigung ich für Sie hegte. Als man mir, einem jungen Mädchen von achtzehn Jahren den Vorschlag machte, einen Mann zu heirathen, der beinahe vermögenslos und doppelt so alt als ich war, glaubte alles, ich würde den Antrag ablehnen; ich aber nahm ihn an, denn jener Mann war ein Mann von Verdienst und Herz, dessen ganze Lebensgeschichte ich seit langem kannte. Ja, Herr Graf, so gut wie Sie selbst und besser vielleicht konnte ich all jene Gefechte und Schlachten nennen, denen Sie beigewohnt, all Ihre Heldenthaten und Ihre Wunden aufzählen. Ich war glücklich mein großes Erbe demjenigen anbieten zu dürfen, der mir dafür seinen Ruhm als Morgengabe brachte, ich war stolz auf Sie, stolz darauf Ihren Namen zu tragen, und bei meiner Jugend wäre es Ihnen nicht schwer gefallen, jene Begeisterung in Liebe zu verwandeln. Sie hätten wenig Mühe gehabt dieses Herz zu gewinnen, das Ihnen entgegenflog, aber Sie haben dies nicht gewollt. Ich wußte nicht welche Scheidewand sich zwischen uns erhob ...

Saint-Géran (bewegt). Und bisher niemals den leisesten Vorwurf?

Louise. Ach, mein Herr! Klagen! Vorwürfe! Eifersucht! Ich, die Sie selbst als hochmüthig bezeichneten? Ich habe geschwiegen, die Eigenliebe und der Stolz, den Sie mir soeben vorwarfen, haben mir die Kraft gegeben zu kämpfen und zu siegen. Und als Sie später zu mir zurückgekommen sind, da trennte uns ein neues, noch größeres Hindernis, die Erinnerung an die Vergangenheit und meine Gleichgiltigkeit. Klagen Sie mich jetzt noch an, daß ich zu wenig aufrichtig bin?

Saint-Géran (freimüthig). Nein, Madame. Alles das ist wahr, und diese Erzählung, die mir Muth und Hoffnung rauben sollte, läßt mir nur den Wunsch, mein Unrecht wieder gut zu machen, und durch meine Sorgfalt, meine

Zärtlichkeit und treue Ergebenheit dieses Herz, das ich verloren habe, wieder zu erobern. Diesen Versuch zu machen können Sie mich nicht hindern.

Louise. Gewiß nicht.

Saint-Géran. Obgleich Ihr Gemahl, werde ich wie jeder andere mich bemühen Ihnen zu gefallen, und mein Verdienst wird um so größer sein, da dies sehr schwierig ist. Unglücklicherweise ist möglich, daß Zeit und Gelegenheit dazu mir fehlen können, denn man ist im Begriff mir das Commando einer nach den Antillen bestimmten Flotte anzuvertrauen.

Louise. Sie verreisen?

Saint-Géran. Es wäre dies eine prächtige Gelegenheit für Sie, Ihre Güter auf Martinique, wo man seit so langer Zeit Ihrer Ankunft mit Spannung entgegensieht, kennen zu lernen, und vielleicht wird auch der Proceß, den man wegen der Erbschaft Ihres Onkels gegen uns angestrengt hat, Ihre Anwesenheit dort wünschenswerth machen. Ich will Ihnen nichts von dem Vergnügen sagen, das es mir bereiten würde, Sie an Bord meines Schiffes als Gebieterin befehligen zu sehen. Und um eine solche Reise zu unternehmen, müßte man lieben und . . .

Louise. Ich liebe das Meer nicht, Sie wissen es.

Saint-Géran. Sie sind sehr gütig eine directe Antwort zu vermeiden, ich danke Ihnen. Aber hat Ihr Wunsch, in Paris zu bleiben nicht vielleicht einen besonderen Grund?

Louise (bewegt). Wie meinen Sie das?

Saint-Géran. Vergeben Sie mir diese freimüthige Frage. Jenes Bestreben zu gefallen und zu glänzen, das Sie ja ganz offen eingestehen, versammelt eine Unzahl von Bewunderern um Sie, deren Huldigungen Sie dulden. Ich kenne Sie, Louise, und meine Seele ist einem ernsthaften Zweifel niemals zugänglich gewesen. Aber Ihre Jugend, meine häufigen Reisen, Ihre Stellung, Ihr Erfolg in der Gesellschaft kann so leicht zu Verdächtigungen Anlaß geben, entstammten sie auch nur verletzter Eitelkeit, und es ist für einen Gecken so leicht, die ehrenwertheste Weltdame zu compromittiren. Sie wissen daß ich ziemlich wenig Geduld besitze, und ist mir vorgekommen, als ob ein paar alte Wit-

wen, die sind ja immer die ersten bei solchen Gelegenheiten, sich indirecte Anspielungen und die üblichen Neckereien darüber gegen mich erlaubt hätten. Auf das hin habe ich ernsthaft beobachtet, und es schien mir . . .

Louise. Es schien Ihnen, Herr Graf?

Saint-Géran. Sie sind bewegt?

Louise. Nicht bewegt, aber neugierig zu erfahren . . .

Saint-Géran. Was ich weiß? Nun denn, es schien mir, als ob Ihr Vetter, der junge Vicomte von Langeac . . .

Louise (lachend). Der!

Saint-Géran. Dieser für das Mittelalter schwärmende Geck, der über sein Jahrhundert erröthet, wie sein Jahrhundert über ihn, und der alles mögliche thut, um sich lächerlich zu machen . . .

Louise (lachend). Und immer mit dem schönsten Erfolge.

Saint-Géran. Sie können nicht läugnen, daß er Ihnen überall hin folgt, und daß er Ihnen seine Neigung in der auffälligsten Weise zu erkennen giebt. Gestern, zum Beispiel . . .

Louise. Es ist wahr. Aber ich kann ihn nicht hindern mich zu lieben.

Saint-Géran. Nein, aber ich kann ihn hindern es Ihnen zu sagen, und es öffentlich einzugestehen, falls er auch das noch wagen würde.

Louise. Was wollen Sie thun?

Saint-Géran (ruhig). Was ich thun will? Ich will es ihm überhaupt unmöglich machen noch einmal jemand zu lieben.

Louise (ruhig). Warum nicht gar.

Saint-Géran (ruhig). Mein Wort darauf.

Louise. Was fällt Ihnen ein.

Saint-Géran. Er ist ein Dummkopf.

Louise (lachend). Das ist kein Grund ihn zu tödten. Da müßten Sie immer den Degen in der Hand haben. Und in Ihrem eigenen Interesse bitte ich Sie . . .

Saint-Géran. Ich pardonnire ihn mit Vergnügen, aber als Entschädigung dafür möchte ich Sie bitten, mir einen Dienst zu erweisen.

Louise (lebhaft). Mit Vergnügen, wenn es in meiner Macht steht.

Saint-Géran. Es handelt sich um den Sohn eines alten Freundes, um den jungen Emmerich d'Albret, ein außerordentliches Talent, den ich sehr liebe, für Sie vielleicht ein Grund, ihm nicht geneigt zu sein.

Louise. Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?

Saint-Géran. Wenigstens kommt er, trotz meiner Bemühungen ihn an mein Haus zu fesseln, nur selten, und offen gestanden, ich würde es an seiner Stelle ebenso machen. Die kalte, eisige Aufnahme, die er bei Ihnen findet, nicht als ob sie nicht allen Regeln des guten Tones entsprechen würde, ist nicht das richtige, wenn es sich um einen Künstler handelt. Die halten nichts auf große Gesellschaften und Galadiners, wohl aber auf einen herzlichen, gemüthlichen, familiären Verkehr. Uebrigens nehme ich es bei ihm nicht so genau mit Besuch und Gegenbesuch, kommt er nicht zu mir, so suche ich ihn auf. Ich war eben bei ihm.

Louise. Sie, Herr Graf?

Saint-Géran. Ja, dort habe ich jenen außerordentlichen Rechtsgelehrten, von dem ich Ihnen eben erzählte, Herrn Hector Ballandard kennen gelernt.

Louise (bewegt). Ballandard!

Saint-Géran. Sie kennen ihn?

Louise. Nein, aber ich habe den Namen wiederholt gelesen . . .

Saint-Géran. In den Journalen, unter Feilbietungsedicten wahrscheinlich. Ballandard und ich haben die Absicht, das Glück unseres Freundes Emmerich zu machen. Ich werde Ihnen später erzählen um was es sich handelt, denn so lange solche Sachen nicht in Ordnung sind, ist es besser wenn man darüber schweigt. Nun hat Emmerich eine Oper geschrieben, die ihm seinen Platz unter den ersten Künstlern Frankreichs anweist, ein Werk, das unserem Lande Ehre macht, und für das es ihn belohnen muß.

Louise. Nun, Herr Graf?

Saint-Géran. Ich könnte selbst Ihren Onkel, den Minister, auf den jungen Musiker aufmerksam machen, aber ich habe bei der Berathung der letzten Regierungsvorlage gesprochen . . .

Louise. Gegen dieselbe?

Saint-Géran. Nein, dafür, und da würde es aussehen,

als ob ich für jenen Dienst einen Gegendienst verlangte, während Sie, die Nichte . . .

Louise. Ich soll also . . .

Saint-Géran. Ja, mir würde es sehr angenehm sein, und wenn es Ihnen nicht all zu lästig ist . . .

Louise. Gewiß nicht. Für Sie, Herr Graf . . .

Julien (meldend durch die Mitte). Herr Emmerich d'Albret.

Saint-Géran. Er ist willkommen. (Julien durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Emmerich.

Emmerich (Louise ehrfurchtsvoll begrüßend). Frau Gräfin befinden sich hoffentlich wohl?

Louise (kalt, mit einer Verbeugung). Ich danke Ihnen, mein Herr. (Geht nach links und setzt sich zu ihrem Stickrahmen.) Sie haben mit dem Herrn Grafen von Geschäften zu sprechen, ich will Sie dabei nicht stören.

Saint-Géran (zieht Emmerich nach rechts. Halblaut). Ich ahne, daß Sie mir eine lange Geschichte zu erzählen haben. Sie kommen von ihr?

Emmerich (verwirrt). Ja, das heißt, Herr Graf . . .

Saint-Géran. Ach, Sie hatten es mir doch versprochen!

Emmerich. Ich habe es versprochen, und ich hätte mein Versprechen ohne zu zögern gehalten, aber es war jemand bei ihr, den dort zu treffen ich nicht erwartet habe, und so war es mir unmöglich mit ihr zu reden.

Saint-Géran (lachend). Und Sie sind darüber entzückt gewesen?

Emmerich (naiv). Ja, denn alles, was diese unangenehme Erklärung verzögert . . .

Saint-Géran (lächelnd). Nun, was sagte ich Ihnen? Sehen Sie es jetzt ein? Man entzieht sich solchen Fesseln nicht nach Belieben.

Emmerich. Ich werde es durchsetzen, ich schwöre es Ihnen.

Saint-Géran. Sie müssen dem Ding ein Ende machen und ihr alles sagen. Je früher, desto besser.

Emmerich. Ja, Herr Graf.

Saint-Géran. Ich werde Sie heute noch wiedersehen, und bis dahin ist hoffentlich die ganze Angelegenheit geordnet.

Emmerich. Gewiß. Wenigstens hoffe ich daß heute Abend ...

Saint-Géran. Ich erwarte Ihren Freund Ballandard, der auf dem Rückwege vom Justizpalaste hier vorsprechen wird. Ich muß ihm die Dokumente heraussuchen, die ich ihm versprochen habe, und die er zum Studium unseres Processes braucht. Sie erlauben wohl . . .

Emmerich (sich verbeugend). Welche Frage, Herr Graf.

Saint-Géran (drückt ihm die Hand). Auf baldiges Wiedersehen also. (Saint-Géran geht durch die Thür nach links ab.)

Dritter Auftritt.

Louise. Emmerich.

Emmerich (zögert einen Augenblick, dann nähert er sich Louise, welche fortfährt zu sticken). Frau Gräfin haben das Logenbillet erhalten, das Ihnen senden zu dürfen ich die Ehre hatte.

Louise (lächelnd). Ja, ich hatte die Ehre es zu erhalten. Eine Prosceniumloge im ersten Rang, gerade die, welche ich mir wünschte. Sie haben sich wohl sehr viel Mühe gegeben, ich bin egoistisch gewesen, denn ich habe bei diesem Wunsche nur an mich gedacht und an das Vergnügen, den ganzen Abend in Ihrer Gesellschaft verbringen zu können.

Emmerich (verlegen). Doch Sie werden wie gewöhnlich von so vielen Leuten umringt sein . . .

Louise (sich erhebend, lustig). Ich weiß wohl, daß wir nicht allein sein werden, ich werde Sie kaum sehen, kaum mit Ihnen sprechen können, aber trotzdem bin ich glücklich in dem Gedanken, daß Sie hinter meinem Fauteuil stehen. (Lebhaft.) Ich werde es nicht beachten, das verspreche ich Ihnen, aber Sie, Sie werden mich, hoffe ich, sehen. Und mag die Vorstellung noch so schlecht sein, meinetwegen, ich will davon entzückt sein und sie reizend finden.

Emmerich. Ich weiß wahrhaftig nicht wie ich Ihnen sagen soll . . .

Louise. Was, mein Freund?

Emmerich. Daß ich Sie morgen unmöglich begleiten kann.

Louise. Mein Gott, das ist schade, was haben Sie denn? Ach richtig, man erzählte mir ja soeben von einer wichtigen Angelegenheit, in die Sie verwickelt sind. Und das geht

vor. Ich werde schon einen Vorwand finden zu Hause bleiben zu können, und ich will auf jenes Vergnügen verzichten, das ohnehin keines für mich ist, wenn ich Sie dabei vermisse. Dafür speisen Sie heute hier und verbringen Sie den Abend bei uns, ich lade Sie ein.

Emmerich. Mich?

Louise. Ich kann es, ich habe das Recht dazu. Man hat mir vorgeworfen, daß ich Sie niemals einlade, und man hatte Recht, aber ich habe es eben niemals gewagt. Verzeihen Sie mir das, doch es giebt so viel Gründe . . .

Emmerich. Ich weiß es.

Louise. So viel Ursachen zittern zu müssen. Man beobachtet uns und kann unser Geheimnis errathen; Sie haben Nebenbuhler, welche die Eifersucht schärfer sehen läßt . . .

Emmerich (lebhaft). Das alles ist leider nur zu wahr.

Louise. Von anderen, noch schrecklicheren Gefahren, meinen Gewissensbissen und meinen Qualen spreche ich Ihnen nicht. Noch wenige Tage, und unser harrt eine schönere Zukunft, mit weniger Zwang, Furcht und Unruhe. Man wird uns verlassen, man will abreisen, man hat es mir selbst gesagt. (Lebhaft.) Und, was Sie nicht wissen, man wollte mich mit nehmen. Aber ich Paris und Sie verlassen! Niemals!

Emmerich (bei Seite). Mein Gott!

Louise. Doch heute Abend beim Dîner wird man Ihnen das jedenfalls erzählen.

Emmerich. Nein, Louise, denn ich werde nicht kommen.

Louise (erstaunt). Wie? Weder heute noch morgen?

Emmerich. Weder heute noch morgen.

Louise. Aber wann dann, mein Freund, wann dann?

Emmerich. Niemals. Ich darf Sie nicht wiedersehen.

Louise. Das ist nicht möglich, ich habe schlecht gehört. Das haben Sie nicht gesagt.

Emmerich. Nein, denn stärkere und mächtigere Stimmen als die meinige haben gesprochen, Ehre und Dankbarkeit. Es giebt eine Bürde, die mich mehr bedrückt als meine Gewissensbisse, und das sind jene Wohlthaten, gegen die ich mich vergeblich sträube, jene Freundschaft, die man mir aufdringt und mit deren Beweisen man mich überhäuft, die Freundschaft Ihres Gemahls. Ich verdanke ihm so viel.

Louise. Und mir, mein Herr, mir verdanken Sie nichts. Jene Gewissensbisse, über welche Sie sich beklagen, glauben Sie, daß die mir fremd geblieben sind? Glauben Sie, ich fühle nicht wie unwürdig es ist, zu verrathen und zu heucheln? Soeben noch, unmittelbar ehe Sie gekommen sind, war ich, gerührt von seinem Freimuthe und seiner Biederkeit, im Begriffe, ihm alles zu gestehen.

Emmerich. Um Himmels willen!

Louise. Aber ich habe an Sie gedacht und habe geschwiegen, und ich zitterte für Sie, für Sie allein, denn für meine Vertheidigung wäre gesorgt gewesen. Ich hätte ihn gefragt ob eine Sklavin, die er so lange unterdrückt und vernachlässigt hatte, nicht berechtigt war ihre Fesseln zu zerbrechen, ich hätte ihn erinnert, welcher unwürdigen Rivalin er in den ersten Tagen unserer Ehe mich aufgeopfert hat, und ich würde ihm jene Beschimpfung, die ich damals schweigend erduldete, bewiesen haben. Ich besitze Briefe, die ich wohl bewahre, und die meine Vertheidigung und meine Rechtfertigung bilden sollen, wenn nichts auf Erden sonst mich rechtfertigen kann.

Emmerich. Was sagen Sie?

Louise. Nein, nein, ich täusche mich nicht. In seinen Augen bin ich vielleicht entschuldbar, in den meinigen bin ich es nicht, obwohl Sie wissen wie ich gekämpft habe, wie ich einer Neigung widerstand, die mich zu fesseln drohte; und ich würde Siegerin geblieben sein, wenn nicht eine unglückselige, lügenhafte Nachricht mich getäuscht hätte. Ich glaubte mich frei, und trotz des Rangunterschiedes, der in den Augen der Welt zwischen uns besteht, bot ich Ihnen, denn ich war die reichere, meine Hand und mein Vermögen, weil ich Sie liebte. Als jene falsche Todesnachricht endlich, und zu spät widerrufen wurde, da war eine Liebe, die ich für herrlich und für erlaubt gehalten, Verrath geworden, und ich war schuldig, weil ich noch immer Sklavin war. Es war mir verboten Sie zu lieben in demselben Augenblicke, in dem ich Sie für immer liebte.

Emmerich. Ach, nicht Sie, ich bin es der sich anklagen muß, denn ich verdiene keine Gnade.

Louise. Um so glücklicher bin ich Ihnen verzeihen zu dürfen! Und wenn Sie keine anderen Gründe haben ...

Emmerich. O doch, mein eigener, persönlicher Wille . . .

Louise. Und freiwillig wollen Sie mich verlassen? Das ist nicht möglich! Sie täuschen mich . . . o, Sie wenden Ihr Antlitz ab! Mein Gott, was sagte man mir soeben? Er auch! Zweifel, Verdacht gegen Langeac?

Emmerich (lebhaft). Langeac!

Louise (freudig). Eifersüchtig! Er ist eifersüchtig! Das ist schön von Ihnen, ich hoffte es nicht, ich zitterte, daß Sie es nicht wären. Sehen Sie meine Ungerechtigkeit, eben noch sagte ich mir, er hat es nicht bemerkt, während es einem anderen aufgefallen ist. Ich habe Sie seit einiger Zeit für kalt, für gleichgiltig gehalten, ich fürchtete, vergeben Sie mir es, aber man fürchtet immer wenn man liebt, und da wollte ich Sie unruhig und eifersüchtig machen, und deshalb bin ich coquett geworden, nur aus Aerger oder vielmehr aus Liebe. Ich gestehe, daß das schlecht von mir war, ich klage mich selber an, aber ich bin dafür auch bestraft worden, und gestern habe ich die ganze Größe meines Fehlers erkannt. Jener Geck, den ich durch nichts als durch mein Schweigen ermuthigte, hat es gewagt, mir, als ich ihm die Hand reichte, da er mir in den Wagen half, ein Billet zuzustecken.

Emmerich (zornig). Ist's möglich!

Louise. Ich würde es ihm vor die Füße geworfen, es vor seinen Augen zerrissen haben, wenn nicht Herr von Saint-Géran dabei gewesen wäre. Sie kennen ihn, er hätte den Vicomte gefordert, und so mußte ich gegen meinen Willen . . .

Emmerich. Sie haben den Brief behalten?

Louise (lebhaft). Um ihn Ihnen zu zeigen und zu geben. Er ist in meinem Schreibtische, Sie sollen ihn selbst sehen . . .

Emmerich. Das ist nicht nothwendig, Madame.

Louise (lebhaft). Und dann, ich vergaß, aber ich will Ihnen alles erzählen, während der gestrigen Soirée hat der Vicomte mich gebeten, ihm für morgen einen Platz in meiner Loge einzuräumen.

Emmerich. Und Sie haben es ihm zugesagt?

Louise (zärtlich). Nein, ich habe es ihm verweigert, denn ich hoffte im Herzen, daß Sie kommen, und daß wir den Abend zusammen verbringen würden. Und wird sich jetzt, nachdem ich demüthig und bereuend Ihnen all mein Unrecht gestanden habe, Ihr Zorn noch nicht beschwichtigen lassen? Jener Platz, den ich Ihnen aufgehoben und den ich so gut vertheidigt habe, wird auch er Sie nicht nachsichtiger stimmen?

Emmerich (bewegt). Louise!

Louise (sanft). Sie werden kommen, nicht wahr? Warum wollen Sie sich noch dagegen sträuben?

Emmerich. Weil ich muß, weil gegen meinen Willen ich meinen Entschluß wieder vergessen würde, weil . . .

Louise (streng). Weil Gereiztheit und Eigenliebe Ihnen verbieten nachzugeben. Das ist schlimm, mein Herr, sehr schlimm. Gegen diejenigen, die man liebt, soll man weder Eitelkeit noch Hochmuth zeigen. Und jetzt, nachdem ich Sie gebeten habe, befehle ich es Ihnen. Sie werden mich morgen in die Oper begleiten und den Abend in meiner Loge verbringen wenn Sie mich lieben, weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen. Kommen Sie nicht, so werden Sie mich nie wiedersehen. (Ab nach rechts.)

Vierter Auftritt.

Emmerich allein.

Emmerich. Nein, nein, ich werde es niemals zu Stande bringen! Wenn ich in ihrer Nähe bin, wenn ich sie sehe, den Ton ihrer Stimme höre . . . derjenige, der mich deshalb anklagt, der mag beherzter oder barbarischer sein; ich aber, ich werde ihr angesichts von so viel Liebe nie gestehen können, daß ich treulos und undankbar bin. (Er legt seinen Hut auf den Tisch links.) Nun denn, fehlt mir schon jeder andere Muth, so habe ich hoffentlich den der Abwesenheit. Da sie mir selbst das Mittel zum Bruche bietet, werde ich es benutzen. Ich werde morgen nicht kommen, ich werde nicht in die Oper gehen, ich schwöre es. Sie wird mich dann ohne Scene, ohne Erklärung begreifen, das wird alles sagen, alles endigen.

Fünfter Auftritt.

Emmerich. Hector tritt durch die Mitte ein.

Emmerich. Wie, du hier?

Hector. Ja, mein Freund, als Rechtsconsulent und Anwalt des Grafen von Saint-Géran, eines vorzüglichen Clienten, den ich dir verdanke. Ich komme seines Processes wegen, der seit Jahrhunderten im Hafen gelegen, den ich aber jetzt in die offene See hinausführen will, um dort den Strauß auszufechten.

Emmerich. O, nimm dich in Acht, du sprichst ja als ob du ein Seemann wärst.

Hector. Ich pflege mich immer in dieser Weise mit meinen Clienten zu identificiren. Aber was führt dich hierher? Ah, du kamst um in deiner Angelegenheit Bericht zu erstatten?

Emmerich. Ja, mein Freund.

Hector (halblaut und lebhaft). Erzähle mir also. Du warst bei ihr?

Emmerich. Ich bin soeben vom andern Ende von Paris hierher gekommen.

Hector. Nun?

Emmerich. Nun, mein Freund, ich habe mit ihr gebrochen, oder wenigstens so viel als . . .

Hector. Vivat! Und Herr von Saint-Géran behauptete, daß man mit so etwas nie zu Ende kommen könne. Ich gratulire dir und mir dazu.

Emmerich. Dir? Wie so?

Hector. Ich könnte sonst noch einmal compromittirt werden. Ich wußte bis heute Morgen nicht, welche Folgen eine Freundschaft wie die deinige haben kann. Das ist mir zu gefährlich. Ich war eben bei deinem Onkel, der dich, nebenbei gesagt, erwartet.

Emmerich. Ja, ich habe ihm und meiner Cousine versprochen, sie zu ihrem ersten Spaziergange abzuholen.

Hector. Und weißt du, lieber Freund, wen ich dort getroffen habe? Aline im Gespräche mit Fräulein Victoria Giraut.

Emmerich. Deiner Zukünftigen.

Hector. Sie kennen sich. Herr Giraut, der Weinhändler

kam oft mit seiner Tochter nach Bordeaux um Weine zu kaufen, und da lernten sich die Mädchen bei deinem Onkel, der Girauts Geschäftsfreund ist, kennen. Die beiden Damen haben Freundschaft geschlossen . . .

Emmerich. Und ist da etwas böses dabei?

Hector. Du errätst es nicht? Deine Cousine hat ihr von jener Eroberung, an der ich unschuldig bin, und die du mir angedichtet hast, erzählt von jenem Briefe, der nur an mich adressirt war, und jener Liebe, der ich als Vorwand dienen mußte . . .

Emmerich (um ihn zu beruhigen). Wer weiß, lieber Freund ...

Hector. Da giebt es kein wer weiß, ich bin meiner Sache gewiß, denn als ich aus dem Cabinete deines Onkels trat, sagte mir Victoria: Ach, Herr Ballandard, Sie machen Eroberungen in den höchsten Kreisen, Sie correspondiren mit Gräfinnen und Baroninnen. Da siehst du nun, in welche Verlegenheit du mich gebracht hast. Ich wollte läugnen ohne dich zu compromittiren, und das ist so linkisch und ungeschickt ausgefallen, daß man es einfach für Discretion genommen hat. Und wenn wir beide, du und ich, jetzt die Wahrheit sagen wollten, so würde man uns nicht glauben.

Emmerich. Wir werden gar nichts sagen.

Hector. Nichts! Und wenn deshalb aus meiner Heirath nichts wird? Ich bin verloren!

Emmerich. Nur noch einige Tage, und ich rechtfertige dich dann bei der Familie Giraut, und werde ihnen solche Beweise vorlegen, daß sie an deiner Schuldlosigkeit nicht zweifeln können.

Hector. Gott Lob! Victoria hat wunderbare schwarze Augen wie eine Spanierin, obwohl sie in Bercy geboren ist, und außerdem zweihunderttausend Francs Mitgift. Ich bin in sie verliebt.

Emmerich (lächelnd). In die Mitgift?

Hector. Nicht doch. Aber es vereinigt sich das so hübsch, daß ich alles mit gleicher Liebe umfasse. Uebrigens, unter uns, mein Freund, du thust gut dein Verhältnis zu lösen, denn im Vertrauen gesagt, man beginnt darauf aufmerksam zu werden.

Emmerich. Woher weißt du das?

Hector. Ich habe davon sprechen hören, ich, ein gänzlich Unbetheiligter.

Emmerich. Wo?

Hector. An einem Orte, wo man Geheimnisse gewöhnlich nicht zu verhandeln pflegt, im Café Tortoni; ich frühstückte dort, nachdem ich von deinem Onkel weggegangen war. Drei junge Männer saßen an einem Nebentische, sprachen viel und tranken in demselben Maße. Einer von ihnen, ein großer junger Mann, mit blondem, englischen Bart, und einem langen, träumerischen bleichen Wertherantlitz, nannte zuerst deinen Namen.

Emmerich (bei Seite). Der Vicomte von Langeac.

Hector (fortfahrend). „Der junge Musiker," sagte sein Nachbar zu ihm, „hat dich geworfen, nun ja „es ist das Ohr der Weg zu allen Herzen." Ich wette darauf, daß jener Platz in ihrer Loge, den sie dir verweigert hat, für ihn bestimmt ist." „Das werde ich verhindern." „Was willst du thun?" „Ich bin mit der Gräfin verwandt, ich habe das Recht für ihren Ruf besorgt zu sein, und da ihr Gemahl nichts merkt, so werde ich mich darein mischen, wenn man sie compromittirt. Ich werde an d'Albret schreiben und ihm verbieten morgen mit ihr in die Oper zu gehen." „Warum nicht gar." „Ich werde ihm schreiben, ihr seid Zeugen, und entweder wird er nicht kommen, oder ich schwöre euch, daß . . ."

Emmerich. Der Unverschämte!

Hector. Was kann dir daran liegen? Du darfst sie nicht wiedersehen, du hast mit ihr gebrochen . . .

Emmerich. Nein, nein! Jetzt kann das nicht sein.

Hector. Warum denn nicht?

Emmerich. Warum? Du weißt nicht, daß ich soeben bei ihr war, und jene verdammte Opernloge, die du kennst . . .

Hector. Prosceniumloge No. 10, ich habe es nicht vergessen.

Emmerich. Nun, sie hat mir für morgen in derselben einen Platz angetragen, und sagte mir: Sie werden kommen, oder zwischen uns beiden ist alles zu Ende. Ich war entschlossen nicht hinzugehen . . .

Hector. Das ist ja vorzüglich.

Emmerich. Jetzt, nach dem was du mir da erzähltest, erfordert es meine Ehre, hinzukommen. Jetzt kann mich nichts abhalten sie wiederzusehen.

Hector. Das ist unvernünftig. Nehmen wir an, daß ich dir nichts gesagt habe . . .

Emmerich. Und jener unverschämte Brief, den ich ohne Zweifel zu Hause finden werde? Müßte jener Mann nicht glauben, daß ich ihn fürchte, daß ich ihm gehorche? Nein, nein, ich werde hingehen.

Hector. Das wirst du nicht.

Emmerich. Ja, sage ich dir.

Hector. Nein, sage ich dir. Ah, der Herr Graf. (Er geht Saint-Géran entgegen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Saint-Géran Schriftstücke in der Hand, von links.

Saint-Géran. Was haben Sie denn, meine Herrn?

Hector. Ich werde dem Herrn Grafen die Geschichte mittheilen.

Emmerich (bei Seite). Mein Gott!

Saint-Géran. Ich bringe Ihnen hier die auf meinen Rechtsstreit bezüglichen Documente.

Hector. Ich habe Ihrer Entscheidung eine andere Streitfrage zu unterbreiten . . .

Emmerich. Hector, ich beschwöre dich . . .

Hector. Donnerwetter, gutwillig willst du dich ja nicht leiten lassen. Und doch müssen die vernünftigen Leute für die unvernünftigen sorgen.

Saint-Géran. Das ist richtig. Um was handelt es sich?

Emmerich. Nein, du wirst nicht sprechen.

Hector. Ich bin Advocat, und ich werde sprechen. Ich will mich auf die Darstellung der Thatsachen beschränken . . . (zeigt auf Saint-Géran) und der Gerichtshof wird darüber urtheilen. (Mit einer Bewegung gegen Emmerich.) Er kommt vom anderen Ende von Paris, er war bei ihr, wie er es uns versprochen hatte.

Saint-Géran. Sie sind dahin zurückgekehrt? Vortrefflich.

Hector. Ja, vortrefflich. Nun hören Sie weiter: er hat mit ihr gebrochen!

Saint-Géran. Sehr gut.

Hector. Leider ist es damit nicht aus, denn ein Zwischenfall, ein unerwartetes Ereignis . . .

Saint-Géran. Was sagte ich Ihnen? Man hat immer solche Ueberraschungen in dem Augenblicke zu fürchten, in welchem man alles beendigt glaubt.

Hector. Und eine Kleinigkeit, eine Opernloge für morgen.

Emmerich. Hector, um Himmels willen . . .

Hector. Du wirst böse, meinetwegen, aber . . .

Emmerich (wüthend). In Teufelsnamen . . .

Saint-Géran (zwischen beide tretend). Sehen wir, meine Freunde, ob es denn kein Mittel giebt diese ernste Angelegenheit zu ordnen. Und wenn ich Ihnen dabei helfen kann . . .

Hector. Das ist alles, was ich wünsche, Herr Graf. Wenn Sie die Sache in die Hand nehmen, wird sie sich jedenfalls arrangiren lassen.

Emmerich (bei Seite). Es ist um uns geschehen.

Hector. Man hat ihm gesagt: Wenn Sie morgen Abend nicht in meine Loge kommen, ist zwischen uns beiden alles zu Ende.

Emmerich (zornig). Hector!

Hector. Ihre eigenen Worte, er brauchte sich bloß darnach zu halten, und er hätte sein Verhältnis für immer gelöst. Nun hat er aber einen Nebenbuhler, einen Gecken, der ihm verbieten will hinzukommen. Emmerich wollte früher nicht, er war entschlossen nicht hinzugehen, jetzt antwortet er mir . . .

Saint-Géran. Daß er hingehen wird.

Hector. Das ist zu albern, finden Sie nicht?

Saint-Géran. Nein, das ist selbstverständlich.

Emmerich (lebhaft). Nicht wahr, Herr Graf?

Saint-Géran. Ohne Zweifel, ich würde es eben so machen.

Hector (verblüfft, läßt die Arme sinken). Wir verstehen uns nicht mehr.

Saint-Géran. O doch, wir werden uns gleich verstehen. Wenn Sie meine Ansicht hören wollen . . .

Hector und **Emmerich.** Gewiß, Herr Graf.

Saint-Géran (ernst). Nachdem Emmerich sich entschlossen

hat, mit jener Frau zu brechen, soll er sie auch nicht wiedersehen . . .

Hector. Bravo!

Saint-Géran. Und noch weniger in ihrer Loge sich zeigen.

Hector. Trefflich entschieden!

Saint-Géran. Er wird morgen in meine Loge kommen.

Emmerich (bestürzt). Herr Graf!

Saint-Géran. Mit seinem Schwiegervater und Aline, seiner Braut, die ich ebenfalls einladen werde.

Emmerich. Verzeihen Sie . . .

Saint-Géran. Angesichts desjenigen, der Ihnen verboten hat morgen ins Theater zu gehen. Im Zwischenakt gehen wir Arm in Arm ins Foyer, und dort werden Sie mir ihren Beleidiger zeigen. Wir werden ein Mittel finden uns ihm zu nähern, und ich werde vor ihm und seiner Umgebung sagen, daß Sie früher einen Ihnen angebotenen Platz in meiner Loge ablehnten, den Sie jetzt annahmen um mit Ihrer Braut zusammen in meiner Loge sein zu können. Sehen Sie auch nur die Spur eines zweifelnden oder ungläubigen Lächelns auf seinem Gesichte, so erlaube ich Ihnen, Rechenschaft von ihm zu fordern. Dann gebieten Sie über meine Dienste als Secundant.

Hector. Mein Gott!

Saint-Géran. Ja, ein Bruch und überhaupt Dinge dieser Art pflegen gewöhnlich ein Paar Degenstiche im Gefolge zu haben.

Emmerich. Ich weiß das, ich bin darauf gefaßt, und ich wünsche es sogar. Ich werde in Ihre Loge kommen, Herr Graf . . .

Hector. Gut, und jetzt mache, daß du zu deinem Onkel kommst, der dich wahrscheinlich ungeduldig erwartet. Du kannst ihm gleich die Einladung des Herrn Grafen für die morgige Opernvorstellung überbringen.

Saint-Géran. In der That, gehen Sie, mein Freund. Und wir, wir sprechen jetzt von unserem Processe. (Emmerich holt seinen Hut, den er auf den Tisch links gestellt hat.)

Hector. Zu Befehl.

Saint-Géran. Und wenn Sie, Herr Ballandard, Ihre Freunde und uns morgen in die Oper begleiten wollen . . .

Hector. Wie! Herr Graf sind so gütig . . . (Leise zu Emmerich, der neben ihm steht.) Ach, wenn Victoria mich dort sehen könnte! (Laut.) Aber ich fürchte indiscret zu sein, ich fürchte Sie zu belästigen.

Saint-Géran (lächelnd). Nicht doch! Wir haben eine sehr große Loge, Nummer 10 im ersten Rang, eine der Prosceniumlogen.

Emmerich und Hector (überrascht bei Seite). Mein Gott! (Emmerich, der seinen Hut genommen hat und abgehen wollte, bleibt stehen.)

Saint-Géran. Meine Frau hat sie von einer ihrer Freundinnen erhalten, die sie ihr nur mit Mühe noch verschaffen konnte, denn man reißt sich darum. Ganz Paris wird morgen in der Oper sein. (Wendet sich zu Emmerich, der noch immer unbeweglich steht, und Hector durch Zeichen zur Vorsicht ermahnt.) Aber was haben Sie denn?

Emmerich. Nichts, Herr Graf, aber die Verwirrung, die Aufregung . . . eine natürliche Folge . . .

Saint-Géran. Unseres Gespräches; ich begreife. Gehen Sie zu Aline, Ihrer Zukünftigen, ihr Anblick allein wird Ihnen Ihre Fassung wiedergeben. Adieu, lieber Emmerich, auf baldiges Wiedersehen. (Emmerich geht aufgeregt durch die Mitte ab.)

Siebenter Auftritt.

Saint-Géran. Hector.

Saint-Géran (der Emmerich bis zur Thür begleitet hat, kehrt zurück). Armer junger Mann! Er ist ganz außer sich . . . (Sieht Hector an.) Aber Sie auch?

Hector (bei Seite). Ich habe nicht einen Tropfen Blut in den Adern.

Saint-Géran. Dieselbe Physiognomie . . .

Hector (stotternd). Ich . . . ich liebe ihn so sehr, den armen Emmerich, und wenn ihm etwas zustößt, so . . . dann . . .

Saint-Géran (lachend). Ich begreife das. Orest und Pylades hatten nur ein Herz, aber nicht ein Gesicht; und das Ihrige ist unvergleichlich.

Hector. Sie sind zu gütig, Herr Graf. (Bei Seite.) Ich weiß nicht was ich rede.

Saint-Géran. Um aber auf unseren Proceß zu kommen, hier sind die Documente, von denen ich Ihnen vorhin sprach. Sie wissen ja überall Rath zu schaffen, und Sie beurtheilen Streitsachen mit einer Klarheit und Sicherheit, von der ich entzückt bin. (Zeigt auf den Tisch links.) Erlauben Sie mir die Papiere mit Ihnen durchzugehen. (Er geht zum Tische links und setzt sich dort nieder.)

Hector (kommt inzwischen rechts in den Vordergrund. Bei Seite). Dieser Mann ist entsetzlich. Wenn er entdeckt, daß Emmerich . . . und ich, der ich sein Mitschuldiger bei diesem Verrathe war . . .

Saint-Géran (sitzt beim Tische links und ruft Hector zu sich). Wenn es Ihnen angenehm ist . . .

Hector. Zu Befehl, Herr Graf. (Er setzt sich Saint-Géran gegenüber zum Tische links.)

Saint-Géran. Hier sind erstens die Papiere, die unsere Verwandschaft und unser Erbrecht feststellen . . .

Hector (verwirrt). Ja, es handelt sich also, wie ich glaube, um eine Erbschaft?

Saint-Géran. Von der ich Ihnen schon gesagt habe. Unser Onkel, der in Martinique kinderlos gestorben ist . . . ein Onkel meiner Frau . . .

Hector. Ihrer Frau! (Sich wieder Willen vergessend.) Ah, wenn ich das gewußt hätte . . .

Saint-Géran. Was?

Hector (sucht sich zu fassen). Daß Ihr Onkel in Martinique kinderlos gestorben ist.

Saint-Géran. Aber das wußten Sie ja, ich habe es Ihnen doch selbst auseinandergesetzt. Sie sehen nun hier, daß unser Großonkel . . .

Hector. Der in Martinique?

Saint-Géran. Nein, sein Vater. Der war mit einer Saint-Dizier verheirathet, die also unsere Großtante wurde, dadurch sind wir nun nach beiden Ehegatten erbberechtigt, weil die Großtante zugleich auch eine Tante meiner Frau war. Nach dieser genealogischen Erläuterung dürften Sie verstehen . . .

Hector (in steigender Verwirrung). Ich verstehe, ich verstehe Sie vortrefflich. Ihr Großonkel war . . . war zugleich . . . ja, zugleich seine eigene Tante.

Saint-Géran (bricht in ein lautes Gelächter aus). Was reden Sie denn nur zusammen?

Hector. Vergebung, Herr Graf . . . (Bei Seite.) Gott, wie mir das in seinen Augen schaden muß. (Laut.) Ich habe leider Migraine, ein so fürchterliches Kopfweh, daß ich kaum verstehe, was man zu mir spricht.

Saint-Géran. Wahrhaftig, Ihre Hand ist eiskalt.

Hector. Und mein Kopf brennt.

Saint-Géran. Dann muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich in einem solchen Zustande Sie noch mit Geschäften belästigt habe. Wir werden unsere Unterredung verschieben.

Hector (sich die Stirne trocknend). Ich athme auf.

Saint-Géran. Hier kommt übrigens auch meine Frau . . .

Hector (bei Seite). Meine Angst wird wieder größer.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. **Louise** lebhaft von rechts.

Louise (zu Saint-Géran). Ach, Herr Graf, ich will Ihnen nur erzählen, daß eben ein glücklicher Zufall . . .

Saint-Géran (sie unterbrechend). Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen Herrn Hector Ballandard, unseren neuen Anwalt vorstellen. (Louise grüßt Hector mit einer ernsten Verbeugung.)

Hector (bei Seite). Gott, wie schön . . . (Sich unterbrechend.) Aber gleichgiltig, um diesen Preis schaue ich sie lieber gar nicht an.

Saint-Géran (lächelnd). Ein Mann von Talent, wenn er nicht gerade Kopfweh hat.

Hector (versucht es zu Lächeln). Es ist wahr, damit habe ich sehr viel zu thun. (Bei Seite.) Ja, was rede ich denn schon wieder.

Saint-Géran (zu Hector). Nur zu bescheiden . . . (Zu Louise.) Von Ihrer Zustimmung überzeugt, habe ich mir erlaubt, ihm für morgen einen Platz in Ihrer Opernloge anzubieten.

Louise (liebenswürdig). Sie konnten im voraus auf meine Einwilligung und meinen Dank rechnen.

Saint-Géran. Er wird mit seinem Freunde Emmerich d'Albret kommen, der mir soeben zugesagt hat.

Louise (macht eine freudige Bewegung, faßt sich und sagt ruhig.) Das ist sehr schön von ihm . . . ich bin darüber entzückt.

Saint-Géran (lächelnd). Das heißt, es ist Ihnen unangenehm.

Louise (kalt). Keineswegs.

Saint-Géran. Mein Gott, ich sehe es, ich kenne Sie ja.

Louise. Sie täuschen sich.

Hector (bei Seite, sich abwendend). Ich fürchte, daß sie in meinen Augen lesen . . .

Louise. Und der Beweis dafür, daß Sie, Herr Graf, nach Ihrem Wunsche ihm eine angenehme Neuigkeit mittheilen können.

Saint-Géran. Wie das?

Louise (lebhaft und freudig). Durch einen seltenen, unbezahlbaren Zufall . . . aber ich habe eben heute einen glücklichen Tag, alles gelingt mir . . .

Hector (bei Seite). Mir geht es heute weniger gut.

Louise. Ich wollte eben das Haus verlassen um jenen Besuch, den Sie gewünscht, zu machen, als ein Wagen bei uns vorfährt. Eben wollte ich Befehl geben mich zu verläugnen, als man mir, Sie würden es niemals errathen, meinen Onkel meldet.

Hector (lebhaft, bei Seite). Den von Martini . . . (Inne haltend.) Warum denn nicht gar, der ist ja schon todt.

Louise. Der gute Onkel, er liebt mich so sehr und pflegt mich niemals zu besuchen. Das ist übrigens ganz natürlich, wenn man Minister ist, hat man nicht Zeit für seine Familie oder seine Freunde, da muß man sich ganz . . .

Saint-Géran (ruhig). Seinen Feinden widmen.

Louise (lustig). Wie Sie sagen. Ich habe auf der Stelle an meine Bitte, oder eigentlich an die Ihrige gedacht, und der Minister geruhte mir mit dem liebenswürdigsten Lächeln zu erwiedern, daß jener Mann allerdings ein Mann von Talent sei, und das war wahr, daß er selbst schon daran gedacht habe, das war vielleicht nicht wahr, daß er sich freue einem so würdigen Manne . . . und so weiter . . .

Saint-Géran. Er hat es also bewilligt?

Louise (freudig). Ja, Herr Graf.

Saint-Géran (tritt zu Hector). Hören Sie es? Unser Freund Emmerich hat die Ehrenlegion!

Hector (stotternd). Ich bin entzückt darüber.

Saint-Géran (lächelnd). Sie sind nicht der Einzige, der es sein wird, es giebt ja Leute auf der Welt, denen diese Nachricht noch viel mehr Vergnügen machen wird.

Louise. Wem denn?

Saint-Géran (halblaut, seiner Frau ins Ohr). Seinem Schwiegervater und seiner Braut.

Louise (bestürzt). Seinem Schwiegervater!

Saint-Géran (wie früher, heiter). Ja, das war die Angelegenheit mit der wir uns beschäftigten, und von der ich nicht sprechen wollte ehe alles geordnet war. Jetzt ist dies geschehen, von der Erlangung der Ehrenlegion hat seine Heirath abgehangen, und Ihnen verdankt er jenen Orden. (Zu Hector.) Da übrigens gute Nachrichten nie zu früh kommen, werde ich das sofort seinem Schwiegervater mittheilen.

Louise (bei Seite). Und sein Besuch heute morgen, diese Winkelzüge, seine Verlegenheit . . . ach, welche Falschheit!

(Louise ist links im Vordergrunde. Saint-Géran nimmt seine Papiere vom Tische links, und geht, die Thüre offen lassend, nach links ab. Hector geht in den Hintergrund und will unbemerkt durch die Mitte abgehen. Louise wendet sich um und bemerkt ihn.)

Louise (bemüht sich ihre Aufregung niederzukämpfen, und unbefangen und liebenswürdig zu erscheinen). Herr . . . Herr Ballandard!

Hector (tritt zu ihr links in den Vordergrund). Frau Gräfin. (Sie betrachtend, bei Seite.) Mein Gott, wie sie zittert. Und ich auch.

Louise (mühsam lächelnd). Es handelt sich also um die Verheirathung des Herrn Emmerich d'Albret?

Hector (verwirrt, blickt immer ängstlich nach der offen gebliebenen Thür links). Allerdings . . . das heißt, man spricht davon . . . es wurde so angedeutet . . .

Louise (sucht sich zu bezwingen). Und . . . und mit wem?

Hector (mit gedämpfter Stimme). Ich weiß es nicht.

Louise. Sie, sein intimer Freund?

Hector. Er ist sehr verschlossen, sehr schweigsam, er sagt mir nichts.

Louise (bewegt). Den Namen, die Wohnung seines Schwiegervaters, seiner Braut?

Hector. Ich habe selbst keine Ahnung davon. (Saint-Géran kommt, einen gesiegelten Brief in der Hand, von links.)

Saint-Géran. Hier ist die Freudenbotschaft für die Familie . . . ich will sie hinsenden. (Louise geht zum Tisch rechts und klingelt. Julien durch die Mitte.)

Louise (geht zu Saint-Géran, nimmt ihm den Brief aus der Hand, und wendet sich dann zu Julien). Julien, bringen Sie diesen Brief an seine Adresse. (Liest zitternd für sich die Aufschrift des Couverts.) An Herrn Clérambeau, Kaufmann, Hôtel de Castille, Boulevard des Italiens.

Saint-Géran (zu Julien). Aber augenblicklich, denn Sie werden jetzt die ganze Familie versammelt finden.

Louise (entschlossen in den Vordergrund gehend, bei Seite). Um so besser. (Laut zum Bedienten.) Julien, meinen Wagen. (Julien durch die Mitte ab.)

Hector (bei Seite). Gerechter Himmel, alles ist verloren. (Saint-Géran und Louise gehen nach links, Hector nach einer tiefen Verbeugung hastig durch den Hintergrund ab.)

Dritter Aufzug.

Clérambeau's Wohnung im Hôtel de Castille.

Eleganter Salon, Mittel- und Seitenthüren. Links ein Tisch mit Schreibrequisiten.

Erster Auftritt.

Clérambeau. Aline.

Aline (mit ihrem Vater plaudernd). Es war also ein Brief von Herrn von Saint-Géran, meinem Pathen?

Clérambeau. Ja, mein Kind, hundertmal ja. Sein Bedienter hat ihn mir soeben gebracht.

Aline. Aber du hast ihn mir nicht gezeigt. Enthält er eine schlimme Nachricht?

Clérambeau. Wollte Gott!

Aline. Warum das?

Clérambeau. Warum? Warum? Wenn ich jemand ein Versprechen gebe, dann halte ich es auch, ich habe versprochen dich zu verheirathen, wenn dein Cousin . . .

Aline. Die Ehrenlegion erhält. (Freudig.) Nun?

Clérambeau. Nun? Er hat sie schon.

Aline. Ist's möglich! Und das ärgert dich?

Clérambeau. Nein, aber ich glaubte und hoffte, daß das doch etwas schwieriger sein dürfte. Aber Saint-Géran ist wie der Teufel, für ihn giebt es kein Hindernis. Er ist Emmerichs Bürge und steht für jede Forderung. Ich habe mit ihm so obenhin vom Ehevertrage gesprochen, sofort hat er ihn aufgesetzt; er hat den Notar und die wenigen Freunde, die ich in Paris habe, benachrichtigt, denn er will daß der Vertrag noch heute Abend unterzeichnet wird, da er übermorgen sich nach Martinique einschiffen muß.

Aline. Da müssen wir uns beeilen. Denn er hat Recht, ohne ihn könnte das nicht geschehen.

Clérambeau. Natürlich, aber das alles ist mir zu schnell. Ich liebe es alles bequem zu machen, aber so hastet und mich drängt, dann verliere ich meine gute Laune und kümmere mich um gar nichts mehr. Gieb acht, es wird nichts in Ordnung sein.

Aline. Weil du nicht willst, Papa, und das ist gar nicht hübsch von dir. Ich sage das nicht um mit dir zu zanken, aber selbst wenn man etwas gegen seinen Willen thut. soll man es mit Anstand thun. Was hast du an meinem Cousin auszusetzen?

Clérambeau (übellaunig). Was ich habe?

Aline. Ist er nicht ein Ehrenmann? Ein Mann von Talent, den alle Welt hochachtet?

Clérambeau (ärgerlich). Was ich habe?

Aline. Ist er nicht der Sohn deiner geliebten Schwester, den du selbst erzogen hast, und dein einziger Verwandter? Würde er nicht für dich und mich selbst durchs Feuer gehen?

Clérambeau (zornig). Was ich habe? Daß du ihn zu sehr liebst.

Aline. Das ist deine Schuld, du bist selbst die Ursache davon, denn du warst nicht gerecht gegen ihn. Vielleicht wollte ich ihn anfangs nur trösten und entschädigen . . . und nimm dich in Acht, es hängt nur von dir ab meine Liebe für ihn noch zu vergrößern. Aber wenn du im Gegentheil ihn freundlich aufnimmst, und lieb gegen ihn bist . . .

Clérambeau. Glaubst du?

Lohndiner (meldet). Herr d'Albret.

Aline (halblaut). Da ist er. Geh ihm entgegen, gieb ihm die Hand und umarme ihn.

Clérambeau (verlegen, halblaut). Was? Du willst . . .

Aline (halblaut). Ach, wenn es dir lieber ist, daß ich ihn . . .

Clérambeau (lebhaft). Nein, nein . . . (Geht dem Eintretenden entgegen.) Lieber Emmerich! Mein theurer Neffe!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Emmerich** durch die Mitte.

Emmerich. Onkel! (Eilt auf Clérambeau zu, der ihn umarmt.)

Aline (mit zufriedener Miene zu Clérambeau). So ist's recht. (Zu Emmerich.) Mein Vater, den ich mehr als jemals liebe, wünscht ebenso wie wir unsere Heirath.

Emmerich (freudig zu Clérambeau). Ach, wenn das so wäre . . .

Clérambeau. Ja, ich habe sie von jeher gewünscht, aber ich hütete mich wohl zu gestehen, daß dieser Plan anfangs der schönste Traum meines Lebens war. In deinen jüngeren Jahren sah ich in dir den Gatten meiner Tochter, und dich hatte ich zu meinem Nachfolger als Chef des Hauses Clérambeau junior ausersehen, denn ich liebte dich wie einen Sohn. Aber ich zwang mich dich zu hassen, als ich sah, daß du dein Piano dem Comptoir vorzogst, und die Musiknoten den Banknoten. Denn die zwei Dinge vertragen sich nicht mit einander.

Aline. Nicht immer richtig, Papa.

Clérambeau. Als du dann Bordeaux verließest, und nach Paris zogst, als ich erfuhr daß du hier in Theaterkreisen

verkehrteſt, da habe ich dich, offen geſtanden, für verloren gehalten. Aber ich ſagte zu mir ſelbſt, das iſt ſeine Sache, ich muß vor allem meine Tochter retten. Denn ich habe gefürchtet . . .

Aline. Was?

Clérambeau. Das brauchſt du nicht zu wiſſen. (Zu Emmerich.) Ich aber mußte mich darum kümmern, als Familienvater hatte ich in meiner Lage ein Recht mich zu fürchten. Ich mußte ſchon ihretwegen mißtrauiſch und vorſichtig ſein, denn ſie iſt ganz Vertrauen und Liebe. Ich will Bürgſchaft haben für ihre Ruhe, ihr Glück und ihre Zufriedenheit, und ihr Unglück wäre ein Verbrechen, das ich weder einem andern noch mir ſelbſt jemals vergeben würde.

Aline. Welches Unglück kann mich denn treffen, wenn ich dich und ihn habe?

Clérambeau. Gewiß, mein Kind. Ich ſagte mir, ſo lange ich lebe, wird es noch angehen, ſie wird mir, wenn ſie Kummer hat, ihn auch anvertrauen. Was aber, wenn ich einmal nicht mehr bin? Wenn ſie niemand mehr hat, der ſie tröſtet, würde ſie, ich kenne ſie beſſer als du, daran ſterben.

Aline (lächelnd). Geh doch, Papa.

Clérambeau. Donnerwetter, als ob das nicht beinahe ſchon paſſirt wäre. Weißt du warum ſie ſo krank geweſen iſt, warum ich ſie förmlich dahinſiechen ſah? Weil du ſeit ſechs Monaten nicht geſchrieben und uns keine Nachricht von dir hatteſt zukommen laſſen.

Aline (verhält Clérambeau den Mund mit der Hand). Vater!

Clérambeau. Aber mit deinem nächſten Briefe kam Geſundheit, und Friſche, alles wieder.

Aline. Das iſt nicht wahr.

Clérambeau. Ich ſage dir, ſie würde vor Schmerz ſterben, wenn ihr Gatte ſie vernachläſſigen, oder wenn er eine andere lieben würde.

Aline. Was fällt dir ein! Kann denn ſo etwas vorkommen?

Emmerich (bewegt). Aline!

Aline. Vertheidige dich nicht. (Herzlich.) Ich verbiete es dir. (Zu Clérambeau.) Glaubſt du denn, mein Couſin iſt wie

Herr Ballandard, der meine Freundin Victoria liebt und heirathen will, und der trotzdem mit vornehmen Damen correspondirt. (Zu Emmerich.) Du würdest das niemals thun, nicht wahr, denn so etwas ist abscheulich. Ich habe aber Victoria gewarnt, ich habe ihr alles gesagt, denn ich will nicht, daß jemand so betrogen wird. (Sie bemerkt Emmerichs Unruhe.) Aber was hast du denn?

Emmerich (lebhaft). Nichts, ich dachte an den armen Ballandard, der trotz alledem jenes junge Mädchen wahrhaft liebt, und der den größten Schaden bei dieser Geschichte hat.

Aline. Erstaunlicher Weise nicht einmal das. Victoria war mehr überrascht als entrüstet, und das einzige was sie beunruhigte war, den Namen jener Dame zu erfahren. (Naiv.) Weißt du ihn vielleicht, Emmerich?

Emmerich (verwirrt). Nein, nein . . . ich . . .

Clérambeau (zuckt die Achseln). Er würde ihn dir auch nicht sagen.

Aline (herzlich). O doch, mir würde er alles sagen, denn er liebt mich. O ich bin überzeugt davon, und um ihn dafür zu belohnen, will ich ihm eine frohe Neuigkeit verkünden. Mein Pathe, Herr von Saint-Géran hat meinem Vater soeben geschrieben, daß dir die Ehrenlegion verliehen worden ist.

Clérambeau. Dank der Güte seiner Frau, die selbst ihren Onkel, den Minister darum gebeten hat.

Aline. Welche gute, liebenswürdige Frau. Du kennst sie, nicht wahr? Sie muß reizend sein.

Clérambeau. Das sagt alle Welt.

Aline. Ich werde sie lieben, und wie will ich ihr dafür danken. Bei ihr werden wir unsere erste Brautvisite machen, leider werden wir meinen Pathen nicht dort treffen, denn er unternimmt wieder eine Seereise. Darum müssen wir uns ja so beeilen und noch heute Abend den Contract unterzeichnen. (Mit niedergeschlagenen Augen.) Vorausgesetzt, daß du nicht wie mein Vater bist, und dir diese Eile nicht unangenehm ist.

Emmerich (liebevoll). Aline! Mein Weib!

Clérambeau (kommt rasch in den Vordergrund und tritt zwischen beide). Einen Augenblick nur . . . ich habe mit dir zu sprechen.

Aline (näher tretend). Was denn?

Clérambeau. Nein, mit ihm allein. (Zeigt nach links, zu Aline.) Bleib du da. (Er führt Emmerich nach rechts.) Ich gestehe dir offen, daß ich dich im Verdacht hatte, denn ich habe gerüchtweise erzählen hören, daß du ein Verhältnis hättest. Saint-Géran, mein alter Freund, versicherte mich, daß dies nicht der Fall ist, sonst hätte ich nie meine Einwilligung gegeben. Wäre die Sache für deine Heirath nicht schon zu weit gediehen gewesen, ich würde augenblicklich mit dir gebrochen haben. Doch Saint-Géran hat mir sein Wort gegeben, daß du keine Beziehungen unterhältst, die im Stande sind, die Zukunft und das Glück deiner Ehe zu gefährden.

Emmerich. Onkel!

Clérambeau. Ich glaube es, aber ich verlange auch dein Wort ... (In den Hintergrund gehend.) Ah, wer kommt da?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hector hastig durch die Mitte.

Hector (auf Emmerich zueilend). Emmerich, lieber Freund! (Bemerkt Clérambeau und Aline.) Vergebung, ich bemerkte Sie nicht . . .

Clérambeau. Welche erregte Miene, Sie sehen aus als ob Sie verfolgt würden.

Aline. Und als ob Sie Angst hätten.

Hector (verwirrt). Nicht doch, ich bin nur gelaufen, das heißt sehr rasch gegangen. Es ist eine sehr wichtige Sache, in der ich Emmerich um Rath fragen will, eine Sache die mich persönlich betrifft. (Clérambeau entfernt sich von den beiden, setzt sich zum Tische links und blättert in einem Buche.)

Aline (tritt zu Emmerich, halblaut). Das steht in Beziehung zu der Geschichte von der vornehmen Dame.

Emmerich (verwirrt). Möglich, aber . . .

Aline (halblaut). Er soll sich übrigens in Acht nehmen, wenn er meine Freundin Victoria heirathen will. Ein Ehemann darf nur seine Frau lieben.

Emmerich (verlegen). Gewiß.

Aline (wie früher). Sprich mit ihm, sage ihm das. Ich

lasse dich allein. (Sie geht nach links, tritt hinter den Stuhl ihres Vaters, und liest, an seine Schulter gelehnt, mit ihm aus demselben Buche.)

Emmerich (nähert sich ungeduldig Hector, der rechts im Vordergrunde steht). Was giebt's denn? Was willst du von mir?

Hector (leise). Sage, daß du eine wichtige Probe hast, nimm deinen Hut und geh fort.

Emmerich. Was soll das bedeuten?

Hector. Geh fort, hüte dich vor einer Scene und vor Auseinandersetzungen.

Emmerich. Warum?

Hector. Weil sie jeden Augenblick eintreffen kann.

Emmerich. Wer?

Hector. Die Gräfin. Ich bin gelaufen und habe einen kleinen Vorsprung vor ihr.

Emmerich. Großer Gott! Wie verhindern . . .

Hector. Es ist zu spät. Da ist sie.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Louise schiebt den Lohndiener, welcher sie melden will, bei Seite, und erscheint in der Thür.

Louise (bleibt ein paar Augenblicke im Hintergrunde stehen, die auf der Bühne Befindlichen betrachtend). Da sind sie. (Clérambeau und Aline sehen Louise erstaunt an. Diese macht ein paar Schritte gegen Emmerich.)

Hector (eilt Louise entgegen; zu Clérambeau, der sich erhoben hat). Die Frau Gräfin von Saint-Géran. (Der Lohndiener, welcher bisher in der Thür stehen geblieben, geht wieder ab.)

Clérambeau. Die Frau unseres Freundes . . .

Aline. Unseres Wohlthäters! (Eilt Louise entgegen.) Selbst unsere Wohlthäterin.

Clérambeau. Die geruht, uns durch Ihren Besuch zu ehren.

Louise (bewegt, Emmerich ansehend). Herr von Saint-Géran wollte mich vergeblich zurückhalten, ich bin schon heute Morgen gekommen, da ich mich sehnte seine Pathe und Herrn Clérambeau, seinen alten treuen Freund, kennen zu lernen.

Clérambeau. Sie sind zu gütig. Es war unsere Pflicht Ihnen zuvorzukommen, und Sie zuerst in Ihrem Palais

aufzusuchen, aber wir sind kaum angekommen, und . . . (Er nimmt Aline bei der Hand.) Doch erlauben Sie mir, Frau Gräfin, Ihnen vor allem meine Tochter Aline, die Pathe Ihres Herrn Gemahls, vorzustellen.

Louise (die ohne Unterlaß Aline betrachtet hat). Ah . . . (Sucht sich zu fassen.) Sie ist sehr schön.

Clérambeau (gutmüthig). Wenigstens nicht übel, besonders wenn man bedenkt, daß sie aus der Provinz ist, und nie aus Bordeaux hinausgekommen. Und da Sie, Madame, Paris niemals verlassen, so war es für uns sehr schwer, Ihre Bekanntschaft zu machen. Jetzt aber, wo sie die Braut ihres Cousins ist, hoffe ich daß . . .

Hector und Emmerich (bei Seite). Mein Gott!

Louise. Braut! (Bitter.) Ach, ich gratulire Herrn Emmerich d'Albret, dem Bräutigam.

Aline (zu Louise tretend). Wir sind Ihnen so verpflichtet, Madame, und ich weiß nicht wie ich Ihnen dafür danken soll. Denn Sie sind die Ursache, daß mein Vater zu unserer Heirath seine Zustimmung gegeben hat.

Emmerich (will sie unterbrechen). Aline!

Aline. Warum sollen wir denn der Frau Gräfin unseren Dank und unser Glück verbergen?

Clérambeau. Ist es doch ihr Werk.

Louise (bitter). Noch nicht.

Aline. Sollte es denn doch ein Hindernis geben?

Louise (Emmerich anblickend). Vielleicht.

Hector (lebhaft). Offenbar betreffs der Ehrenlegion?

Clérambeau. Welcher Art ist das Hindernis?

Louise (bemüht, ihre Bewegung zu verbergen). Ich muß darüber mit Herrn d'Albret sprechen, den ich nicht hier zu finden glaubte. (Zu Clérambeau und Aline.) Erschrecken Sie nicht. Ich werde ihm sagen, ihm allein, was ich über . . .

Hector (schnell). Ueber jenes Hindernis denke.

Clérambeau (sich verbeugend). Wir lassen Sie allein.

Aline (zu Louise). Ach, mein Gott, wenn wir nun die Sache aufschieben und dann so lange warten müßten . . .

Emmerich (leise zu Hector). Führe sie fort.

Clérambeau (leise zu Aline). Komm, komm, meine Tochter.

(Er geht durch die Thür links ab.)

Aline (macht ihm folgend einige Schritte, dann wendet sie sich um und sagt zu Louise). Adieu, Madame.

Louise (mit der Hand grüßend, sucht ihre Ungeduld zu bemeistern). Adieu, adieu. (Aline macht noch einige Schritte gegen Louise, Hector hindert sie jedoch weiter zu gehen, bietet ihr seinen Arm, und führt sie fort.)

Aline (abgehend, zu Hector). Denken Sie nur, wenn es wieder eine Verzögerung gäbe, das wäre wahrhaftig entsetzlich. (Beide nach links ab.)

Fünfter Auftritt.

Louise. Emmerich.

Louise. Endlich sind wir allein! Ich wollte sehen und mich selbst überzeugen, ob ich nicht durch einen Traum oder eine Lüge getäuscht worden bin. Aber nein, es ist Wahrheit, Wirklichkeit! Diesmal wenigstens hat man mich nicht betrogen. Heute Morgens, während Sie mir die zärtlichsten Empfindungen heuchelten, plante man jene Heirath. Doch was sage ich, es war ja eine beschlossene Sache, von der alle Ihre Freunde, mich ausgenommen, Kenntnis hatten. (Ironisch.) Warum fürchteten Sie sich, daß ich es erfahren könne? Warum haben Sie mir nicht selbst Mittheilung davon gemacht? Hatten Sie Angst, daß ich Einsprache erheben oder Ihnen Schwierigkeiten bereiten würde? Oder fürchten Sie, daß der Schmerz Sie zu verlieren meinem Leben gefährlich werden könnte? Das ist ein Uebermaß von Rücksicht, auf das ich nicht zu rechnen wagte. Aber ich habe auf Ihre Ehre, Ihre Ergebenheit und Ihre Aufrichtigkeit gerechnet, und ich sehe, daß ich zu viel von Ihnen verlangt habe, mein Herr.

Emmerich. Klagen Sie meine Schwäche an, nicht aber meine Aufrichtigkeit. Heute Morgen, ich schwöre es Ihnen, sprach Herr von Saint-Géran zum ersten Male von dieser Heirath, und ich eilte zu Ihnen, entschlossen Ihnen alles zu sagen. Als ich Sie sah, Madame, habe ich weder Kraft noch Muth gehabt Ihnen ein Gefühl zu gestehen . . .

Louise. An das ich ohnehin nicht geglaubt haben würde. Sie wollen mir einreden, daß Sie in Ihre Cousine, die Sie seit ihrer Kindheit kennen, und so lange vergessen

hatten, verliebt sind, und daß seit heute Morgen, seit ihrer Ankunft, dieser Familienplan, ein zufälliger Gedanke Herrn von Saint-Gérans, nun auf einmal eine Heirath aus Neigung geworden ist?

Emmerich. Ja, Madame, das ist die Wahrheit.

Louise. Ich wollte es gern um Ihrer Ehre willen glauben, damit ich wenigstens das Recht habe Ihnen einige Achtung bewahren zu dürfen, leider aber ist Herr Clérambeau so unermeßlich reich . . .

Emmerich. Ah, Madame!

Louise. Ja, das ist nichts als eine Geldheirath; und Sie opfern mich aus erbärmlichem Eigennutz.

Emmerich. Gewiß nicht, ich schwöre es Ihnen.

Louise. Ich glaube weder Ihren Worten noch Ihren Betheuerungen, sondern nur Ihren Handlungen. Sie werden augenblicklich und vor mir Ihrem Onkel erklären, daß Sie dieser Heirath entsagen und für immer darauf verzichten. Das müssen Sie, denn ich will es, ich, der Sie alles verdanken.

Emmerich (sie unterbrechend, lebhaft). O, Sie haben es nicht nöthig mich daran zu erinnern, ich bin durch die Bande der Dankbarkeit für immer an Sie gekettet, das können Sie mir glauben, denn selbst Ihre Vorwürfe konnten diese Fesseln nicht zerreißen. Es ist wahr, Sie sind eine vornehme Dame und ich bin nur ein Künstler, aber ich bin geadelt durch Ihre Liebe und meine Berühmtheit, und so giebt es zwischen uns keinen Rangunterschied. Mögen auch jene Herzoge und Pairs, die Sie umgeben und Ihnen huldigen, vor Hochmuth schaudern und über einen solchen Nebenbuhler entrüstet sein, der Adel der Kunst ist so viel werth wie der andere. Er ist eben so rühmlich, nur seltener, denn der König ernennt Herzoge und Pairs, aber er kann keine Talente machen.

Louise (die ihn schon mehrmals unterbrechen wollte). Sie täuschen sich, ich habe weder den Willen noch das Recht . . .

Emmerich. Mich als Sklaven zu behandeln und mir zu befehlen . . .

Louise. Nun, und zum letzten Mal, vergeben Sie mir diesen Stolz, der gegen meinen Willen sich in mir regt und den ich nicht bemeistern kann. Lassen Sie mich Zeit und Kraft finden diese unglückseligen Fesseln, über die ich

selbst entrüstet bin, zu zerbrechen, die mich bedrücken wie Sie. Wohl zwanzig Mal habe ich es gewollt, ich machte mir selbst Vorwürfe darüber, aber ich zitterte immer wieder, daß es mir gelingen würde. Ihr Unrecht wird mir jenen Muth geben, den mein Herz nicht besaß. Diese Hilfe, so grausam sie auch ist, kommt von Ihnen und ich danke Ihnen dafür; so wird es mir gelingen mir meine eigene Achtung wieder zu sichern, und eine Neigung zu besiegen, die nicht so groß ist als Sie denken und als ich selbst geglaubt habe. Vielleicht regt sich in meinem Herzen mehr Stolz als Liebe, vielleicht hätte ich es leichter ertragen Sie zu verlieren als von Ihnen vernachlässigt zu werden. Und jetzt, wo ich Sie nicht als jenes Ideal sehe, zu dem meine Phantasie Sie geschaffen hat, sondern so, wie Sie wirklich sind, scheint es mir, wenn ich mein Herz befrage, daß ich Sie nicht mehr lieben kann, ja daß . . . (Leidenschaftlich.) Doch nein nein, ich bin nicht wie Sie, ich will Sie nicht täuschen, ich liebe Sie, und werde Sie immer lieben!

Emmerich. Mein Gott, wenn man uns hören würde!

Louise (zornig). Ah, dieses Wort flößt Ihnen Angst ein, Sie zittern, daß man es hören könnte? (Auf eine Bewegung Emmerichs, hält sie inne. Halblaut.) Fürchten Sie nichts, mein Herr, fürchten Sie nicht, daß ich Sie bloßstelle, das zu vermeiden habe ich selbst zwingendere Gründe als Sie, das Blut, dem ich entstamme, und vor allem der Name, den ich trage, gegen den ich durch mein Vergehen schon gefehlt habe, und den durch einen Skandal zu beflecken ich mich hüten werde. Bis heute glaubte ich, daß die schrecklichste Strafe das Bewußtsein sei, seine Pflichten mißachtet zu haben, heute, Dank Ihnen, kenne ich eine noch herbere Züchtigung, und das ist, über diejenigen erröthen zu müssen, in denen man sich getäuscht hat. Und das einzige was ich beklage ist, daß ich jenes Ehrenzeichen, das Sie nimmermehr verdienen, für Sie erbettelt habe.

Emmerich. O, dem Himmel sei Dank! Sie haben selbst jene Bande zerrissen, die ich nicht abzustreifen wagte, Ihre Vorwürfe haben mich von meinen Fesseln und meinen Gewissensbissen befreit. Ich werde meine Cousine heirathen.

Louise. Sie werden sie heirathen?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Julien eilig durch die Mitte.

Louise. Sie hier, Julien? Was führt Sie hierher?

Julien (halblaut zu Louise). Der Herr Graf ist eben nach Hause gekommen, er hat nach der gnädigen Frau gefragt, er schien sehr aufgeregt . . .

Louise (bei Seite). Mein Gott! (Laut zu Julien, in dem sie ihm ein Zeichen macht zu gehen.) Gehen Sie nur, gehen Sie nur, ich komme sogleich. (Julien durch die Mitte ab. Louise will ihm folgen.)

Emmerich (macht ein paar Schritte gegen Louise). Madame, um Himmels willen . . .

Louise (an der Thür, wendet sich um). Adieu, mein Herr, adieu für immer. (Ab durch die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Emmerich allein.

Emmerich. Ah! (Er bleibt einige Augenblicke unbeweglich, und verhüllt das Gesicht mit den Händen. Dann hebt er den Kopf mit einer freudigen Bewegung.) Frei! Ich bin frei! Ich athme auf! Ich bin wie neugeboren, endlich dieser Sklaverei entkommen!

Achter Auftritt.

Emmerich. Hector öffnet vorsichtig die Thür links, und blickt herein, ohne daß er es wagt einzutreten.

Emmerich (eilt ihm entgegen). Lieber Freund! Mein guter Hector!

Hector. Was giebt's denn?

Emmerich (Hector umarmend). Umarme mich! Alles ist zu Ende!

Hector. Wahrhaftig?

Emmerich. Ich gehöre jetzt mir selbst, ich bin mein eigener Herr, alle Bande sind gelöst, wir haben für immer gebrochen.

Hector. Der Himmel gebe, daß es so ist.

Emmerich. Du zweifelst noch daran?

Hector. Nein, aber heute früh sagte jemand . . . (ängstlich) jemand, den ich gar nicht zu nennen wage: Ich fürchte im-

mer, daß irgend ein unvorhergesehener Zufall alles gefährdet. Schon dieser Gedanke macht mich erbeben.

Emmerich. Es ist wahr! Die arme Frau.

Hector. Du bedauerst sie schon?

Emmerich. Nein, aber ich beklage sie.

Hector. Ich beklage niemand als diejenigen, die gegen ihren Willen und trotz ihres Widerstrebens in so gefährliche Geschichten verwickelt werden, mit denen sie gar nichts zu thun haben. Wenn du mich heute Vormittag gesehen hättest, du würdest mich nicht erkannt haben, ich war wie vom Blitze getroffen.

Emmerich. Armer Ballandard!

Hector. Und ich beneidete dich um dein Glück und um die vornehmen Damen. Da lobe ich mir das ehrsame Bürgerthum und Fräulein Giraut. Sie ist hier.

Emmerich. Wie das?

Hector. Es ist ja heute Abend hier Gesellschaft, und sie ist als die erste der Geladenen gekommen.

Emmerich. Und ich habe dich bei ihr compromittirt. Du mußt mich ihr vorstellen, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit werde ich ihr die Wahrheit gestehen.

Hector (ihn zurückhaltend). Hüte dich.

Emmerich. Warum?

Hector. Du kannst dir nicht denken wie viel ich bei ihr seit heute Morgen gewonnen habe, sie ist reizend, liebenswürdig, immer bringt sie das Gespräch auf jene Leidenschaft, die ich dir verdanke, und deren sie mich nicht fähig hielt. Es scheint, daß solche Leidenschaften Modesache und von hinreißender Wirkung sind, es genügt mit einer zu beginnen und die anderen kommen dann von selbst.

Emmerich (lächelnd). Und Fräulein Victoria?

Hector. Das ist nicht meine Schuld, sondern die deinige. Ich habe nie gewünscht für einen Taugenichts zu gelten, jetzt ist dies bekannt und feststehend, du begreifst, daß wir dazu schweigen müssen. Denn wenn du die Nachtheile meines schlechten Rufes von mir abwendest, würdest du mich auch aller seiner Vortheile berauben.

Emmerich. Ganz gut, ich lasse ihn dir. Du kannst für so schlecht gelten als dir beliebt.

Hector (reicht ihm die Hand). Ich danke dir. Begreifst du mein Glück?

Emmerich. Es ist mit dem meinigen nicht zu vergleichen. Ah, da ist Aline. (Er geht Aline entgegen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Aline von links.

Aline. Ich muß es also sein die dich aufsucht, Emmerich? Ich habe den Wagen der Frau von Saint-Géran fortfahren hören, was ist's mit jenem Hindernis, von dem die Rede war?

Emmerich. Nichts, gar nichts.

Hector. Es giebt keines mehr.

Aline (freudig). Das ist schön! Alle Gäste sind schon da, nur mein Pathe und der Notar, nach uns die wichtigsten Personen, die fehlen noch. Aber Herr Ballandard, seit einer halben Stunde sucht Victoria Sie mit den Augen, zwei oder drei Mal hat sie mich schon gefragt, wo Herr Hector sei.

Hector (leise zu Emmerich). Du siehst, sie kann mich nicht mehr entbehren. Ich eile zu ihr. (Ab nach links.)

Aline (geht in den Hintergrund, öffnet die Mittelthür und sagt dem Lohndiener, der auf ihren Wink eintritt.) Sie müssen Punsch und Eis serviren lassen. Beeilen Sie sich.

Lohndiener. Zu Befehl, Fräulein.

Emmerich. In der That, du denkst doch an alles.

Aline. Das ist ja die Pflicht der Frauen, aber wenn ich einmal meinen eigenen Haushalt habe, das wird erst herrlich sein. (Zeigt nach links.) Ich muß wieder hinein, du kommst doch auch, nicht wahr? Man könnte glauben, daß ich hier bleibe um mit dir zu plaudern. Das heißt, es wäre zwar die Wahrheit, aber . . . (Sie will gehen.) Auf Wiedersehen, Herr d'Albret, auf Wiedersehen. (Schlägt sich an die Stirne.) Ach, mein Gott, du lobst mich eben, daß ich an alles denke, und doch vergesse ich das wichtigste. Hier ist ein Brief für dich, den dein Groom eben herunterbrachte.

Emmerich (nimmt den Brief, Aline ansehend). Ich danke dir, Aline. (Er erkennt die Schrift.) O mein Gott! (Er geht hastig auf die andere Seite der Bühne.)

Aline (geht in den Hintergrund zwei Aufwärtern entgegen, die jeder ein Servirbrett mit Erfrischungen tragen. Zum ersten). Sie in den großen Salon . . . (Zum zweiten.) Sie in das Zimmer meines Vaters und in das Boudoir. Sie müssen dort auch die Spieltische aufstellen. (Zu Emmerich.) Du kommst also, nicht wahr?

Emmerich (verwirrt.) Ja ja, ich folge dir sogleich. (Sie geht, gefolgt von dem zweiten Aufwärter nach rechts ab.)

Hector (eilig von links). Ein Fruchteis! Ein Fruchteis für Fräulein Victoria. (Er bemerkt Emmerich, der beim Tische links steht, und bleibt ihn erstaunt ansehend stehen. Der erste Aufwärter geht nach links ab. Hector nähert sich Emmerich.) Ja, aber was hast du denn? Du schwankst, du bist unwohl? Ist es das Uebermaß von Glück? (Er schüttelt ihn am Arme.) Emmerich! Lieber Freund!

Emmerich (lebhaft). Schweige! Schweige!

Hector. Was hast du denn?

Emmerich. Das ist von ihr, von der Gräfin. Da nimm und lies.

Hector (lesend). „Mein Gemahl hat alles entdeckt, er weiß um unser Geheimnis." (Spricht zitternd.) Herr des Himmels, ich habe gar nicht den Muth zu Ende zu lesen.

Emmerich (nimmt ihm den Brief aus der Hand und liest weiter). „Ich habe nur Sie allein auf der Welt, der mich vertheidigen oder mir einen Rath geben kann. Ich bin in Ihrer Wohnung, wo ich Sie erwarte."

Hector (zornig). Was habe ich dir gesagt? Das ist noch nicht zu Ende und wird niemals enden.

Emmerich (verzweifelnd). Und das trifft mich im glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Leb wohl, lieber Freund, leb wohl.

Hector. Du willst zu ihr gehen?

Emmerich. Wäre es nicht niederträchtig zu zögern? Meinetwegen hat sie alles verloren, Rang, Reichthum und Ruf. Und dann, ist es nicht ein Ehrenmann, den ich beleidigt und beschimpft habe.

Hector. Ah, sprich nicht davon.

Emmerich. Morgen bin ich ohne Zweifel . . . denn mein Leben gehört ihm und ich werde es ihm anbieten.

Hector. Das wirst du nicht.

Emmerich. Schweige und beruhige dich. Trachten wir kaltes Blut zu bewahren. Denken wir zuerst an jene unglückliche Frau, an ihre Abreise, ihre Flucht. Dazu brauchen wir Geld, viel Geld, mehr als ich jetzt habe.

Hector. Das macht nichts, ich habe genug.

Emmerich. Erst müssen wir sie in Sicherheit bringen. Gehen wir. (Er bleibt wiederstehen.) Aber mein Onkel! Aline!

Hector (zeigt nach links). Die Gäste sind alle versammelt, der Contract soll sogleich unterzeichnet werden.

Emmerich (nach rechts gehend). Das ist unmöglich, ich werde mich weigern. Aber Zeuge des Schmerzes und der Verzweiflung der armen Aline zu sein, die Vorwürfe ihres Vaters anzuhören, das unangenehme Staunen der Gäste zu sehen, dazu fehlt mir die Kraft. Sie sollen heute Abend noch nichts erfahren, morgen, morgen erst wirst du ihnen mittheilen, warum ich getödtet worden bin.

Hector. Was sagst du?

Emmerich (kalt). Ist denn ein anderer Ausgang möglich?

Hector (außer sich). Getödtet! Getödtet! Das darf nicht geschehen.

Emmerich. Ruhig!

Hector. Aber das ist ja zu dumm! Sich schlagen und getödtet werden, oder mit einer Frau, die man gar nicht mehr liebt, in ein fremdes Land entfliehen; ihretwillen die Geliebte verlassen . . .

Emmerich. Aber so schweige doch.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Aline von rechts.

Aline (lebhaft). Ja, was habt ihr denn? (Hector anblickend hält sie inne.) Mein Gott, Sie sind ja ganz bleich, Herr Ballandard.

Hector. Ich? Es ist wahr, ich läugne es nicht . . .

Aline. Das dürfte Ihnen auch schwer fallen. Was ist denn geschehen? Doch kein Unglück?

Hector (verwirrt). Ja, ich wollte gern . . . aber ich kann Ihnen nicht sagen . . .

Emmerich (leise zu Aline). Es handelt sich um ein Geheimnis.

Aline (lebhaft). Du wirst es mir erzählen.

Emmerich (leise). Gewiß. (Leise zu Hector, auf die Thür im Hintergrunde zeigend.) Eile zu ihr.

Hector (erschreckt). Ich? Und wenn während der Zeit . . .

Emmerich. Was?

Hector. Der Ehemann kommen sollte . . .

Emmerich (ihn fortdrängend). Ich komme dir bald nach . . . Geh doch!

Hector (bei Seite). Ach, Ballandard, wenn man dich so erwischen würde? Einmal in einer solchen Klemme, giebt es kein Mittel mit heiler Haut wieder herauszukommen. (Bemerkt Emmerichs Ungeduld.) Ich gehe schon, lieber Freund, ich gehe schon. (Abgehend.) Das ist eine Geschichte zum toll werden. (Ab durch die Mitte.)

Elfter Auftritt.

Emmerich. Aline.

Aline (sieht dem Abgehenden nach. Lustig). Der gute Ballandard ist zu komisch. (Zu Emmerich.) Schnell, sage mir sein Geheimnis.

Emmerich (verlegen). Sein Geheimnis?

Aline (blickt ihn an und bemerkt seine Verwirrung). Ist denn die Geschichte so ernsthaft?

Emmerich. So ernsthaft sie nur sein kann.

Aline. Wieder wegen der Dame von heute Morgen, jener Liebe?

Emmerich. Jener unglückseligen Liebe, für die er nur zu sehr gestraft wird.

Aline. Das ist gut, er verdient es nicht anders.

Emmerich. Es ist wahr, aber es handelt sich um sein Leben.

Aline. Ach! Der arme junge Mann.

Emmerich. Um ein Duell.

Aline. Barmherziger Himmel!

Emmerich. Und da ich sein Secundant bin . . .

Aline (rasch). Sage mir, ein Duell ist doch nicht gefährlich für die Secundanten?

Emmerich. Durchaus nicht.

Aline. Das ist gut.

Emmerich. Aber wir beide haben dringend zu thun, ich

muß ihm sofort folgen. Nun darf aber niemand ahnen, warum, weder dein Vater noch die Gesellschaft . . .

Aline. Und vor allem nicht Victoria.

Emmerich. Wir müssen das Unterzeichnen des Contractes auf morgen verschieben, und trachten irgend etwas zu erfinden, denn man soll nicht merken, daß ich die Ursache der Verzögerung bin.

Aline (lebhaft). Es wird gehen, laß mich nur machen.

Emmerich. Ist es möglich?

Aline (zärtlich). Wenn du es willst und dir ein Gefallen damit geschieht, muß es gehen. Und dann bin ich so glücklich mit dir ein Geheimnis zu haben . . . aber sei ruhig, es ist gut aufgehoben bei mir, denn du und ich, wir sind ja eins.

Emmerich (bei Seite). O ich Unglücklicher!

Aline. Nimm dich in Acht, da kommt mein Vater. Bezwinge dich, sei heiter so wie ich.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Clérambeau von links.

Clérambeau. Hat man je etwas so unangenehmes erlebt. Herr von Saint-Géran, mein Freund . . .

Aline. Mein Pathe und unser Zeuge; was ist es mit ihm?

Clérambeau. Läßt mir soeben sagen, daß er durch eine Sache von Wichtigkeit aufgehalten ist . . .

Emmerich (bei Seite). Ich errathe nur zu gut . . .

Clérambeau. Und daß er zur Unterzeichnung des Contractes nicht kommen kann. Doch bittet er uns ausdrücklich seinetwegen nicht zu warten. Ich bin trostlos über diesen Zwischenfall.

Aline. Ich auch.

Clérambeau. Aber endlich, der Notar ist da, die Gäste sind versammelt . . . kommt, Kinder.

Aline (leise zu Emmerich, der eine ängstliche Bewegung macht). Fürchte dich nicht. (Laut zu Clérambeau.) Nein, Papa, das wäre unartig.

Clérambeau. Was soll das heißen?

Aline. Mein Pathe hat die Heirath zu Stande gebracht, er hat versprochen unser Zeuge zu sein, und wir können

doch nicht in seiner Abwesenheit . . . (Leise zu Emmerich.) Ist es so recht? (Emmerich drückt ihr die Hand.)

Clérambeau. Aber wenn er selbst es uns erlaubt und uns ermächtigt . . .

Aline (an ihrem Vater vorübergehend zu Emmerich). Das ist gleichgiltig. Wir verschieben es eben auf morgen, denn eines Freundes wegen kann man . . .

Clérambeau (ärgerlich). Unhöflich sein gegen alle anderen. Du warst doch früher so ungeduldig.

Aline. Ich bin es eben nicht mehr.

Clérambeau. Heute Morgen noch wolltest du nicht einen Tag, nicht eine Stunde Aufschub . . .

Aline. Ja, da wollte ich so, jetzt will ich anders.

Clérambeau. Wirst du wohl schweigen?

Aline. Es ist einmal eine Laune von mir.

Clérambeau. Und das sagst du vor deinem Cousin, und Bräutigam? Was soll er sich denn von dir denken?

Aline (Emmerich liebevoll ansehend). Nur Gutes, hoffe ich.

Clérambeau (lebhaft, zu Emmerich). Lieber Neffe, du mußt sie nicht nach dem beurtheilen und schlecht von ihrem Charakter denken. Ich habe sie früher nie so gesehen, heute zum ersten Mal . . .

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hector durch die Mitte.

Hector (der zu Emmerich getreten ist, leise). Sie fragt nach dir und wartet auf dich, und wenn du nicht bald kommst . . .

Emmerich (ebenso). Nur einen Augenblick noch.

Clérambeau (zu Aline). Also komm, und entschuldigen wir uns wenigstens bei unseren Gästen.

Aline (zu ihrem Vater, der nach links abgeht). Ich folge dir sogleich, Papa. (Clérambeau ab nach links. Aline wendet sich lebhaft zu Emmerich.) Bist du mit mir zufrieden, Emmerich?

Hector (erstaunt). Wie?

Aline (vorwurfsvoll). Sie machen Ihren Freunden viel Kummer, Herr Ballandard.

Hector (erstaunt). Ich?

Aline. Immerhin. Geht nur, geht schnell. (Sie nähert sich der Thür links.) Adieu, auf baldiges Wiedersehen.

Emmerich (bei der Thür im Hintergrund, wendet sich, nach Aline sehend, um. Schmerzlich). So vielem Glück muß ich entsagen.

Aline (links). Also morgen.

Hector (mit Emmerich durch die Mitte abgehend). Komm, gehen wir!

Vierter Aufzug.

Salon wie im dritten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Die Thür im Hintergrunde wird von außen geöffnet. Hector noch hinter den Coulissen.

Hector. Ich muß mit Herrn Clérambeau sprechen. Ich dachte nicht daß schon so früh Besuch da sein würde. (Er tritt auf.) Ich werde also warten. (Die Thür wird hinter ihm geschlossen, er kommt in den Vordergrund.) Das war eine schreckliche Nacht. Ich habe Emmerich versprochen heute früh hier herzukommen und seinen Schwiegervater auf die Ereignisse des Tages vorzubereiten. Gestern haben wir in unserem Kriegsrath beschlossen, daß Frau von Saint-Géran heute früh morgens sich aus ihrem Palais hierher flüchten soll, um dann mit Emmerich, vorausgesetzt daß er nicht getödtet wird, in die Schweiz abzureisen, anderen Falls soll ich sie dahin begleiten. (Bekümmert.) Und was inzwischen aus meiner Kanzlei werden soll, das wissen die Götter. Ich habe heute Nacht kein Auge geschlossen, ich habe ein förmliches Alpdrücken gehabt und nichts als Degen und Pistolen um mich herumtanzen sehen. Das ist sicher, daß das Faubourg Saint-Germain gefährlicher ist als Montmorency, und meiner Seele, ich ziehe die Geliebten zu Fuß denen im eigenen Wagen vor. Ich hatte damals ein unfehlbares Mittel, meine Verhältnisse zu lösen. Ich schrieb keck und aufs Geradewohl: „Ich weiß alles, du wirst mich nie wiedersehen.“ Niemals ist es dann noch zu einer Auseinandersetzung gekommen, während hier ... Gott weiß woran

das liegt. Und mein blutdürstiger Client, den ich wie ein Gespenst überall zu sehen glaube . . . (Er blickt entsetzt nach der Thür links, die eben geöffnet wird.) Da . . . da . . .

Zweiter Auftritt.

Hector. Saint-Géran von links.

Hector. Wie? Sie selbst, Herr Graf? Sie sind schon so früh ausgewesen.

Saint-Géran. Ja, und eben auf dem Wege nach Hause. Ich weiß daß Clérambeau sehr früh aufzustehen pflegt, und so kam ich her um mich bei ihm wegen meiner gestrigen Unhöflichkeit zu entschuldigen, und ihm zu erklären, warum ich der Unterzeichnung des Contractes nicht beiwohnen konnte.

Hector (bei Seite). Der Schwiegervater weiß alles, mein Besuch ist also überflüssig.

Saint-Géran. Da ich Sie eben treffe, Herr Ballandard, ich habe auch mit Ihnen etwas abzumachen . . .

Hector (erschrocken, bei Seite). Um Himmels willen!

Saint-Géran. Sie haben mir gestern den Entwurf einer Eingabe, betreffend meinen Proceß, zur Lectüre zugesandt. (Lächelnd.) Sie hatten nicht mehr Kopfweh, das habe ich sofort bemerkt, denn ich habe nie ein juristisches Schriftstück von solcher Klarheit, Eleganz und Schärfe des Raisonnements gelesen. Es ist wahrhaftig ein Meisterwerk.

Hector (sich verbeugend). Herr Graf . . .

Saint-Géran. Nein, nein, dagegen ist keine Einrede möglich, und ich betrachte meinen Proceß als gewonnen. Ich hätte Sie auf der Stelle besuchen oder Ihnen schreiben sollen, um Ihnen zu danken, aber leider habe ich seit gestern mit einer unvorhergesehenen, unangenehmen Geschichte zu thun . . .

Hector (stotternd, bei Seite). Gott, vielleicht ließe sich da auf irgend eine Weise eine friedliche Lösung herbeiführen! (Laut.) Jene unglückselige Angelegenheit . . .

Saint-Géran (lächelnd). Wie, Sie wissen davon. Die Sache ist also schon allgemein bekannt?

Hector (verwirrt). Das nicht, aber ich habe durch Zufall . . . Die Freundschaft, die mich mit ihm verbindet . . .

Saint-Géran. Freundschaft? Dazu braucht man Ihnen nicht zu gratuliren.

Hector. Sie haben Recht. Aber giebt es kein Mittel, im Interesse aller Betheiligten diese Angelegenheit zu arrangiren . . .

Saint-Géran. Sie ist beendet. Ich komme eben davon.

Hector. Sie haben ihn heute schon gesehen? Es ist ja kaum sieben Uhr.

Saint-Géran. Wir haben uns um fünf Uhr geschlagen.

Hector. Und todt! todt! Sie haben ihn getödtet?

Saint-Géran. Ich würde es wahrscheinlich gethan haben, wenn mir nicht im entscheidenden Augenblicke eingefallen wäre, daß ich gestern Vormittag leichtsinniger Weise versprochen habe ihn zu schonen. Das hat ihn gerettet, ich habe ihm meine Kugel durch die linke Schulter gejagt.

Hector. Mein Gott, Sie haben ihn getroffen?

Saint-Géran. Donnerwetter! Und ob!

Hector (zornig und zitternd). Aber das ist ja schrecklich! Das ist ja abscheulich!

Saint-Géran. Sie vertheidigen ihn?

Hector (außer sich). Ja, Herr Graf. Ich bin nur ein einfacher Advocat, aber gleichviel, wenn es sich um einen Freund handelt . . .

Saint-Géran (ruhig, ihn bei der Hand nehmend). Bevor Sie mich anklagen, Herr Ballandard, lesen Sie dies. Wenn Sie im Schreibtisch Ihrer Frau einen Brief gefunden hätten, wie diesen da . . .

Hector (den Brief hastig überfliegend, bei Seite). Das ist ja gar nicht Emmerichs Schrift.

Saint-Géran. Daß er meiner Frau den Hof macht, sich über ihre Kälte beklagt, und ihr seine Liebe erklärt, und das alles niederträchtig stilisirt, daraus hätte ich mir wenig gemacht. Aber hier sind zwei Zeilen die mich persönlich betreffen . . . (Er nimmt Hector den Brief aus der Hand und liest.) „Wir sprachen neulich in unserem Club davon, daß der gestrenge Herr Admiral trotz seines großen Fernrohrs nicht sieht, was in seinem eigenen Hause geschieht.“ Darf ich solche Beleidigungen ungestraft lassen, und soll ich ihrem

Protegé, dem Vicomte erlauben, derartiges öffentlich in einem Club über mich zu sagen?

Hector (bei Seite). Es ist also ein Vicomte?

Saint-Géran. Mein einziges Unrecht war, daß ich, als dieser Brief zufällig in meine Hände fiel, meinen eben anwesenden Bedienten zum Zeugen meines Zornes machte. Ich habe mich wieder beruhigt, denn meine Frau soll nicht erfahren, daß ich von jener Beleidigung weiß, die sie vernünftiger Weise mir verschwiegen hat. Erst wollte ich an Emmerich schreiben und ihn bitten mein Secundant zu sein, aber das würde seine Braut erschreckt haben, und so habe ich einen meiner Offiziere, einen Schiffslieutenant gebeten, mir bei meinem Duelle mit Herrn von Langeac als Zeuge zu dienen.

Hector. Mit Herrn von Langeac?

Saint-Géran. Ihrem Freunde, wie Sie mir soeben sagten.

Hector. Besser gesagt, meinem Clienten, denn meine Clienten sind auch meine Freunde. Aber jetzt, nachdem ich weiß was vorgefallen ist, jetzt kenne ich ihn gar nicht mehr.

Saint-Géran. Ich danke Ihnen.

Hector. Ich wünsche nur, daß seine Verwundung nicht gefährlich sein möge.

Saint-Géran (gleichgiltig). Ich weiß es nicht, hoffe aber dasselbe. Ich wollte eigentlich nur Clérambeau und seinem Schwiegersohne von diesem Abenteuer erzählen. Ich habe vorhin Emmerich sagen lassen, daß ich ihn hier erwarte.

Hector (bei Seite). Wir sind gerettet! Ich eile Emmerich davon zu benachrichtigen. Mein Gott, da ist er schon!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Emmerich bleich, mit geschlossenem Rock, einen Pistolenkasten in der Hand, durch die Mitte.

Emmerich (nähert sich, ohne die Zeichen, die Hector ihm macht zu bemerken, Herrn von Saint-Géran. Bewegt). Sie haben mir sagen lassen, Herr Graf, daß Sie mich hier bei meinem Schwiegervater erwarten. Ich komme mich Ihnen zur Verfügung zu stellen.

Hector (bei Seite). Es ist um uns geschehen.

Saint-Géran (erstaunt). Sich mir zur Verfügung stellen? Warum denn?

Emmerich (ebenso). Ich begreife nicht, Herr Graf, warum Sie das noch fragen?

Hector (lebhaft). Ah, mein Gott, das muß ich ja aufklären. Ich habe Emmerich heute früh gesehen, und ihm alles erzählt. Er hoffte Ihnen als Secundant dienen zu dürfen, und kam deshalb . . .

Saint-Géran. Wahrhaftig! Ich danke Ihnen, lieber Emmerich, ich habe zuerst an Sie gedacht . . .

Hector. Eben noch hat der Herr Graf es mir gesagt.

Emmerich (erstaunt). Mein Gott, was bedeutet . . .

Hector (zu Emmerich gehend). Leider ist es zu spät. Lege deine Pistolen weg, sie sind überflüssig. (Nimmt ihm den Pistolenkasten und den Hut aus der Hand und legt beides auf den Tisch.) Das Duell hat heute früh stattgefunden.

Saint-Géran. Um fünf Uhr.

Hector (schnell). Und Herr von Langeac wurde verwundet.

Emmerich. Verwundet!

Hector (schnell). Nicht gefährlich, du brauchst nicht zu erschrecken. Künftig wird er seine Zunge besser im Zaum halten . . . es war das eine gute Lehre.

Emmerich (Hector ansehend, bewegt). Ja, in der That.

Hector. Die er sich für immer merken wird.

Saint-Géran. Ich hoffe es wenigstens. Ihr Schwiegervater, dem ich eben die ganze Geschichte erzählte, hat mir mitgetheilt, daß weder Sie noch meine Pathe den Vertrag ohne mich unterzeichnen wollten. Ich muß mich also doppelt entschuldigen, und man hat mir nur unter der Bedingung verziehen, daß ich heute mit euch zusammen hier frühstücke. Ich habe gar nicht daran gedacht diese Einladung abzulehnen. Ich muß nur noch vor meiner morgigen Abreise einige Angelegenheiten in Ordnung bringen, eine davon betrifft Sie, lieber Emmerich. Also auf Wiedersehen. (Er wendet sich zum Abgehen. Hector und Emmerich machen eine freudige Bewegung. Saint-Géran kehrt wieder um.) Heute Abend unterschreiben wir den Ehecontract, diesmal ohne Aufschub . . .

Hector (bei Seite). Das gebe Gott.

Saint-Géran. Und bleibt uns dann noch Zeit, so fahren wir in die Oper und suchen dort unseren Gegner.

Hector (unvorsichtig). Den wir nicht finden werden.

Saint-Géran. Warum das?

Hector (verlegen). Das heißt, ich meinte nur . . .

Saint-Géran. Das ist gleichgiltig. Wir werden dort sein. Adieu, meine jungen Freunde.

Hector. Herr Graf . . . (Saint-Géran geht durch die Mitte ab. Hector fällt ohne seinen Satz zu vollenden kraftlos in einen Fauteuil links, Emmerich setzt sich rechts nieder.)

Vierter Auftritt.

Hector. Emmerich.

Hector. Wieder ein Sturm abgeschlagen!

Emmerich (niedergeschlagen). Ich weiß kaum mehr wie ich daran bin . . .

Hector. Ich auch nicht. Die ewige Aufregung und die Angst verkürzen einem das Leben. Ich werde sicher krank.

Emmerich (immer noch erstaunt). Es war also Herr von Langeac! Und ohne deine Geistesgegenwart . . .

Hector. Etwas, das ich nie besessen habe. Ich hatte eine solche Angst, ich hielt alles für verloren, und das hat mir den Muth der Verzweiflung gegeben.

Emmerich (steht hastig auf und geht nach links). Ach, mein Gott!

Hector. Was hast du denn?

Emmerich. Und seine Frau!

Hector. Wo ist sie?

Emmerich. Oben in meiner Wohnung, sie kam unserer Flucht, unserer Abreise wegen.

Hector. Wieder etwas! Fängt denn das immer wieder von neuem an? Eilen wir. (Er geht gegen die Thür im Hintergrunde.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Louise tritt bleich und aufgeregt durch die Thür im Hintergrunde herein.

Louise (eilt, ohne Emmerich zu bemerken auf Hector zu). Ich habe den Wagen erkannt, ich habe ihn vom Fenster aus gesehen, sie sind fortgefahren und wollen sich schlagen. Kommen Sie,

kommen Sie, er wird Emmerich tödten. (Sie wendet sich um, bemerkt Emmerich, stößt einen Schrei aus, und wirft sich in seine Arme.)

Emmerich. Beruhigen Sie sich, das Duell hat bereits stattgefunden.

Hector (lebhaft). Aber nicht mit ihm . . .

Emmerich. Sondern mit Herrn von Langeac.

Louise. Ist es möglich?

Hector. Ihr Gemahl hat einen Brief Langeacs in Ihrem Schreibtische gefunden . . .

Emmerich. In demselben Schreibtisch, in dem auch meine Briefe verborgen sind. Und jener Bediente, der Ihnen so treu ergeben ist, kam ganz erschreckt, und erzählte von der Erregtheit Ihres Gemahls, der den Schreibtisch geöffnet habe . . .

Louise. So geht's, wenn man sich schuldig weiß. Ich dachte, er habe alles entdeckt.

Emmerich. Nein, wir sind gerettet.

Hector. Sie müssen dieses Haus so schnell als möglich verlassen . . . gehen Sie hinauf, ich eile nach einem Wagen.

Emmerich. Er soll unten warten.

Hector. Gut, sobald er da ist, komme ich wieder es dir zu melden. (Will abgehen.) Ach, der Pistolenkasten . . . (Er kehrt wieder um, nimmt den Pistolenkasten und seinen Hut vom Tische links und geht durch die Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Emmerich. Louise.

Emmerich. Sie müssen ins Palais zurückkehren ehe Herr von Saint-Géran nach Hause kommt, denn wenn er Sie dort nicht finden würde . . .

Louise (erregt). Ich verstehe, Sie haben Recht. Aber verzeihen Sie mir, der Wechsel der Gefühle, erst meine Angst, dann die Freude Sie wiederzusehen . . das alles stürmt zu gewaltig auf mich ein. Sie verließen mich, um wie Sie sagten, Vorbereitungen zu unserer Abreise zu treffen. Ich glaubte, daß Sie mich getäuscht hätten, und so bin ich, ohne es zu wollen, wie wahnsinnig aus Ihrer Wohnung geeilt, die Treppe herunter, hierher . . .

Emmerich (unruhig um sich blickend). Kommen Sie. Vor allem müssen wir Sie in Sicherheit bringen.

Louise (ohne auf ihn zu hören). Es ist also wahr, Sie wollten alles für mich opfern! Ihre Familie! Ihr Vaterland! So viel Liebe und ich habe Sie so schlecht dafür belohnt. Sehen Sie, daß wir uns immer noch lieben; die Gefahr hat uns wieder vereint, und nichts kann uns jetzt mehr trennen. Und jene Heirath . . .

Emmerich (bestürzt). Was sagen Sie?

Louise (lebhaft). Sie haben Ihr Wort gegeben, ich weiß es, aber Sie werden es zurücknehmen. Ich selbst will das in Ordnung bringen.

Emmerich (erschrocken). Gerechter Gott! Kommen Sie, sage ich Ihnen, hier können wir nicht bleiben.

Louise. Und warum?

Emmerich. Wenn man Sie so früh Morgens in der Wohnung meines Onkels sehen würde . . .

Louise. Das ist wahr, ich dachte nicht daran.

Emmerich. Wir wollen Ballandard bei mir oben erwarten. (Sie machen ein paar Schritte gegen die Ausgangsthür, und bleiben dann wieder stehen.) Halt, horchen Sie . . . man spricht da draußen . . .

Aline (hinter den Coulissen). Wie? Er ist schon gekommen?

Emmerich. Es ist die Stimme meiner Cousine.

Louise (erschreckt). Sie darf mich nicht hier sehen.

Emmerich (zeigt auf die Seitenthür rechts). Da . . . da hinein! Dort haben Sie nichts zu fürchten.

Louise (zögernd). Und inzwischen . . .

Emmerich. Nein! Aber um Himmels willen, wenn Sie mich lieben . . . (Louise geht durch die Thür rechts ab, die Emmerich ihr geöffnet hat und die er hinter ihr schließt.)

Siebenter Auftritt.

Emmerich. Aline durch die Mitte.

Aline (eilt freudig auf Emmerich zu). Emmerich! Du so früh, das ist schön von dir, und liebenswürdig. Ich ahnte es, ich dachte mir: er weiß daß ich unruhig bin, und da wird er meinetwegen kommen, und vielleicht seinetwegen auch.

Emmerich. Ja, gewiß.

Aline. Nun was giebt es neues? Jener Zweikampf . . .
Emmerich. Hat heute früh stattgefunden.
Aline (lebhaft.) Und Herr Ballandard?
Emmerich. Dem ist nichts geschehen.
Aline. Gott Lob! Und sein Gegner?
Emmerich (gedankenlos, immer unruhig nach der Thür rechts blickend.) Das weiß ich nicht.
Aline. Du warst als Secundant dabei, und weißt nicht . . .
Emmerich (verwirrt). Das heißt, ich wollte sagen, ich weiß nicht ob die Sache ernsthafte Folgen haben wird.
Aline. Er ist also verwundet?
Emmerich. Ja, mein Kind, ich glaubte das schon gesagt zu haben.
Aline. Nein. Aber da sieh einmal diesen Herrn Ballandard an! Wer würde das je von ihm gedacht haben? Sich zu duelliren, jemand zu verwunden . . . weißt du, ich habe dir zwar Geheimhaltung versprochen, aber das ist so ernst und so schrecklich . . .
Emmerich. Aline!
Aline. Ich kann doch nicht zugeben, daß meine Freundin Victoria ungewarnt diesen streitsüchtigen Tollkopf, diesen Raufbold heirathet . . .
Emmerich. Aber um Himmels willen . . .
Aline. Er ist dein Freund, aber Victoria ist meine Freundin, und wenn es sich um ihr Glück handelt . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Clérambeau von links.

Clérambeau. Was giebt's denn? Was giebt's denn? Steckt ihr schon wieder beisammen.
Aline (übermüthig). Kümmere dich nicht um uns, Papa, wir streiten. Ah richtig . . . (Sie geht zu Clérambeau, den sie umarmt und küßt.) Guten Morgen, lieber Vater! Denn damit beginnt immer mein Tagewerk.
Clérambeau (lächelnd nach Emmerich sehend). Heute nicht so ganz, wie mir scheint. Ich habe gehört, daß Ballandard hier war und mit mir sprechen wollte . . . (Zu Aline, die

leise mit Emmerich plaudert.) Ja, aber was machst du denn? Dein Pathe wird mit uns frühstücken . . .

Aline. Ich weiß es.

Clérambeau. Und du sorgst für nichts, du kümmerst dich um nichts, nicht einmal mehr um den Haushalt. Dein Cousin wird gar nichts von dir wissen wollen, er wird noch von der Heirath zurücktreten.

Aline (zu Emmerich). Ist das wahr, Emmerich? Dann will ich schnell ein prächtiges Frühstück bestellen. (Sie geht in den Hintergrund.)

Clérambeau (zu Emmerich gehend). Und ich, ich werde mich mit der Mitgift beschäftigen, man muß auch daran denken.

Aline (kommt wieder in den Vordergrund. Zu Clérambeau). Ich bilde mir ein, daß er mich auch so heirathen würde. (Zu Emmerich.) Nicht wahr, Emmerich?

Clérambeau (sich zu Aline wendend). Aber geh doch, geh, sonst wird dann nichts in Ordnung sein. Da es schon sein muß, so beeile dich . . . (Er zeigt auf Emmerich.) Um desto früher wieder zu kommen.

Aline. Und du sagst, daß ich dir nicht gehorche? Ich gehe, und ich werde wiederkommen. (Sie geht rasch nach links ab. Clérambeau folgt ihr langsamer.)

Louise (öffnet die Thür rechts. Halblaut). Kann ich jetzt fort?

Emmerich (die Thür wieder schließend, lebhaft). Noch nicht.

Clérambeau (der eben bei der Thür links ist, bleibt stehen und wendet sich um. Er bemerkt wie Emmerich die Thür schließt und kommt wieder zurück). Was war das? Man hat eben diese Thür geöffnet.

Emmerich (verwirrt). Möglich, ich habe nichts bemerkt.

Clérambeau (nach rechts gehend). Mir scheint, ich habe sogar sprechen hören.

Emmerich (hält ihn beim Arme zurück). Das war ich. Ich habe einige Worte gewechselt mit . . . mit . . .

Clérambeau. Mit wem?

Emmerich. Mit . . . mit Ballandard, der sich da drinnen eingeschlossen hat.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Aline. Hector durch die Mitte.

Hector (nähert sich Emmerich. Leise). Der Wagen ist unten.
Emmerich (zitternd, halblaut und lebhaft). Gut, gut.
Hector (leise). Soll ich zu dir hinaufgehen es ihr sagen?
Emmerich (ebenso). Nein. (Hector entfernt sich von ihm, Clérambeau geht zu Emmerich.)

Clérambeau. Da ist ja Ballandard.

Emmerich (verwirrt). Ich bin erstaunt darüber.

Clérambeau. Ich nicht, denn ich habe deutlich ein Frauenkleid in der Thür gesehen.

Emmerich. Jemand vom Hause . . .

Clérambeau. Es ist niemand durch diesen Salon gekommen.

Emmerich. Das schon, aber über die Hintertreppe . . .

Clérambeau. Es giebt keine Hintertreppe.

Emmerich (dessen Verwirrung sich immer steigert). Dann weiß ich nicht . . . dann kann ich mir nicht erklären . . . wir werden uns wohl beide getäuscht haben . . .

Clérambeau (macht eine Bewegung gegen die Thür rechts). Davon können wir uns leicht überzeugen. (Er hält wieder inne.) Ah, meine Tochter!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Aline und Saint-Géran durch die Mitte.

Aline (eintretend, lustig). Mein Pathe, mein Pathe kommt!
Clérambeau (ihm entgegengehend). Herzlich willkommen!
Emmerich (bei Seite). Verdammt!
Aline (Hector zurückhaltend, der sich entfernen will). Sie werden uns doch nicht verlassen, Herr Ballandard, bleiben Sie und frühstücken Sie mit uns. (Clérambeau ist im Hintergrunde bei Saint-Géran, dem er die Hand schüttelt. Inzwischen will Emmerich, der aufgeregt und unentschlossen scheint, sich der Thüre rechts nähern. Clérambeau bemerkt dies, und kommt in den Vordergrund, Emmerich den Weg zur Thür abschneidend. Emmerich geht auf die andere Seite der Bühne, von Clérambeau argwöhnisch beobachtet.)

Saint-Géran (zu Aline). Ich habe auf mich warten lassen, obwohl ich keine Zeit verloren habe. Ehe ich nach Hause bin, war ich beim Großkanzler der Ehrenlegion, weil ich dir eine Ueberraschung bereiten wollte. Aber in solchen

Aemtern bringen sie nichts fertig, bis jetzt habe ich dort warten müssen.

Aline. Wahrhaftig.

Saint-Géran (zu Aline, halblaut). Dafür aber habe ich das Ordenspatent eines neuen Legionnärs, das in meiner Gegenwart ausgestellt wurde, in der Tasche, du kannst es deinem Bräutigam heute Abend geben, wenn ihr den Contract unterzeichnet.

Aline. Du bist so gütig . . .

Clérambeau (geht zu Saint-Géran. Bewegt). Ich habe Sie um einen Dienst zu bitten, lieber Freund, um einen Rath und um eine kurze Unterredung.

Hector (vorkommend). Rath und Unterredung. Das ist mein Fall.

Clérambeau. Diesmal nicht. Ich bitte Sie mit meiner Tochter im Speisezimmer auf uns zu warten, wir werden Ihnen sogleich nachkommen.

Aline (zu Hector). Es handelt sich um die Mitgift, kommen Sie.

Hector. Ihr Vater scheint mir erregt zu sein.

Aline. Hungerig ist er, das ist alles. Glücklicher Weise wird das Frühstück sogleich servirt werden. Kommen Sie, Herr Ballandard. (Sie geht mit Hector nach links ab. Clérambeau folgt ihnen, um sich zu überzeugen, daß die Thür geschlossen ist.)

Elfter Auftritt.

Saint-Géran. Clérambeau. Emmerich.

Saint-Géran. Also, was wollen Sie von mir?

Clérambeau (von links nach rechts gehend, bewegt). Ich wollte Sie erinnern, lieber Freund, daß Sie, als Sie die Hand meiner Tochter für meinen Neffen verlangten, mir für ihn gebürgt haben. Sie gaben mir Ihr Ehrenwort, daß kein Geheimnis, kein unerlaubtes Verhältnis existire, das geeignet sei, das Glück meines Kindes zu gefährden. Sie wissen, daß ich nur unter dieser Voraussetzung eingewilligt habe.

Saint-Géran. Gut. Aber was wollen Sie damit?

Clérambeau. Ich sage das nur um Sie nicht zu überraschen oder mir Ihre Vorwürfe zuzuziehen, wenn ich mein Wort zurücknehme . . .

Saint-Géran. Daran denken Sie?

Emmerich. Um Himmels willen, warum das?

Clérambeau. Er wagt es noch zu fragen, während er hier, in meiner Wohnung, in der Wohnung seiner Braut, heimlich den Besuch einer Dame empfangen hat . . . (Er zeigt nach rechts.) Die jetzt noch da drinnen verborgen ist.

Emmerich (wehrt Clérambeau, der die Thür rechts öffnen will, ab). Onkel!

Clérambeau (zu Saint-Géran). Und der Beweis, daß er sich weigert mich hineinzulassen.

Emmerich (ungeduldig). Weil ich, so viel Achtung ich auch vor dir habe, mich nicht nach meiner Heirath dieser ewigen Controlle ausgesetzt sehen will. Du würdest ohne Unterlaß Verdachtgründe finden, und das einzige Mittel dem ein Ende zu machen ist, wenn man sich gleich am ersten Tage energisch dagegen verwahrt.

Saint-Géran. Diese Ansicht scheint mir ganz vernünftig.

Clérambeau. Aber jenes Kleid, das ich bemerkt habe . . .

Emmerich (verwirrt). Es ist möglich, aber ich wiederhole es dir, die Frau da drinnen gehört zu den Hausleuten und ich habe sie kaum flüchtig gesehen.

Clérambeau (will nach rechts gehen). Ich will nur wissen . . .

Emmerich (ihm den Weg versperrend). Das heißt, du glaubst meinen Worten nicht, du mißtraust mir . . .

Clérambeau. Ich mißtraue niemand, aber es ist mir lieber, wenn ich mich selbst überzeugt habe . . .

Emmerich. Das ist's eben was mich beleidigt, und warum ich es nicht dulden werde.

Saint-Géran (lächelnd). Keinen Streit, meine Freunde. Ich bin bei dieser Sache vollständig unbetheiligt, ich will euch als Schiedsrichter dienen . . .

Emmerich (wendet sich lebhaft gegen Saint-Géran, und kommt so zwischen ihn und Clérambeau, der nun allein rechts ist). Nein, nein, Herr Graf!

Saint-Géran (erstaunt). Warum nicht?

Emmerich (verwirrt, immerfort Clérambeau beobachtend). Weil er selbst dann noch zweifeln würde! Denn er glaubt an nichts . . .

Saint-Géran (setzt sich behaglich in einen Fauteuil links). Das ist richtig.

Emmerich (wirft Clérambeau einen bittenden Blick zu). Nicht einmal an meine Ehrenhaftigkeit.

Clérambeau (macht eine Bewegung gegen die Thür rechts, dann bleibt er einen Augenblick erstaunt und unentschlossen stehen). Ich weiß wahrhaftig nicht ob ich es thun soll. (Emmerich macht eine freudige Bewegung.) Aber nein. (Er eilt in das Zimmer rechts, Emmerich bleibt niedergeschlagen unbeweglich stehen.)

Zwölfter Auftritt.

Saint-Géran. Emmerich.

Saint-Géran (sitzt links und macht Emmerich ein Zeichen sich ihm zu nähern). Sagen Sie mir, (halblaut) ist wirklich sie . . . (er zeigt nach rechts) gegen Ihren Willen hierher gekommen?

Emmerich. Nein, Herr Graf, ich gebe Ihnen mein Wort...

Saint-Géran (ruhig). Ich glaube es Ihnen, denn sonst würden Sie mich ja zum Schiedsrichter gewählt haben, überzeugt, daß mein Bericht zu Ihren Gunsten ausgefallen wäre.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Clérambeau aus dem Zimmer rechts, dessen Thür er augenblicklich hinter sich schließt. Er ist bleich und bestürzt, bemüht sich aber unbefangen zu erscheinen.

Saint-Géran (Clérambeau ansehend). Nun? (Clérambeau will sprechen, doch versagt ihm die Stimme.) Was ist's also?

Clérambeau (mühsam lächelnd). Nichts, gar nichts . . .

Emmerich (zu Saint-Géran). Ich habe es Ihnen ja gesagt.

Saint-Géran (betrachtet lachend Clérambeau). Er ist noch immer ganz bewegt und fassungslos.

Clérambeau. Keineswegs, das heißt, es ist möglich . . . die Ueberraschung niemand gefunden zu haben . . . (Emmerich ansehend.) Ich begreife jetzt, daß . . . daß . . .

Saint-Géran (steht auf und geht zu Clérambeau). Es war Unrecht von Ihnen so ungläubig und mißtrauisch zu sein. Das ist für Sie eine gute Lehre.

Clérambeau. Die ich mir zu Herzen nehmen will.

Saint-Géran. Das wird seine Heirath beschleunigen. (Clérambeau macht eine Bewegung des Widerspruches.) Ich halte

Sie bei Ihrem Worte, das Sie mir gegeben haben. Ich constatire, daß Sie weder einen Beweis, noch Verdachtgründe haben . . .

Clérambeau (unvorsichtig, wider Willen). Im Gegentheil!

Saint-Géran. Wie? Es war also doch jemand drinnen?

Clérambeau (lebhaft). O nein, niemand. Aber Sie sprachen von Verdacht, und ich meinte, im Gegentheil, ich habe keinen mehr, und mein Vertrauen . . .

Saint-Géran. Ist jetzt gefestigt.

Clérambeau. So ist es.

Saint-Géran. Also, wie ich eben sagte, es giebt keine Hindernisse mehr, alles ist in Ordnung, und Ihre Hand darauf, heute Abend unterzeichnen wir den Contract.

Clérambeau (stotternd). Ja . . . ja . . .

Saint-Géran. Was den Artikel betrifft, den wir heute früh geändert haben . . . (zu Emmerich) wir haben die Mitgift genauer geprüft und dann vergrößert.

Emmerich (beschämt). Mein Gott!

Saint-Géran (zu Clérambeau). Sie müssen den geänderten Entwurf dem Notar zurückschicken.

Clérambeau (erregt in den Hintergrund gehend). Sogleich, lieber Freund, sogleich. Gehen Sie zu meiner Tochter, ich komme in ein paar Augenblicken nach.

Saint-Géran (nach links gehend, lustig). Und unser Frühstück?

Emmerich (geht zu Clérambeau). Aber um Himmels willen . . .

Clérambeau (leise und ernst). Ich werde sie aus dem Hause schaffen.

Saint-Géran (wendet sich um. Zu Emmerich). Nun, wo bleiben Sie denn?

Clérambeau. So geh' doch, man wartet ja auf euch.

(Emmerich und Saint-Géran durch die Thür links ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Clérambeau. Dann Louise.

Clérambeau (öffnet die Thür rechts). Kommen Sie, Madame, ich habe die Gefahr entfernt.

Louise (von rechts. Sie wankt und stützt sich auf die Lehne eines Fauteuils). Ach, meine Füße tragen mich nicht mehr.

Clérambeau (erschrocken). Um Himmels willen!

Louise. Sie haben mir Ehre und Leben gerettet, ich beschwöre Sie, hören Sie mich an.

Clérambeau (mit einem Blick nach links). Man kann wiederkommen.

Louise (leidenschaftlich). Was liegt daran? Ich will zum Dank dafür Sie retten und diese Heirath verhindern, in die weder Sie noch ich willigen können. (Sich fassend.) Verzeihung, mein Herr, ich will Sie nicht beleidigen, ich will nur Ihr Glück und das Ihrer Tochter. Sie kann mit ihm nicht glücklich werden, denn er würde sie nicht lieben.

Clérambeau. Jene Bande sind also nicht gelöst, wie er mir sagte?

Louise. O doch, gestern, gestern hatte ich die Kraft und den Muth! Ich glaubte, daß er mich nicht mehr liebte. (Freudig.) Aber er und ich, wir hatten uns getäuscht! Als er mich in Gefahr wußte . . .

Clérambeau. Wie das?

Louise. Da wollte er alles verlassen und mit mir fliehen.

Clérambeau (ernst). Mit Ihnen fliehen?

Louise. O, tadeln Sie mich deshalb nicht. Ich weiß, wie schuldig ich bin, aber wem soll ich meinen Kummer, meine Qualen anvertrauen; ich habe ja keinen Vater mehr! Wenn ich einen hätte, so würde ich mich ihm zu Füßen werfen und ihm sagen: Habe Mitleid mit mir! Vergieb mir daß ich so thöricht bin, schütze mich vor mir selbst, verhindere meinen Untergang . . . (weinend in die Kniee sinkend) denn ich, ich kann nicht anders, ich muß ihn lieben.

Clérambeau (gerührt, sucht sie vom Boden aufzuheben). Madame, Madame . . . Mein Kind!

Louise (freudig sich erhebend). Mein Kind! Sie haben mein Kind zu mir gesagt?

Clérambeau. Ja, denn ich will über Sie wachen wie über eine Tochter! Aber jetzt, jetzt gehen Sie.

Louise. Ich gehe, ich gehorche Ihnen. Aber Sie schwören mir, daß diese Heirath nicht stattfinden wird.

Clérambeau (blickt nach der Thür links). Es kommt jemand . . . vielleicht Ihr Gemahl!

Louise. Mein Richter! Er soll alles erfahren. (Freudig.) Nein, es ist Emmerich.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Emmerich von links.

Emmerich (eilt auf Clérambeau zu). Um Himmels willen, Onkel . . .

Clérambeau (auf Louise zeigend, in strengem Tone zu Emmerich). Du begreifst, daß jetzt jede Heirath unmöglich ist.

Louise. Ich gehe! Ich gehe! (Eilt durch die Mitte ab.)

Emmerich (bekümmert zu Clérambeau). Ach, Onkel, was hast du da gethan?

Clérambeau. Meine Pflicht! Ich werde meiner Tochter alles erzählen.

Sechzehnter Auftritt.

Emmerich. Clérambeau. Aline von links.

Aline (eilt auf Emmerich zu). Nun und das Frühstück? Wie lange sollen wir denn noch auf euch warten?

Clérambeau. Wir kommen schon, mein Kind, wir kommen schon. (Blickt nach Emmerich, den Aline scherzend nach links zieht.) Er mein Schwiegersohn? Niemals!

Fünfter Aufzug.

Salon wie im dritten und vierten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Aline. Hector.

Hector. Ihr Auftrag ist vollzogen, Fräulein. Gleich nach dem Frühstück eilte ich zu Fräulein Giraut, um sie in Ihrem Namen für heute Abend einzuladen.

Aline. Und sie hat zugesagt?

Hector. Ja, und mit welcher Güte, mit welcher Liebenswürdigkeit. Sie hat mir erlaubt sie öfter zu besuchen, und mir beim Abschied die Hand gereicht. Ihr Vater, Herr Giraut, der Weinhändler, der überhaupt nicht viel Umstände zu machen pflegt, sagte mir, mich hinausgeleitend:

Meiner Treu, lieber Freund, es ist zu dumm, aber ich glaube sie ist in Sie verliebt.

Aline. Ist es möglich.

Hector. Wort für Wort. Und obwohl geckenhaftes Prahlen gewiß nicht in meinem Charakter liegt, möchte ich von dem biederen Weinhändler beinahe sagen: In vino veritas.

Aline (die ihn nicht versteht). Was heißt das?

Hector. Nichts, das ist Lateinisch. Aber jetzt, jetzt will ich kein Geheimnis mehr vor ihr haben, ich werde ihr alles gestehen.

Aline (ihm die Hand reichend). Das ist schön von Ihnen, und das versöhnt mich wieder. Aber es ist überflüssig, denn Victoria weiß alles.

Hector. Wie?

Aline. Die Geschichte von Ihrem Duell, und daß Sie Ihren Gegner verwundet haben . . .

Hector (erschrocken). Sie haben ihr das erzählt?

Aline. Als Freundin mußte ich es thun.

Hector (bestürzt und traurig). Dann ist alles verloren.

Aline. Im Gegentheil, sie war überrascht und entzückt darüber. Ballandard hat sich geschlagen, rief sie aus, er hat ein Duell gehabt. Und wenn Sie gesehen hätten, wie bewegt sie nach Ihnen sich erkundigte.

Hector (freudig). Sie liebt mich!

Aline. Sie, die geschworen hatte niemals Madame Ballandard zu werden, denn der Name hat sie hauptsächlich abgeschreckt, das hat sie mir selbst gesagt.

Hector. So soll sie sich Andromache nennen, weil sie Hector liebt und ihn zu ihrem Gatten nimmt.

Aline. Es ist unbegreiflich.

Hector. Wie, auch Sie finden es unbegreiflich . . .

Aline. Nein, nein, ich meine nur, dieser kriegerische Sinn Victorias ist mir unbegreiflich.

Hector. Ja, das könnte mit der Zeit gefährlich werden, wenn man sich ihr zu Liebe so alle vier Wochen einmal duelliren müßte. Sie können ihr das sagen, hat ein Mann einmal Beweise seines Muthes gegeben, so ist er dann zu nichts mehr verpflichtet.

Aline. Gewiß. Aber sagen Sie mir, Sie wissen ja immer alles, warum war denn mein Cousin heute während des Frühstückes so schweigsam und so traurig?

Hector (lustig). Ich habe das nicht bemerkt. Ich aß, trank und plauderte, denn ich war so glücklich als ich den verwünschten Wagen fortfahren hörte . . .

Aline. Welchen Wagen?

Hector (sich verbessernd). Ach, nichts. Ein zudringlicher Client, dem ich möglichst aus dem Wege gehe. Uebrigens, jeder ist glücklich auf seine eigene Weise, mich macht die Freude laut, Emmerich wird dadurch einsilbig.

Aline. Nein nein, es war irgend etwas anderes, denn nach dem Sie und meine Pathe fort waren, näherte sich mein Vater mir und wollte mir etwas sagen. Emmerich hielt ihn zurück, und obgleich sie leise sprachen, so hörte ich doch wie Emmerich zu meinem Vater sagte: Nein, ich will es thun, ich verspreche es dir.

Hector. Was soll das bedeuten?

Aline (lustig). Offenbar Dinge, die meinen Vater betreffen, denn er ist dann fortgegangen und hat uns allein gelassen. Das hat mich gar nicht gewundert, denn das soll bei Brautleuten so üblich sein. Emmerich sagte mir nun zitternd vor Bewegung: (selbst bewegt) Aline, ich muß dir bekennen, du mußt wissen daß ich nur dich allein liebe und daß ich ohne dich nicht leben kann. (Heiter.) Nicht wahr, das ist ein Geheimnis! Das mußte er mir so feierlich anvertrauen. (Wieder traurig.) Aber ich glaube, während er so sprach, hatte er Thränen in den Augen.

Hector (bei Seite). Um Gottes willen . . .

Aline. Ich glaube das nur, denn er hat mich dabei nicht angesehen, er sprach mit abgewendetem Gesichte. Dann ging er hastig fort . . .

Hector (zornig, bei Seite). Sie hat Recht, da hat es schon wieder etwas gegeben.

Aline. Was das nur sein kann? Haben Sie eine Ahnung davon?

Hector. Mein Gott, irgend ein Zwischenfall. Seine neue Oper beunruhigt ihn und macht ihm Sorge, Sie selbst vielleicht vermehren sie noch, denn wenn Sie ihn nur seines

Ruhmes wegen lieben würden, so wie mich Victoria meines Muthes wegen liebt . . .

Aline. Gehen Sie, an so etwas kann er doch gar nicht denken.

Hector. Vielleicht ist sein Budget etwas derangirt, möglich, daß er Schulden hat und dies Ihrem Vater nicht gestehen will. (Emmerich kommt von links.)

Aline. Sie glauben? Da ist er, lassen Sie uns allein.

Hector (geht zu Emmerich. Halblaut). Was giebt es denn schon wieder?

Emmerich (heftig bewegt). Ich werde es dir später sagen, laß uns jetzt allein.

Hector (bei Seite). Sie wollen es beide, nun meinetwegen. Ich, ich gehe zu Victoria. (Ab durch die Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Aline. Emmerich.

Emmerich (bei Seite, Aline betrachtend). Werde ich jemals den Muth dazu haben? Doch es muß sein, denn ich habe ihrem Vater versprochen, all mein Glück und meine Hoffnungen mit einem Schlage selber zu zertrümmern.

Aline (bei Seite). Wenn ich nur ein wenig geschickt bin, werde ich aus ihm herausbringen was ihm fehlt.

Emmerich (verlegen). Aline . . .

Aline. Nun?

Emmerich (ebenso). Du hast mit Ballandard geplaudert?

Aline. Ja, wir sprachen von gleichgiltigen Sachen, vom Leben junger Leute . . . (Lebhaft.) Weißt du, ich sagte eben, wenn ein vermögensloser junger Mann nach Paris kommt, so kann er sich, mag er noch so talentirt sein, nicht augenblicklich eine Stellung mit genügendem Einkommen schaffen. Er muß ja, während er auf seinen ersten Erfolg wartet, leben, und so geschieht es, daß er borgt, daß er Schulden macht. (Emmerich macht eine abwehrende Bewegung.) Da ist ja gar nichts schlimmes dabei; im Gegentheil, ich würde ihn nur um so mehr achten.

Emmerich (erstaunt). Und warum sagst du mir das alles?

Aline. Warum? Weil es am besten ist so etwas seinem Schwiegervater zu verbergen. Die Schwiegerväter verstehen

so etwas nicht, die sind alt und Schwarzseher von Profession. Aber eine Schwester, eine Cousine, eine Braut, ich zum Beispiel . . .

Emmerich. Wie, du könntest glauben? Ich schwöre dir, Aline, man hat dich getäuscht, und ich kann es dir beweisen.

Aline. Desto schlimmer!

Emmerich. Und du kamst?

Aline. Um alles mit dir zu theilen, denn das wäre mein Glück gewesen und bald meine Pflicht. Aber warum folgst du nicht meinem Beispiel? Warum willst du nicht den Kummer der dich bedrückt, mit mir theilen?

Emmerich. Ach, je länger ich dir zuhöre, desto unmöglicher scheint es mir, ihn dir anzuvertrauen.

Aline. Und ich errathe ihn jetzt.

Emmerich (bestürzt). Was sagst du?

Aline. Ich werde natürlich glücklich sein über deine Erfolge, und stolz darauf einen Namen zu tragen, den jedermann preist, aber die Tage des Sieges sind nicht diejenigen, in denen ich dich am meisten lieben will. Selbst der glücklichste und geschickteste Künstler erlebt Mißerfolge, und in solchen Augenblicken werde ich an deiner Seite sein, mein Herz wird mit dir deine Zweifel und deine Hoffnung theilen, und ich werde dir Muth einsprechen oder mich mit dir fürchten. Und wenn wir unterliegen, wie werde ich dich dann erst lieben. Meine Liebe wird sich vergrößern mit deinen Sorgen, und wenn du daran zweifelst, wenn du es versuchst unglücklich zu sein, du Emmerich, dann sollst du mich kennen lernen.

Emmerich. Du bist das beste, vollkommenste Weib auf Erden.

Aline. Nein, nein, aber ich habe gesunden Hausverstand. Also weg mit der Furcht und aller Unruhe, du darfst keine mehr haben . . . (liebevoll) ich habe ja auch keine. Und dann denke nur, welche glückliche Zukunft wir haben! Freunde, Ansehen, ein hübsches Vermögen, Glück und Liebe. Denn wir lieben uns ja beide so sehr, wir sind noch so jung, wir werden uns noch so lange lieben.

Emmerich (außer sich). O immer, immer, unser Leben lang! (Inne haltend.) Nein nein, das war es nicht was ich hier

wollte, und was ich dir sagen muß. Als ich dir zuhörte, vergaß ich alles, ich sah in dir nur meine Freundin, mein Weib!

Aline (sich in seine Arme schmiegend). Bin ich es denn nicht?

Emmerich (drückt sie feurig an seine Brust). O meine Aline!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Clérambeau von links.

Clérambeau (zornig in den Vordergrund gehend). Was sehe ich?

Aline. Beunruhige dich nicht, Papa! Wir haben uns gezankt, jetzt versöhnen wir uns wieder. Das ist alles.

Clérambeau (zu Emmerich). So hältst du also dein Versprechen?

Aline. Es ist ein großes Unrecht, wenn Brautleute an dem Tage, an welchem sie den Contract unterzeichnen, sich umarmen!

Clérambeau. Laß uns allein.

Aline. Du bist streng, Vater! Strenger als ich . . . (Emmerich ansehend) denn ich verzeihe ihm.

Clérambeau. Ich bat dich uns allein zu lassen . . .

Aline (geht zu Clérambeau). Ich wollte dir nur empfehlen, Papa . . .

Clérambeau (ungeduldig). Schon gut, sage ich dir. Ich werde an alles denken.

Aline. Und wie! Hattest du doch das wichtigste vergessen, und Frau von Saint-Géran, die Gemahlin meines Pathen nicht eingeladen. Ich habe diese Unhöflichkeit gut gemacht, habe an sie geschrieben und sie in deinem Namen gebeten, uns heute Abend die Ehre ihres Besuches zu schenken. Und hoffentlich wird sie kommen. Ich gehe schon, ich gehe schon . . . (Eilt zu Emmerich.) Leb wohl, Emmerich . . . (macht ihm, mit einem Blick auf ihren Vater, eine tiefe Verbeugung.) Adieu, mein Herr. (Ab nach rechts.)

Vierter Auftritt.

Clérambeau. Emmerich.

Clérambeau. Du wolltest die Sache selbst in Ordnung bringen, und ich habe das vorgezogen, denn Aline wäre im Stande gewesen mir nicht zu glauben. Du solltest

meiner Tochter sagen daß du nicht sie, sondern eine andere liebst, und deshalb gezwungen bist, dein Wort zurückzunehmen.

Emmerich. Verlange von mir alles was ich ehrlicher Weise thun kann, aber verlange nicht daß ich lüge. Ich wiederhole dir daß ich nur meine Cousine liebe, daß ich mit Frau von Saint-Géran gebrochen hatte, und daß sie gegen meinen Willen hierher gekommen ist.

Clérambeau. Nach der Hochzeit würde dieses „gegen deinen Willen" das Unglück meiner Tochter sein.

Emmerich. Niemals! Jene Frau täuschte sich, sie hielt meinen Entschluß mit ihr zu fliehen, jenes Opfer, das mich nun unglücklich macht, für Liebe. Jetzt ist sie geschützt vor jeder Gefahr, jetzt werde ich sie nie wiedersehen, und nichts wird meinen Entschluß ändern.

Clérambeau. Was weißt du davon? Du warst vorhin nicht hier, da sie in Thränen ausbrechend sich mir zu Füßen warf. Als ich die arme, bleiche Frau sah, die so jung, so schön und so unglücklich ist, da war ich bewegt und gerührt, und hatte nicht mehr die Kraft ihr zu zürnen, ich glaube, daß ich ihr sogar verziehen habe. Und ich bin sechzig Jahre alt, du aber fünfundzwanzig.

Emmerich. Onkel!

Clérambeau. Ich kann das Glück und die Zukunft meiner Tochter nicht so gefährlichen Zufällen aussetzen. Ich sage nichts von dem Klatsch und dem Skandal, den gewöhnlichen Folgen solcher Verhältnisse, und nichts von der Beleidigung, die jener Ehrenmann dir nie verzeihen würde. Ich lasse es gern geschehen, daß euer bisher vom Zufall bewahrtes Geheimnis auch fernerhin Geheimnis bleibe, aber wenn auch kein Mensch eine Ahnung von der Geschichte hat, meine Tochter muß alles erfahren. Mein armes Kind würde mit gebrochenem Herzen hinwelken, und sich in Thränen verzehren, und vielleicht ohne sich zu beklagen und dir einen Vorwurf zu machen — sterben. Ich aber müßte mich anklagen, daß ich all' das gewußt, und daß ich mein Kind, um ihm einen Schmerz, der einige Tage währt, zu ersparen, zu einem Leben voll Kummer und Unglück verdammt habe. Mein Entschluß ist gefaßt, ich werde ...

Emmerich. Wenn meine Verzweiflung dich nicht rührt, so denke doch an die ihrige!

Clérambeau. Ich werde sie trösten, sie von hier fortführen, eine große Reise mit ihr machen und ihr jeden Wunsch diesen einen ausgenommen, erfüllen. Die Zeit und mein Vermögen werden das ihrige thun, du bist nicht der einzige Mann auf Erden, und so wird sie langsam auf andere Gedanken kommen.

Emmerich. Niemals.

Clérambeau. Dann werde ich es ihr einfach befehlen, oder ich werde es so einrichten, daß sie sich in einen andern verliebt, das ist ein Heilmittel, und erlaubt, während wenn sie verheirathet wäre . . . (Er will abgehen.) Du hast es nicht gewagt, dein Wort zu halten, ich ihr also sagen, daß du von der Heirath zurückgetreten bist.

Emmerich. Ich habe es versucht ihr alles zu sagen, aber es ging über meine Kraft. Ich hätte in ihrer Gegenwart nichts gekonnt, als dir und ihr mich zu Füßen werfen. Nein, diese Grausamkeit liegt nicht in deinem Charakter und ich sehe, du bist selbst gerührt von meinem Schmerze.

Clérambeau. Das ist möglich! Und gegen meinen Willen beklage ich dich, denn ich liebe dich, und werde dich immer lieben, aber nur als Neffen, nicht als Schwiegersohn. Da dir das Geständnis mündlich zu schwer fällt, mache es ihr schriftlich, das wird leichter für dich sein. (Zeigt auf den Tisch links.) Setze dich und schreibe.

Emmerich. Lieber Gott, was soll ich ihr denn sagen?

Clérambeau. Ich werde dir dictiren. (Dictirt.) Liebe Cousine, ich muß dir offen gestehen, daß ich dich nicht mehr liebe . . .

Emmerich (lebhaft). Aber ich hege ja für sie die reinste, aufrichtigste und glühendste Liebe und das ausgenommen, will ich schreiben was du von mir verlangst.

Clérambeau (ungeduldig). Gut, nehmen wir einen anderen Vorwand. (Dictirt.) Ich liebe dich . . .

Emmerich. Das eher. (Herzlich.) Ich liebe dich . . .

Clérambeau (dictirt). Aber ich muß dir gestehen, daß dein Charakter . . .

Emmerich (innehaltend, bekümmert). Der sanfteste, liebenswürdigste Charakter!

Clérambeau. Das gebe ich zu.

Emmerich (ebenso). Geist, Anmuth und ein vortreffliches Herz.

Clérambeau (stolz). Das will ich glauben.

Emmerich (lebhaft). Und du wirst doch begreifen, daß man gegen ihren Charakter nichts sagen kann, das wäre lächerlich und unwahrscheinlich. Das würde sie selbst nicht glauben.

Clérambeau (zornig). Aber die Geschichte muß ein Ende haben, und gleichgiltig, ob du einen Grund dafür angiebst oder nicht, du mußt dein Wort zurücknehmen! Die Ehre eines Freundes und die Sorge um dein Leben verhindern mich die Wahrheit zu sagen . . .

Emmerich (außer sich). Nur zu, sage sie nur! Es wird mir die Mühe ersparen mich zu tödten, und wenigstens habe dann nicht ich meinen Tod verschuldet sondern du.

Clérambeau. Emmerich, mein Gott! Herr von Saint-Géran . . .

Emmerich (zerreißt das Papier, auf dem er den Brief begonnen hat). Desto besser! Er soll alles hören, mir gilt es gleich.

Clérambeau. Aber ich bitte dich . . .

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Saint-Géran durch die Mitte.

Saint-Géran. Was soll das? Was habt ihr denn?

Clérambeau (verwirrt). O wir . . . wir haben gar nichts.

Saint-Géran. Das heißt, Schwiegervater und Schwiegersohn streiten wieder einmal. (Zu Clérambeau.) Grundlos vermuthlich, wie heute Vormittag. Um was handelt es sich denn?

Clérambeau (verwirrt). Um ein Wort, das ich ihm dictirte, und das er schrieb . . . das heißt, das zu schreiben er sich weigerte.

Saint-Géran (Emmerich betrachtend). An jene Frau?

Clérambeau (ebenso). Ja, jene Frau will ihn nicht freigeben, im Gegentheil sogar.

Saint-Géran. Er hat sie also wiedergesehen?

Clérambeau. Nein, sie war hier bei mir, sie widersetzt sich jener Heirath, sie sagte mir, daß er . . .

Saint-Géran. Er liebt sie also noch immer?

Emmerich (zornig und ungeduldig). Ich, ich verabscheue sie!

Saint-Géran (zu Emmerich). Das müssen Sie ihr schreiben. (Zu Clérambeau.) Und er weigert sich?

Clérambeau. Ja.

Saint-Géran (ernst). Da hat er Unrecht. Solche Knoten löst man nicht, man zerhaut sie, und wenn die Dinge so weit gediehen sind, muß man rücksichtslos sein. Statt ihr zu schreiben, müssen Sie es ihr ins Gesicht sagen, daß Ihnen diese Liebe unerträglich ist . . .

Clérambeau (hastig). Aber das genügt nicht.

Saint-Géran (erstaunt). Wie?

Clérambeau. Mir genügt es nicht, denn sie hat mir erklärt, daß sie diese Heirath niemals zugeben wird. Und nur wenn sie selbst einwilligt und mir dies sagt . . .

Emmerich (zornig). Aber das ist ja unmöglich.

Saint-Géran (ebenso). Das heißt, Sie nehmen Ihr Wort zurück?

Clérambeau (ebenso). Ja, das soll es heißen, denn das will ich.

Lohndiener (durch die Mitte. Meldet). Frau von Saint-Géran. (Ab durch die Mitte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Louise durch die Mitte.

Clérambeau (verwirrt). Die Frau Gräfin! (Louise macht Clérambeau eine tiefe Verbeugung.)

Saint-Géran. Meine Frau kommt zur Verlobung, und jetzt wird aus der ganzen Geschichte nichts.

Louise (mit unterdrückter Freude). Ist es möglich?

Saint-Géran (ärgerlich). Ja, ein neuer Zwischenfall . . . (auf Emmerich zeigend) dieser Herr hier will nicht.

Louise (freudig). Warum?

Saint-Géran (halblaut, die Hand auf die Schulter seiner Frau legend). Einer Dame wegen . . .

Louise (freudig und zärtlich). Die er liebt?

Saint-Géran (wie früher). Im Gegentheil, die er haßt und verachtet.

Louise (bei Seite). Mein Gott!

Emmerich (schnell). Verzeihen Sie . . .

Clérambeau (ebenso). Das hat er nicht gesagt.

Saint-Géran (wie früher). Eben hat er es uns gesagt und uns gestanden, daß jene Liebe ihn quält und ihm unerträglich ist.

Louise (bewegt). Und jene . . . jene Person hat bis jetzt nicht erfahren, wie er über sie denkt?

Saint-Géran (wie früher). Was weiß ich? Falsche Rücksichten und eine lächerliche Delicatesse hindern ihn ihr die Wahrheit zu sagen. (Laut und energisch.) Ich muß sie kennen lernen, denn ich will ihr die ganze Geschichte selbst auseinandersetzen.

Louise (lebhaft). Sie haben Recht.

Saint-Géran. Nicht wahr?

Emmerich (bestürzt). Aber um Himmels willen . . .

Saint-Géran (zeigt auf Emmerich). Aber er will nicht, weil er es nicht wagt. Sehen Sie nur, der bloße Gedanke macht ihn schon bleich und sprachlos.

Louise (mit einem Blick der Verachtung auf Emmerich, der die Augen niederschlägt). Es ist wahr.

Saint-Géran (zu Clérambeau). Jetzt, lieber Freund, kenne ich nur noch ein Mittel. Ich will Aline aufsuchen, ihr Anblick wird ihm vielleicht den Muth einflößen, der ihm fehlt. Und ich denke wie sie, schwankt er dann noch einen Augenblick zwischen den beiden, dann verdient er Aline nicht. (Er geht nach rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Saint-Géran.

Louise (fällt in den Fauteuil beim Tische links). Ah!

Emmerich (folgt Saint-Géran mit den Augen. Wie derselbe die Thür hinter sich geschlossen hat, nähert er sich Louise). Ich beschwöre Sie, hören Sie mich an.

Louise (macht ihm mit der Hand ein Zeichen sich zu entfernen). Lassen Sie mich.

Clérambeau (tritt zu ihr). Madame, glauben Sie mir, ich versichere Ihnen, daß . . .

Louise (macht ihm mit der Hand ein Zeichen zu schweigen). Dies

hat mir genügt. (Sie bemerkt das Schreibzeug auf dem Tische, nimmt eine Feder und schreibt hastig und aufgeregt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hector durch die Mitte.

Hector (eilt auf Emmerich zu). Ah, lieber Freund, eben habe ich Victoria und ihren Vater hierher begleitet. Dir verdanke ich es, daß sie meinen Antrag angenommen hat. Nächster Tage unterzeichnen wir den Contract.

Emmerich (zeigt auf Louise, die schreibt). Still.

Hector (Louise bemerkend, bestürzt). Sie hier? Mein Gott, ich zittere für uns.

Clérambeau (zu Emmerich, auf Hector zeigend). Er weiß also ...

Hector (halblaut). Sehr wider meinen Willen alles.

Emmerich (nach rechts blickend). Es kommt jemand.

Clérambeau (zu Louise). Madame, um Himmels willen, nehmen Sie sich in Acht. Man kommt.

Louise (immerfort schreibend). Lassen Sie mich, sage ich Ihnen.

Emmerich (sieht, wie die Thür rechts geöffnet wird). Es ist Herr von Saint-Géran.

Hector (zu Clérambeau). Der Gemahl.

Clérambeau (zu Louise). Ihr Gemahl!

Louise (ruhig). Was liegt daran. (Clérambeau und Hector stellen sich so, daß die Eintretenden Louise nicht sehen können.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Saint-Géran und Aline von rechts.

Saint-Géran. Komm, Aline, du sollst gleich hören warum.

Aline (lustig). Du hast es nicht nothwendig so geheimnisvoll dreinzusehen, es handelt sich um unseren Contract. Der Notar ist gekommen, ich werde alles herrichten lassen. (Sie geht in den Hintergrund. Durch die Mitte kommen der Lohndiener und ein Aufwärter, die auf Alinens Weisung einen Tisch in die Mitte der Bühne stellen, neben denselben auf jeder Seite einige Fauteuils. Dann geht Aline mit den Dienern durch die Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Aline.

Louise (erhebt sich in dem Augenblicke, als Aline abgeht, und giebt Clérambeau verstohlen das Papier, auf dem sie soeben geschrieben). Lesen Sie das.

Clérambeau. Mein Gott. (Louise entfernt sich von Clérambeau und geht zu ihrem Gemahl.)

Hector (lebhaft zu Clérambeau). Was ist es?

Saint-Géran (wendet sich in diesem Augenblicke zu den beiden) Was haben Sie denn?

Clérambeau (verwirrt). Einen Brief.

Saint-Géran. Woher haben Sie den so plötzlich bekommen?

Clérambeau (zeigt auf Hector, der neben ihm steht). Ballandard hat ihn mir soeben gebracht.

Hector (bei Seite). Schon wieder ich.

Saint-Géran (näher tretend). Ein Brief von ihr, lassen Sie sehen.

Hector (zwischen Saint-Géran und Clérambeau tretend). Ich habe ausdrücklichen Auftrag, daß niemand außer Herrn Clérambeau den Brief sehen darf.

Clérambeau. Das ist richtig.

Saint-Géran. Dann lesen Sie ihn uns vor.

Louise (würdevoll). Ja, mein Herr, lesen Sie ihn laut.

Clérambeau (liest bewegt). „Ich bitte Sie, mein Herr, Ihre Tochter mit Herrn d'Albret zu verheirathen, denn zwischen mir und ihm ist alles und für immer zu Ende. Sollten Sie an meinem Worte zweifeln, so haben Sie als Bürgschaft diesen Brief, von welchem mein Glück und meine Ehre abhängen." Und er ist unterzeichnet . . .

Hector und Emmerich. Ist's möglich!

Clérambeau. Mit vollem Namen.

Saint-Géran (befriedigt). Man muß gestehen, daß diese Frau, so groß ihr Unrecht ist . . .

Clérambeau (bemüht ihn zu unterbrechen). Nicht wahr? (Ernst, den Brief zusammenfaltend.) Das ist schön, sehr schön.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Aline und der Notar durch die Mitte.

Aline (hört die letzten Worte). Was ist schön?

Clérambeau (schnell). Das geht dich nichts an. Wo ist der Notar?

Aline. Hier. (Der Notar hat sich inzwischen zum Tische gesetzt, und seine Papiere geordnet. Am Tische stehen zwei Doppelleuchter, die Kerzen des einen Leuchters sind angezündet, die des andern nicht.)

Clérambeau. Gott Lob!

Saint-Géran. Schnell, unterschreiben wir.

Aline. Welches Glück! (Aline und Emmerich treten zum Tische und unterschreiben.)

Clérambeau (dreht den Brief in seinen Händen zusammen). Und was diesen Brief betrifft . . . (Er tritt zum Tische, und nähert das Papier einer der brennenden Kerzen.)

Louise. Was machen Sie?

Clérambeau (mit Absicht, Louise ansehend). Ich, ich sehe genug . . . (er brennt den Brief an, und benutzt ihn, die übrigen Kerzen damit anzuzünden) . . . aber der Herr Notar vielleicht nicht. (Der Notar verbeugt sich dankend.)

Saint-Géran (zu Louise). Er hat Recht, man kann zu jener Frau Vertrauen haben.

Clérambeau (unterzeichnet den Vertrag). Heute der Contract, in ein paar Tagen die Trauung und dann reisen wir miteinander nach Bordeaux.

Saint-Géran (unterzeichnend). Ihr seid sehr glücklich. Ich reise morgen . . . (er geht in den Vordergrund) aber ich reise allein.

Louise. Vielleicht nicht.

Saint-Géran. Was wollen Sie damit sagen?

Louise. Man hat mir heute auseinandergesetzt daß meine Anwesenheit in Martinique unbedingt nothwendig ist . . .

Saint-Géran. Wer?

Louise. Herr Ballandard, Ihr Advocat.

Hector (bei Seite). Immer ich? Ich bin der Vertrauensmann der ganzen Welt.

Saint-Géran (freudig). Das ist herrlich! Aber Sie fürchten das Meer?

Louise (bewegt, versucht es zu lächeln). Es ist wahr. Doch es giebt Schwächen, deren man sich schämen muß, und man besiegt sie leicht, wenn man einmal darüber erröthet. (Zum Tische tretend.) Ist jetzt die Reihe zu unterschreiben an mir, Herr Notar?

Aline (Louise die Feder reichend). Ja, Madame . . . (Sie zeigt auf den Contract.) Hier neben meinem Namen.

Hector (Louise beobachtend, die unterschreibt). Endlich, und nicht ohne Mühe.

Aline (zu Hector). Jetzt Sie, Herr Ballandard.

Hector (nimmt die Feder). O Victoria! (Zum Tische tretend.) Bald sind wir auch so weit.

Aline (leise zu Hector während er unterschreibt). Ja, Sie haben mehr Glück als ... als ... (Sie bricht den Satz verlegen ab.)

Hector (leise zu Emmerich). Hörst du?

Aline. Aber das wird Ihnen eine Lehre sein. Sie werden sich in keine solchen Geschichten mehr einlassen.

Hector. Ja Fräulein ... (er drückt Emmerich die Hand) das verspricht man Ihnen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek
München

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.
Preis jeder Nummer **20** Pf.

Französisches Theater
für die deutsche Bühne bearbeitet
von
Heinrich Laube.

Der letzte Brief. Lustspiel in drei Aufzügen von **Victorien Sardou.** (Univ.-Bibl. Nr. 606.)

Der Damenkrieg. Lustspiel in drei Aufzügen von **Scribe** und **Legouvé.** (Univ.-Bibl. Nr. 537.)

Eine Demimonde-Heirath. Schauspiel in drei Aufzügen von **Emil Augier.** (Univ.-Bibl. Nr. 1126.)

Eine vornehme Ehe. Schauspiel in 4 Aufzügen und einem Vorspiele nach **Octave Feuillet.** (Univ.-Bibl. Nr. 554.)

Die Eine weint, die Andre lacht. Schauspiel in vier Aufzügen von **Dumanoir** und **Keranion.** (Univ.-Bibl. Nr. 580.)

Das Fräulein von Seiglière. Schauspiel in 4 Aufzügen von **Jules Sandeau.** (Univ.-Bibl. Nr. 660.)

Die guten Freunde. (Nos intimes.) Lustspiel in vier Aufzügen von **Victorien Sardon.** (Univ.-Bibl. Nr. 708.)

Die Furcht vor der Freude. Schauspiel in einem Aufzug von **Madame Emile de Girardin.** (Univ.-Bibl. Nr. 975.)

Der Hauptmann von der Schaarwache. Lustspiel in zwei Aufzügen. (Univ.-Bibl. Nr. 1026.)

Marmorherzen. Sitten-Schauspiel in fünf Aufzügen von **Th. Barrière** und **L. Thiboust.** (Univ.-Bibl. Nr. 1096.)

Mitten in der Nacht. Posse in einem Aufzug. (Univ.-Bibl. Nr. 525.)

Der Pelikan. (Le fils de Giboyer.) Schauspiel in fünf Aufzügen von **Emile Augier.** (Univ.-Bibl. Nr. 622.)

Mein Stern. Lustspiel in einem Aufzug von **Scribe.** (Univ.-Bibl. Nr. 1056.)

Lady Tartüffe. Schauspiel in fünf Aufzügen von **Madame Emile de Girardin.** (Univ.-Bibl. Nr. 679.)

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Scribe, A. E., Fesseln. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Maxmilian Röttinger. Nr. 1587.

—, Frauenkampf Lustspiel in drei Aufzügen. Deutsch von Olfers. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 2262.

—, Das Glas Wasser oder Ursachen und Wirkungen. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Emilie Schröder. Nr. 145.

—, Das Glas Wasser oder Ursachen und Wirkungen. Lustspiel in fünf Aufzügen von A. Cosmar. Herausgegeben und durchgesehen von Carl Friedrich Wittmann. (Bühnenausgabe.) Nr. 1962.

—, Die Kamaraderie oder Eine Hand wäscht die andere. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von A. Tuhten. Nr. 1347.

—, Die Mäntel oder Der Schneider in Lissabon. Lustspiel in zwei Aufzügen. Deutsch von Carl Blum. Nr. 835.

—, Minister und Seidenhändler. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Maxmilian Röttinger. Nr. 1048.

—, Mein Stern. Lustspiel in einem Aufzug. Deutsch von Heinrich Laube. Nr. 1056.

—, Yelva, die russische Waise. Schauspiel in zwei Aufzügen. Bearbeitet von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 2302.

— und **Delavigne,** Der Diplomat. Lustspiel in zwei Aufzügen. Deutsch von A. Kellner. Nr. 597.

— und **Duveyrier,** Ach, Oskar! oder Das Landhaus des Präfekten. Lustspiel in drei Aufzügen. Deutsch von Demetrius Schrutz. Nr. 1369.

— und **Legouvé,** Adrienne Lecouvreur. Drama in fünf Aufzügen. Deutsch von Otto Randolf. Nr. 485.

— —, Der Damenkrieg. Lustspiel in drei Aufzügen. Deutsch von Heinrich Laube. Nr. 537.

— —, Feenhände. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Otto Randolf. Nr. 639.

— —, Die Märchen der Königin von Navarra. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Otto Randolf. 419.

— und **Lemoine,** Der Weg durchs Fenster. Lustspiel in einem Aufzug. Deutsch von Otto Randolf. Nr. 477.

— und **Mazères,** Der Ehrgeiz in der Küche. Posse in einem Aufzug. Deutsch von W. Lembert. Nr. 547.

— und **Mélesville,** Valerie. Komödie in zwei Aufzügen. Deutsch von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 1892.

Ermässigter Preis pro Band 2 Mark.

Charlotte Birch-Pfeiffer's

Gesammelte dramatische Werke.

1. Bd.: Herma. — Pfeffer-Rösel. — Rubens in Madrid.
2. Bd.: D. Marquise v. Villette. — Schloß Greiffenstein. — D. Pfarrherr.
3. Bd.: Der Goldbauer. — Nacht u. Morgen. — Eine Frau aus der City.
4. Bd.: Fräulein Höckerchen. — Lady von Worsley-Hall. — Elisabeth von England.
5. Bd.: Eine Tochter des Südens. — Kaiser Karls Schwert. — Ein Sonderling und seine Familie.
6. Bd.: Eine deutsche Pariserin. — Die Rose v. Avignon. — Iffland.
7. Bd.: Der Leiermann u. sein Pflegekind. — Königin Bell. — Magdala.
8. Bd.: Eine Sylvesternacht. — Die Taube von Cerdrons. — Johannes Guttenberg.
9. Bd.: Walpurgisnacht. — Ulrich Zwingli's Tod. — Mutter u. Tochter.
10. Bd.: In der Heimath. — Gasthaus-Abenteuer. — Junge Alte. — Ferdinand Avelli.
11. Bd.: Die Frau in Weiß. — Der Herr Studiosus. — Revanche. — Der Glöckner von Notre-Dame.
12. Bd.: Hinko. — Das Testament eines Sonderlings. — Simon.
13. Bd.: Die Ritter von Malta. — Wer ist sie? — Peter von Szápár.
14. Bd.: Der Cassationsrath. — Die Waise aus Lowood. — Graf von Falkenberg. — Waldemar's Traum. *(Vergriffen.)*
15. Bd.: D. Grille. — Ein alt. Musikant. — Alles für Andere. — Vatersorgen. *(Vergriffen.)*
16. Bd.: Katharina II. und ihr Hof. (Die Günstlinge). — Mutter und Sohn. — Die Engländer in Paris.
17. Bd.: Steffen Langer aus Glogau. — Das Forsthaus. — Der Scheiben-Toni.
18. Bd.: Dorf und Stadt. — Ein Ring. — Ein Billet.
19. Bd.: Eine Familie. — Anna von Oestreich. — Mazarin.
20. Bd.: Ein Kind des Glücks. — Wie man Häuser baut. — Der beste Arzt.
21. Bd.: Rose und Röschen. — Thomas Thyrnau. — Im Walde.
22. Bd.: Marguerite. — Großvater und Enkelkind. — Alt Liebe rostet nicht. — Edith.
23. Bd.: Maria di Gonsalvo. — Das Mädchen u. der Page. — Trudchen

---

Charlotte Birch-Pfeiffer, Die Waise aus Lowood. Schauspiel in 2 Abteilungen und 4 Aufzügen.
—— ——, Die Grille. Ländliches Charakterbild in 5 Aufzügen.
Separatausgaben: à **2** Mark.

Gesammelte Novellen und Erzählungen

von Charlotte Birch-Pfeiffer.

1. Bd.: Anna Laminit. — Der Leiermann und sein Pflegekind. — Die Tänzerin. **2. Bd.:** Künstlers Rache. — Der Holländische Kamin. — Der Rubin. — Aus dem Leben Katharinens II. **3. Bd.:** Die Hand des Herrn. — Räthsel der Natur. — Der Creole.

Preis jedes Bandes: 4 Mark.

Reclams Klassiker-Ausgaben

in neuer moderner Ausstattung.

Börnes gesammelte Schriften. In 3 eleg. Leinenbdn. M. 6.—.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. In 3 eleg. Leinenbänden M. 6.—.

Gaudys ausgewählte Werke. In 2 eleg. Leinenbdn. M. 4.—.

Goethes sämtliche Werke. In 10 eleg. Leinenbänden M. 18.—.

— Auswahl. In 4 eleg. Leinenbänden M. 6.—.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgegeben von Rud. Gottschall. In 2 eleg. Leinenbänden M. 4.20.

Grillparzers sämtl. Werke. Herausgeg. v. Dr. Albert Zipper. In 3 eleg. Leinenbänden M. 5.50.

Hauffs sämtliche Werke. In 2 eleg. Leinenbänden M. 3.50.

Heines sämtliche Werke. In 4 eleg. Leinenbänden M. 6.—.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben von Ad. Stern. In 3 eleg. Leinenbänden M. 6.—.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausg. v. Eduard Grisebach. In 1 eleg. Lbd. M. 1.75. Numerierte Expl. auf Büttenpapier M. 12.50.

Körners sämtliche Werke. In eleg. Leinenband M. 1.50.

Lenaus sämtliche Werke. Mit Biographie herausgeg. v. Emil Barthel. 2. Aufl. In eleg. Leinenband M. 1.75.

Lessings Werke. In 2 eleg. Leinenbdn. M. 4.20. In 3 Lbdn. M. 5.—.

Lessings poetische u. dramatische Werke. In eleg. Lbd. M. 1.50.

Longfellows sämtl. poetische Werke. In 2 eleg. Lbdn. M. 4.20.

Ludwigs ausgewählte Werke. In eleg. Leinenband M. 2.—.

Miltons poetische Werke. In eleg. Leinenband M. 2.25.

Molières sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. In 2 eleg. Leinenbänden M. 4.20.

Eduard Mörikes sämtl. Werke. Herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen v. Prof. Dr. Edm. v. Sallwürk. Mit zwei Bildnissen. In 2 eleg. Leinenbänden M. 3.50.

Fritz Reuters sämtliche Werke. Herausgeg. von Prof. Dr. K. Th. Gaedertz. Mit zahlr. Abb. In 4 eleg. Leinenbdn. M. 6.—. Numm. Büttenausgabe in 12 Bdn. br. M. 25.—. In 12 ff. Halbfrzbdn. M. 50.—.

Fritz Reuters ausgew. Werke. In 2 eleg. Leinenbdn. M. 3.50.

Rückerts ausgewählte Werke. In 3 eleg. Leinenbänden M. 6.—.

Schillers sämtliche Werke. In 3 Halbleinenbänden M. 4.50. — In 4 Ganzleinen- oder Halbfranzbänden M. 6.—.

Shakespeares sämtliche dram. Werke. Dtsch. v. Schlegel, Benda u. Voß. In 3 eleg. Leinenbänden M. 6.—.

Stifters ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg von R. Kleinecke. In 2 eleg. Leinenbänden M. 4.—.

Uhlands gesammelte Werke. Herausgeg. v. Friedr. Brandes. In 2 eleg. Leinenbänden M. 3.—.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scribe, Eugène,

Fesseln Lustspiel in 5 Aufzügen

Leipzig [1882]
Var. 380 k-1585/1587
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11905503-3